

DISSERTATION

**Politik als Naturlehre:  
Zur Organologiemetapher in den  
politischen Philosophien des Vormärz.  
Eine historische Diskursanalyse**

Zur Erlangung des akademischen Grades

doctor philosophiae

(Dr. phil.)

eingereicht im Januar 2005

an der Philosophischen Fakultät I

der Humboldt-Universität zu Berlin

von Ursula Häußler

Dekan der Philosophischen Fakultät I: Prof. Dr. O. Schwemmer

Gutachter: 1. Prof. Dr. Wolfgang Hardtwig

2. Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch

Datum der Promotion: 8. Februar 2006



## Zusammenfassung

Diese Arbeit trägt mit ihrem speziellen Interesse für die Organologiemetapher als diskursprägende sprachliche Form eine neue Fragestellung an die Ideenwelt der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts heran. Untersucht wird, inwieweit die Gleichsetzung von Staat und Gesellschaft mit einem lebenden Körper als Ausdruck eines kollektiv geteilten Weltmodells zu verstehen ist, das das politische Denken der beginnenden Moderne prägte und kanalisierte. Wie die in dieser Arbeit durchgeführte synchrone Diskursanalyse zentraler Grundlagentexte der sechs maßgeblichen politischen Bewegungen des Vormärz - des Kommunismus, der demokratischen Bewegung, des Liberalismus, der Frauenbewegung, des Konservatismus und des politischen Katholizismus - zeigt, ist dies eindeutig der Fall: Mit Hilfe der demiurgischen Kraft der Organologiemetapher werden Welt, Staat und Gesellschaft in sämtlichen politischen Philosophien so entworfen, dass sie als Organismen erscheinen, die durch weitgehend unbeeinflussbare Natur-Triebe in ihrer Entwicklung vorangetrieben werden. Ebenso wird der Aufbau von Staat und Gesellschaft von allen nach dem Vorbild eines Organismus modelliert, in dem sich Teil und Ganzes wechselseitig bedingen. Auch die Positionierung von Mann und Frau im Kollektivkörper wird auf Erkenntnisse der Naturlehre, speziell auf in den Geschlechtern wirkende Natur-Kräfte, zurückgeführt. In dieser Arbeit werden zuerst diese Diskursgemeinschaften vorgestellt, die auf eine grundlegende Mentalität der beginnenden Moderne schließen lassen. Anschließend werden die einzelnen Diskursvarianten und ihre Implikationen - nach den politischen Bewegungen geordnet - detailliert dargestellt.

### Schlagworte:

Historische Diskursanalyse, Körpermetapher, Organologiemetapher, Politische Philosophie, Vormärz, Mentalität, Frauenbewegung, Kommunismus, Demokratische Bewegung, Liberalismus, Konservatismus, Politischer Katholizismus

## **Abstract**

With its specific interest in the organology metaphor this study creates a new way of understanding political ideas of the first half of the 19<sup>th</sup> century. It points out that the comparison of state and society with a living body is not only a stylistic pattern but a collectively shared fundamental mentality that influenced the political philosophy of the beginning modern age.

This is shown by a synchronic analysis of essential and fundamental texts of the six important political movements of the first half of the 19<sup>th</sup> century – Communism, the democratic and the women's movement, Liberalism, Conservatism and the political Catholicism. All political philosophies use the demiurgic power of the organology metaphor to design world, state and society in a way that they appear as organisms, which are propelled in their development by hardly influencable natural powers. Likewise all philosophies mould the organisation of state and society according to the pattern of a living organism, in which the whole body and its parts mutually depend on each other. By supposing different natural forces working in men and women also the sexes are positioned differently in the collective body.

This study first presents these common uses of the organology metaphor through all political movements and the fundamental mentality of the beginning modern age shown by these. After that it focusses on the specific uses of the organology metaphor and their implications in each text.

### **Keywords**

discourse analysis, organology metaphor, political philosophy, mentality, women's movement, communism, democratic movement, liberalism, conservatism, political catholicism

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>ZUSAMMENFASSUNG</b>	<b>3</b>
<b>ABSTRACT</b>	<b>4</b>
<b>1 EINLEITUNG</b>	<b>9</b>
1.1 Fragestellung und Aufbau	9
1.2 Theoretische Verortung	14
1.2.1 Der metaphorologische Untersuchungsansatz	14
1.2.2 Der diskursanalytische Forschungsansatz	17
1.2.3 „Doing Philosophy as a Feminist“	18
1.3 Methodisches Vorgehen	19
<b>2 DER TEXTKORPUS</b>	<b>22</b>
2.1 Kontextanalyse und Nachweis des Diskurscharakters	22
2.1.1 Kontextanalyse	22
2.1.2 Nachweis des Diskurscharakters	28
2.2 Die Textauswahl	29
2.2.1 Die Texte des Kommunismus	30
2.2.2 Die Texte der demokratischen Bewegung	32
2.2.3 Die Texte des Liberalismus	34
2.2.4 Die Texte der Frauenbewegung	37
2.2.5 Der Text des Konservatismus	41
2.2.6 Die Texte des politischen Katholizismus	43
<b>3 DIE DISKURSPRÄGENDE ORGANOLOGIE-METAPHORIK</b>	<b>46</b>
3.1 „Politische und soziale Gebilde“ – „entwickeln sich aufgrund ihnen immanenter Kräfte“	48
3.1.1 Zur zeittypischen Auffassung der kraftgesteuerten Entwicklung von Organismen	48
3.1.2 Die diskursprägende Organologiemetapher	54
3.1.2.1 Die Bildelemente	55
3.1.2.2 Die Analyse der Naturkräfte	57
3.1.2.3 „Pathologie und Therapeutik“	62
3.1.2.4 Politik als „Naturlehre“	63

<b>3.2</b>	<b>„Politische und soziale Gebilde“ – „zeichnen sich durch ein spezifisches Wechselverhältnis von Teil und Ganzem aus“</b>	<b>65</b>
3.2.1	Zur zeittypischen Auffassung des Aufbaus von Organismen	65
3.2.2	Die diskursprägende Organologiemetapher	67
3.2.2.1	Bildelemente der Metapher	68
3.2.2.2	Die Bedeutung des Gliedes für das Ganze	69
3.2.2.3	Die Bedeutung des Ganzen für das Glied	70
3.2.2.4	„Pathologie- und Therapeutik“	71
3.2.2.5	Politik als „Naturlehre“	71
3.2.2.6	Exkurs: Zur topologischen Tradition der Metapher	71
<b>3.3</b>	<b>„Politische und soziale Gebilde“ – „sind in der Regel männlichen Geschlechts und setzen sich aufgrund der in ihren Gliedern wirkenden Naturkräfte im öffentlichen Bereich aus männlichen Bestandteilen zusammen“</b>	<b>76</b>
3.3.1	Zur zeittypischen Auffassung der Geschlechtlichkeit von Organismen	76
3.3.2	Die diskursprägende Organologiemetapher	78
<b>3.4</b>	<b>Zusammenfassung</b>	<b>80</b>
<b>4</b>	<b>DIE EINZELNEN DISKURSVARIANTEN</b>	<b>81</b>
<b>4.1</b>	<b>Die Texte des Kommunismus</b>	<b>82</b>
4.1.1	Weitlings „Garantien der Harmonie und Freiheit“	82
4.1.1.1	Die diskursprägende Organologiemetaphorik	82
4.1.1.1.1	Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde	82
4.1.1.1.2	Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde	85
4.1.1.1.3	Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde	85
4.1.1.2	Der politische Entwurf	86
4.1.2	Marx’ „Pariser Manuskripte“	89
4.1.2.1	Die diskursprägende Organologiemetaphorik	89
4.1.2.1.1	Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde	89
4.1.2.1.2	Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde	92
4.1.2.1.3	Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde	93
4.1.2.2	Der politische Entwurf	94
4.1.3	Engels’ „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“	94
4.1.3.1	Die diskursprägende Organologiemetaphorik	94
4.1.3.1.1	Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde	94
4.1.3.1.2	Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde	97
4.1.3.1.3	Der pathologische Entwicklungsprozess und die Geschlechter	98
4.1.3.2	Der politische Entwurf	99

<b>4.2</b>	<b>Die Texte der demokratischen Bewegung</b>	<b>99</b>
4.2.1	Fröbels „System der socialen Politik“	99
4.2.1.1	Die diskursprägende Organologiemetaphorik	99
4.2.1.1.1	Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde	99
4.2.1.1.2	Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde	104
4.2.1.1.3	Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde	106
4.2.1.2	Der politische Entwurf	107
4.2.2	Wirths „Die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im 16. und 19. Jahrhundert“	112
4.2.2.1	Die diskursprägende Organologiemetaphorik	112
4.2.2.1.1	Die ideengesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde	112
4.2.2.1.2	Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde	122
4.2.2.1.3	Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde	123
4.2.2.2	Der politische Entwurf	124
<b>4.3</b>	<b>Die Texte des Liberalismus</b>	<b>126</b>
4.3.1	Dahlmanns „Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt“	126
4.3.1.1	Die diskursprägende Organologiemetaphorik	126
4.3.1.1.1	Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde	126
4.3.1.1.2	Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde	130
4.3.1.1.3	Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde	131
4.3.1.2	Der politische Entwurf	132
4.3.2	Das „Staatslexikon“: Artikel von Rotteck, Welcker und Pfizer	135
4.3.2.1	Die diskursprägende Organologiemetaphorik	135
4.3.2.1.1	Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde	135
4.3.2.1.2	Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde	141
4.3.2.1.3	Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde	144
4.3.2.2	Der politische Entwurf	146
<b>4.4</b>	<b>Die Texte der Frauenbewegung</b>	<b>148</b>
4.4.1	Louise Dittmars Texte	148
4.4.1.1	Die diskursprägende Organologiemetaphorik	148
4.4.1.1.1	Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde	148
4.4.1.1.2	Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde	150
4.4.1.1.3	Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde	151
4.4.1.2	Der politische Entwurf	152
4.4.2	Louise Ottos Artikel	153
4.4.2.1	Die diskursprägende Organologiemetaphorik	153
4.4.2.1.1	Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde	153
4.4.2.1.2	Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde	153
4.4.2.1.3	Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde	154

4.4.2.2	Politische Forderungen	156
4.4.3	Louise Astons „Meine Emancipation“	158
4.4.3.1	Die diskursprägende Organologiemetaphorik	158
4.4.3.1.1	Die kraftgesteuerte Entwicklung	158
4.4.3.1.2	Das Geschlecht und der Entwicklungsprozess	158
4.4.3.2	Politische Forderungen	159
<b>4.5</b>	<b>Der Text des Konservativismus</b>	<b>160</b>
4.5.1	Stahls „Philosophie des Rechts“	160
4.5.1.1	Die diskursprägende Organologiemetaphorik	160
4.5.1.1.1	Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde	160
4.5.1.1.2	Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde	162
4.5.1.1.3	Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde	165
4.5.1.2	Der politische Entwurf	166
<b>4.6</b>	<b>Die Texte des politischen Katholizismus</b>	<b>172</b>
4.6.1	Die „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland“	172
4.6.1.1	Die diskursprägende Organologiemetaphorik	172
4.6.1.1.1	Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde	172
4.6.1.1.2	Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde	177
4.6.1.1.3	Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde	178
4.6.1.2	Der politische Entwurf	178
4.6.2	Görres’ „Athanasius“	181
4.6.2.1	Die diskursprägende Organologiemetaphorik	181
4.6.2.1.1	Der organische Aufbau und die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde	181
4.6.2.1.2	Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde	183
4.6.2.2	Der politische Entwurf	183
<b>5</b>	<b>ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK</b>	<b>185</b>
	<b>LITERATURVERZEICHNIS</b>	<b>189</b>
	<b>EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG</b>	<b>216</b>

# 1 Einleitung

## 1.1 Fragestellung und Aufbau

Am Anfang dieser Arbeit stand die erstaunliche Beobachtung, dass in *allen* der untersuchten politischen Philosophien<sup>1</sup> im Vormärz – ob konservativ oder marxistisch, ob demokratisch oder liberal, ob katholisch oder frauenbewegt – Organologiemetaphern an zentralen Stellen zur Beschreibung politischer und sozialer Gebilde<sup>2</sup> eingesetzt werden. Organologiemetaphern sind – um es fürs Erste knapp zu umreißen - Gleichsetzungen mit einem Organismus, d.h. einem lebenden Körper<sup>3</sup>, z.B. „Staaten und Gesellschaften sind Lebewesen“, „die Veränderung eines Staates ist dessen Entwicklung“, „Bürgerinnen und Bürger sind Glieder“.

Wie ist dieser Befund zu erklären? Ist es möglich, dass man zu dieser Zeit – egal wes Geistes Kind man politisch war - Staat und Gesellschaft nur mit Merkmalen eines lebendigen Körpers ausgestattet denken und entwerfen konnte? War die Gleichsetzung zentraler politischer Konzepte mit Organismen Ausdruck einer von allen akzeptierten Überzeugung, der man sich selbstverständlich und mehr oder weniger unhinterfragt anschloss? Wurden Staat und Gesellschaft mit Hilfe der Organologiemetapher dabei auf ähnliche, für die Zeit des Vormärz typische Weise entworfen? Wenn alle diese Vermutungen zuträfen, dann hätte die Organologiemetapher zweifellos diskursstrukturierenden und diskursprägenden Charakter. Dass die Organologiemetapher in allen Epochen nicht nur ein zufällig gewähltes und bedeutungsloses Schmuckwerk darstellt, legen viele Forschungsarbeiten nahe, die sich mit dieser Metapher befassen. Sie zeigen eindeutig, um welch grundlegendes Weltmodell unserer Kultur es sich bei ihr handelt, das zu allen Zeiten als „Sichtbedingtheit“ der Menschen die Konstruktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit prägt<sup>4</sup>.

Diesen Fragen sollte in dieser Arbeit speziell für die Zeit des Vormärz auf den Grund gegangen und eine

---

<sup>1</sup>Politische Philosophie befasst sich „mit Legitimation und Sinnggebung menschlichen Handelns im Kontext gesellschaftlichen Zusammenlebens und den durch dieses Handeln geschaffenen institutionellen Formen politischer Ordnung“ (Nohlen 1998, S. 581).

<sup>2</sup>Dem Entwurf und der Beschreibung von „politischen und sozialen Gebilden“, also der „Gemeinexistenz“ der Menschen bzw. ihrer „Kollektivgebilde“, wie die Typen menschlicher Gesellung bezeichnet werden können, kommt in politischen Philosophien zentrale Bedeutung zu. Als Beispiele für die unterschiedlichen Benennungen von „politischen und sozialen Gebilden“ in der Forschungsliteratur vgl. z.B. Wieland 1975, S. 202: „soziale Gebilde“; Iggers 1994, S. 82: „Kollektivgebilde“; Stollberg-Rilinger 1986: „Gemeinwesen“; Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 556: „soziale[n] und politische[n] Gemeinwesen“.

<sup>3</sup>„Organologie“ als „Organlehre“ befasst sich mit dem Bau und der Funktion von Organen, aus denen sich lebendige Körper/Organismen zusammensetzen. Sie nimmt damit sowohl den Aufbau und die Struktur des lebendigen Gesamtsystems, als auch dessen gliedhafte Teile in den Blick. Vgl. dazu z.B. Meyers großes Taschenlexikon 1987, S. 117, Stichwort „Organologie“ und S. 116 Stichwort „Organismus“.

<sup>4</sup>Diese Einordnung der Organologiemetapher ist unumstritten. Vgl. dazu grundlegend Blumenberg 1998; Peil 1983 mit Forschungsüberblick; Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978; Demandt 1978; Hörisch 1992, S. 46: „Die Gemeinde und den Staat als Körper zu denken, ist [...] keine exquisite Metapher philosophierender Köpfe voller politischer Ambitionen. Es ist vielmehr ein Denkschema von offenbar so hoher Suggestivität, daß es über Jahrtausende hinweg selbst noch das nüchterne Grundgesetz prägt. Begreift es doch die Bundesrepublik ausdrücklich als körperschaftliche juristische Person, die durch ihre „Organe“ die gesetzgebende, vollziehende und rechtssprechende Gewalt ausübt. (Art. 20, Abs.2GG)“.

Auswahl der wichtigsten politischen Grundlagentexte der größten politischen Bewegungen dieser Zeit einer Diskursanalyse<sup>5</sup> unterzogen werden. Die Wahl fiel dabei auf politische Philosophien des Konservatismus, des politischen Katholizismus, des Liberalismus, der Demokraten, der Kommunisten und der Frauenbewegung. Die Untersuchung dieser Texte intendierte dabei keine traditionelle ideengeschichtliche Analyse, die von einer „bewussten und transparenten Beziehung zwischen den Absichten des intellektuellen Produzenten und seinem Produkt“ und von der „ausschließlichen Zuweisung der intellektuellen [...] Kreation an die individuelle Erfindungsgabe“<sup>6</sup> ausgeht. Die Arbeit interessiert sich vielmehr - das Programm der historischen Semantik und der Diskursanalyse aufnehmend - speziell für Inhalt und Funktion einer bestimmten sprachlichen Form, der Organologiemetapher, die als kollektiv geteiltes Weltmodell das politische Denken der beginnenden Moderne<sup>7</sup> vermutlich weitgehend prägte und kanalisierte. Mit der Analyse dieser Metapher geriet damit das in den Blick, was Berger/Luckmann die dialektische „Beziehung zwischen struktureller Wirklichkeit und menschlicher Konstruktion von Wirklichkeit“<sup>8</sup> nennen: Wie wird die Welt durch Sprache – in diesem Fall durch die Organologiemetapher – konstruiert, und wie werden die Benutzerinnen und Benutzer zugleich durch ihre Eigenkonstruktion so geprägt, dass ihnen das entworfene Bild von Wirklichkeit als wahr erscheint. Um eine Antwort auf diese Fragen zu erhalten, wurde in einem ersten Schritt analysiert, welche Vorstellung von Körper in der Metapher auf Staat und Gesellschaft sowie deren Bestandteile übertragen wird, also wie Staat und Gesellschaft durch die Metapher jeweils entworfen und beschrieben werden. Darauf aufbauend wurde herausgearbeitet, welche Funktion diese Entwürfe für die politischen Philosophien haben: Was wird von ihnen abgeleitet? Was wird gefordert? Was verworfen?

In einem zweiten Schritt folgte ein Vergleich dieser Konstruktionen der verschiedenen politischen Philosophien, um zu sehen, ob und wie sie sich ähneln. Dies sollte Aufschluss darüber geben, auf welche Weise die Organologiemetapher die Grundlagentexte der Bewegungen prägt und ob sie das Sprechen über Staat und Gesellschaft tatsächlich in bestimmte vorgegebene Bahnen lenkt, der sich keiner der Benutzerinnen und Benutzer entziehen konnte oder wollte.

Diese Untersuchung trägt mit diesem speziellen Interesse für die Organologiemetapher als vermutlich diskursprägende sprachliche Form eine neue Fragestellung an die Ideenwelt der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts heran, die in der Forschung so bisher noch nicht angegangen wurde. Zwar existiert inzwischen eine „stattliche Anzahl von Personen“, die über die historische Diskursanalyse „auf einer mehr oder weniger theoretischen Ebene“ diskutieren, aber bisher kam es „noch nicht in ausreichendem Maße zu Versuchen [...], diese Überlegungen in konkrete Forschungsarbeit überzuführen.“<sup>9</sup> Auch die Bedeutung der Organologiemetapher für den Diskurs der politischen Bewegungen des Vormärz wurde noch nicht systematisch synchron analysiert. Zwar gibt es eine große Zahl von Arbeiten, die sich mit der Organologiemetapher in den

---

<sup>5</sup>Zum Programm der historischen Diskursanalyse z.B. Landwehr 2001; Konersmann 1999; Fritz 1998; Reichardt 1998; Busse/Teubert 1994; Busse 1987. Zu Einzelheiten von Theorie und Methode vgl. Kapitel I.2 Theoretische Verortung. Zu dem meiner Arbeit zu Grunde liegenden Diskursbegriff vgl. ebenda.

<sup>6</sup>Chartier 1989, S. 74.

<sup>7</sup>Zur Einstufung des Vormärz als Schwellenzeit zwischen „alteuropäischer Ordnung“ und „moderner Gesellschaft“ vgl. z.B. Langewiesche 1993, S. 1. Zum Begriff der „Moderne“ vgl. auch Gall 1993, S. 53f.

<sup>8</sup>Berger/Luckmann 1996, S. 198.

<sup>9</sup>Landwehr 2001, S. 135.

unterschiedlichsten thematischen Zusammenhängen auseinandersetzen<sup>10</sup>, doch widmen sich nur wenige explizit der Organologie-/Körpermetapher in politischen Grundlagentexten des Vormärz. Von diesen Forschungsarbeiten beschränkt sich dabei der eine Teil nur auf die Untersuchung einer bestimmten Strömung<sup>11</sup>. Der andere Teil analysiert in diachron angelegten Studien die Organologiemetapherverwendung einzelner ausgewählter zeitlich aufeinanderfolgender Autoren<sup>12</sup>. Einen synchronen Gesamtüberblick über die Bedeutung der Organologiemetapher in allen politischen Bewegungen des Vormärz intendiert und leistet keine der Arbeiten. Die innerhalb der traditionellen ideen- und parteigeschichtlichen Forschung zum Vormärz entstandenen Arbeiten befassen sich nur am Rande, im Zusammenhang mit anderen übergeordneten Fragestellungen, mit der Organologiemetapher. Vorwiegend geht es dabei entweder um den Einfluss romantischer Vorstellungen auf die politische Theorie<sup>13</sup> oder um den Überblick über das Gedankengebäude einer politischen Theorie<sup>14</sup> bzw. eines politischen Theoretikers<sup>15</sup>.

Dennoch knüpft diese Arbeit ganz wesentlich an die Vorarbeiten all dieser Forschungen an. Sie baut auf die eindeutigen Ergebnisse der Untersuchungen zur Geschichte der Organologiemetapher auf, die belegen, um welches zentrales und wirkungsmächtiges Weltmodell es sich bei ihr handelt, das auch in dem hier interessierenden Zeitraum jenseits der untersuchten Schriften ubiquitär war<sup>16</sup>.

Verbunden mit den Ergebnissen aus Forschungen zu Programm und Einfluss der ‚romantischen‘ Naturphilosophie<sup>17</sup>, zur Biologiegeschichte<sup>18</sup>, zur Geschichte der Episteme<sup>19</sup>, zur Geschichte der Geschichts- und Politikwissenschaft<sup>20</sup> und zur Körpergeschichte<sup>21</sup> gaben einige dieser Arbeiten wichtige Hinweise darauf, dass die Organologiemetaphervarianten in den untersuchten Schriften als Ausdruck eines alle Disziplinen leitenden modernen Wissenschaftsparadigmas interpretierbar sind, das nicht nur linke sondern auch konservative

---

<sup>10</sup>Einen Überblick über die Fülle der Arbeiten zur Organologiemetapher bieten verschiedene Bibliographien: z.B. Shibles 1971; Noppen 1985 und 1991; Haverkamp 1996, S. 455ff.

<sup>11</sup>So untersucht z.B. Matala de Mazza 1999 die „Literarisierung und Theoretisierung des kollektiven Körpers“ in literarischen wie politischen Texten der politischen Romantik. Jäger 1971 widmet sich der „organisch-naturalen Metaphorik“ in der progressiven Literatur des Vormärz.

<sup>12</sup>Z.B. Gebhard 1995 analysiert die Organologiemetapherverwendung bei Schelling, Müller und Feuerbach. Rogozinski 1996 untersucht die Organologiemetapherverwendung von Rousseau und Marx. Einen umfassenden diachronen Überblick mit jeweils ausgesuchten Repräsentanten einer Epoche bieten z.B. Peil 1983; Demandt 1978; Meyer 1969.

<sup>13</sup>Vgl. hierzu z.B. Schmidt 1968; Scheuner 1978; Scheuner 1980.

<sup>14</sup>Vgl. hierzu z.B. Schieder 1958, der sich mit dem Liberalismus, Wende 1975, der sich mit der Demokratiebewegung und Kurzke 1983, der sich mit dem Konservativismus befasst.

<sup>15</sup>Vgl. hierzu z.B. zu Karl Marx: Schmidt 1962; Sandkühler/Holz 1991; Euchner 1993; Sandkühler 1995. Zu Adam Müller vgl. z.B. Stanslowski 1979. Zu Julius Fröbel vgl. z.B. Koch 1978. Zu Joseph Görres vgl. z.B. Burgio 1996, S. 278.

<sup>16</sup>Dies weist z.B. Köchy 1999, S. 36f. nach. Vgl. hierzu auch Engelhardt 1994; Gebhard 1995; Stollberg-Rilinger 1993, S. 273ff. und 1986, S. 218ff.; Peil 1983, S. 356ff.; Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 561ff.

<sup>17</sup>Vgl. hierzu z.B. Engelhardt 1994; Kanz 1993; Breidbach 1988 und 1998.

<sup>18</sup>Vgl. hierzu z.B. Jahn 1998; Kanz 1993.

<sup>19</sup>Besonders hervorzuheben ist die Bedeutung Foucaults 1995 für diese Arbeit.

<sup>20</sup>Vgl. hierzu z.B. Hardtwig 1990; Reill 1994; Bödeker 1994.

<sup>21</sup>Vgl. hierzu z.B. Honegger 1996; Lorenz 2000; Sarasin 2001.

politische Philosophien prägte<sup>22</sup>. Zur Einordnung und Bewertung der gewonnenen Analyseergebnisse erwiesen sich diese Forschungen als unabdingbar.

Indem darüber hinaus untersucht wurde, welche Rolle die Organologiemetapher für die Verortung von Frauen in Staat und Gesellschaft spielte, knüpft diese Arbeit auch an Untersuchungsansätze und Ergebnisse der feministischen politischen Philosophie an, die immer wieder auf die Bedeutung der Körpermetapher in diesem Zusammenhang hinweist<sup>23</sup>.

Aus der ubiquitären Verwendung einer Metapher auf zeittypische Mentalitäten und Wirklichkeitsentwürfe schließen zu wollen, die das Denken und Sprechen über einen Sachverhalt in bestimmte Bahnen lenken, ist begründungsbedürftig. Im ersten Kapitel wird dieser Ansatz, mit dem sich diese Arbeit in der Metaphorologie und der historischen Diskursanalyse verortet, deshalb theoretisch untermauert. Anschließend werden die einzelnen methodischen Schritte erläutert, die bei der Analyse der politischen Philosophien unternommen wurden.

Das zweite Kapitel stellt den ausgewählten und untersuchten Textkorpus vor. Es soll plausibel werden, warum es legitim erscheint, die ausgesuchten Texte als ein miteinander zusammenhängendes Zeitgespräch zu betrachten, das sinnvoller Gegenstand einer Diskursanalyse sein kann. In diesem Zusammenhang wird zugleich auf den Kontext eingegangen, in dem dieses „Zeitgespräch“ entstand.

Der Aufbau der vorliegenden Arbeit orientiert sich an dem spezifischen Erkenntnisinteresse der Diskursanalyse. Da sie – wie im ersten Kapitel ausführlich dargelegt wird - dezidiert nach den sich regelmäßig wiederholenden Aussagen als Ausdruck einer die Autorinnen und Autoren prägenden Mentalität fahndet, werden im dritten Kapitel – als Herzstück der Arbeit – diese in allen untersuchten Texten auffindbaren und damit diskursprägenden Merkmale der Organologiemetapher für das rekonstruierte „Zeitgespräch“ benannt und erläutert. Es zeigt sich, dass mit Hilfe der Organologiemetapher tatsächlich ein Weltbild entworfen wird, auf dem *alle* politischen Philosophien gleichermaßen fußen. Dieses gemeinsame Weltbild zeichnet sich durch folgende Merkmale aus:

- a) Politische und soziale Gebilde entwickeln sich wie lebende Körper unabhängig vom menschlichen Willen aufgrund naturgesteuerter Kräfte. Diese Kräfte müssen erkannt werden, um Aussagen über das zukünftige ideale Aussehen von Staat und Gesellschaft machen zu können. Die politischen Philosophien erhalten so den Charakter von „Naturlehren“ von Staat und Gesellschaft.
- b) Politische und soziale Gebilde zeichnen sich durch einen spezifisch organischen Aufbau aus, bei dem sich Teil und Ganzes wechselseitig bedingen und harmonisch durchdringen.
- c) Politische und soziale Gebilde sind in der Regel männlichen Geschlechts, wobei zudem im öffentlichen Bereich meist nur Männer positioniert und berücksichtigt werden.

---

<sup>22</sup>Besonders zu nennen sind hier Stanslowski 1978; Sandkühler 1995; Burgio 1996. Vgl. auch die Anmerkung zur Organologiemetapherverwendung von Comtes bei Repplinger 1999.

<sup>23</sup>Vgl. hierzu Lorenz 2000, S. 105: „Vorbild für den Staat ist in patriarchalen Kulturen immer der männliche Körper gewesen“. Vgl. zu diesem Punkt z.B. auch Patman 1988; Frevert 1995; Rauschenbach 1998, S. 182ff.

An drei Stellen dieses von der Organologiemetapher modellierten und von allen geteilten Bildes von Staat und Gesellschaft entzündet sich die politische Auseinandersetzung:

- a) An der unterschiedlichen Auffassung von den jeweiligen Kräften, die die Entwicklung der politischen und sozialen Kollektivkörper bestimmen.
- b) Hinsichtlich der Konsequenzen des organischen Aufbaus der Kollektivkörper für die konkreten politischen Rechte der einzelnen Glieder im politischen Gemeinwesen.
- c) Hinsichtlich der jeweils konkreten Bedeutung des „Weiblichen“ innerhalb des Kollektivkörpers.

Das vierte Kapitel stellt anschließend an diese Erläuterung der diskursumfassenden Organologiemetapherverwendung die spezifische Art der Metaphorisierung der einzelnen politischen Philosophien - nach politischen Bewegungen geordnet - im Detail vor. Es liegt dabei an dem in dieser Arbeit verfolgten Ansatz, dass - anders als von klassischen ideengeschichtlichen Darstellungen gewohnt - die allen politischen Philosophien gleichermaßen zu Grunde liegenden Denkstrukturen ins Zentrum der Betrachtung rücken. Die Diskursanalyse fungiert hier als eine Art Magnet, der die Übereinstimmungen aus den „Tiefen“ der Texte an die Oberfläche zieht. Dies wirkt sich auf die Darstellung der Forschungsergebnisse entscheidend aus: Alle politische Philosophien werden vor dem Hintergrund der übergeordneten Fragestellung so vorgestellt, dass die hervortretenden diskursprägenden Merkmale der Organologiemetapher deutlich werden. Deshalb müssen immer wieder die – oben umrissenen - drei gleichen, den Diskurs bestimmenden Aspekte für jede politische Bewegung thematisiert werden.

Dieses vierte Kapitel stellt den ausführlichen Beleg für die in Kapitel III postulierten Diskursgemeinsamkeiten dar, zeigt aber zugleich, zu welcher unterschiedlichen Schlussfolgerungen man jeweils trotz gleicher „Organologiementalität“ kam.

Die Arbeit endet im fünften Kapitel mit einem Resümee, welchen Erkenntnisgewinn die historische Diskursanalyse gebracht hat:

Die Ergebnisse decken zum einen „Wissens-, Wirklichkeits- und Rationalitätsstrukturen“<sup>24</sup> der beginnenden Moderne, speziell der Zeit des Vormärz, auf.

Dadurch, dass die Arbeit die „Geburtsstunde“ unserer heute noch wirkungsmächtigen politischen Bewegungen ins Auge fasst, leisten die Ergebnisse außerdem einen Beitrag zum besseren Verständnis der Entstehung unseres politischen und gesellschaftlichen Systems<sup>25</sup>.

---

<sup>24</sup>Landwehr 2001, S. 171 sieht das Begreifen von Wissens-, Wirklichkeits- und Rationalitätsstrukturen allgemein als den entscheidenden Gewinn historischer Diskursanalysen.

<sup>25</sup>Vgl. zu diesem Aspekt z.B. Heidenreich 2002, S. 9ff., der sich mit den Auswirkungen der politischen Theorien des Konservatismus, des Liberalismus und des Sozialismus auf unsere heutigen politischen Parteien befasst.

## 1.2 Theoretische Verortung

### 1.2.1 Der metaphorologische Untersuchungsansatz

In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass in der von den politischen Philosophien verwendeten Organologiemetapher Wirklichkeitskonstruktionen des Vormärz greifbar werden können. Damit verortet sich die Arbeit in der Metaphorologie<sup>26</sup>. Dem Standpunkt der traditionellen Rhetorik, die auf Aristoteles fußt und der Metapher vorwiegend ornamentale Funktion zuweist, wird nicht gefolgt<sup>27</sup>.

Das Zutrauen zur Metapher gründet in der Metaphorologie auf einer Sprachtheorie, die Sprache generell als Ort der Welterschöpfung auffasst<sup>28</sup>: „Sprache [...] [objektiviert] die Welt [...], indem sie das >Panta Rhei< der Erfahrung in eine kohärente Ordnung transformiert. Durch die Errichtung dieser Ordnung *verwirklicht* die Sprache eine Welt in doppeltem Sinn: sie begreift und erzeugt sie.“<sup>29</sup>

Metaphern spielen bei dieser Daseinsbewältigung des Menschen, bei seiner Welt- und Wirklichkeitskonstruktion durch Sprache, eine sehr große Rolle. Wollen wir abstrakte Zusammenhänge erfassen, sind wir dazu gezwungen, Erfahrungen mit Konkretem auf diese abstrakten Bereiche zu übertragen<sup>30</sup>. Dies ereignet sich in der Metapher<sup>31</sup>. Sie erscheint vor diesem Hintergrund als Modell, nach dem die Welt mit ihren, unserer Einsicht nicht zugänglichen Phänomenen entworfen wird<sup>32</sup>. Schon Kant formuliert diese Position: „[...] einem Begriffe, den nur die Vernunft denken, *und* dem keine sinnliche Anschauung angemessen sein kann“ wird „eine solche unterlegt [...] mit welcher das Verfahren der Urteilskraft demjenigen, was sie im Schematisierten beobachtet, bloß analogisch, d.i. mit ihm bloß der Regel dieses Verfahrens, nicht der Anschauung selbst, mithin bloß der Form der Reflexion, nicht dem Inhalte nach, übereinkommt.“<sup>33</sup> Er verdeutlicht diese spezifische Leistung der Metapher, die er Symbol nennt<sup>34</sup>, an dem Beispiel des Abstraktums „Staat“: „So wird ein monarchischer Staat durch einen beseelten Körper, wenn er nach inneren Volksgesetzen, durch eine bloße Maschine aber (wie etwa einer Handmühle), wenn er durch einen einzelnen absoluten Willen beherrscht wird, in beiden Fällen aber nur s y m b o l i s c h vorgestellt. Denn, zwischen einem despotischen Staate und einer Handmühle ist zwar keine

---

<sup>26</sup>Vgl. hierzu Pielenz 1993, S. 173: „Von Richards bereits vorbereitet und von Black weitergeführt, ist spätestens seit Lakoff/Johnsons Werk die epistemische Funktion konzeptueller Metaphern kein Geheimnis mehr.“ Die Metapher kommt dem sehr nahe, was Kuhn als „Paradigma“, Foucault als „Epistem“ bezeichnet und in der Wissenschaft „Modell“ genannt wird. Vgl. dazu Kuhn 1976; Foucault 1995; Dannenberg/Graeser/Petrus 1995; Müller-Richter/Larcati 1996. Die wichtigsten Forschungsaufsätze zur Metaphorologie sowie eine umfassende Bibliographie bietet der Sammelband von Haverkamp 1996.

<sup>27</sup>Zu dem aristotelischen Metapherverständnis z.B. Nieraad 1977, S. 7ff.

<sup>28</sup>Diese Position wird vereinzelt, z.B. bei Vico und Humboldt, bereits vor dem 20. Jahrhundert formuliert. Ab dem 20. Jahrhundert setzt sie sich zunehmend durch. Vgl. dazu ausführlich Müller-Richter/Larcati 1996; Bertau 1996.

<sup>29</sup>Berger/Luckmann 1996, S. 164.

<sup>30</sup>Vgl. hierzu z.B. Topitsch 1979; Blumenberg 1998.

<sup>31</sup>In der Forschung ist nicht unumstritten, inwieweit dies nur für die Bildung von für uns erkenntliche Metaphern gilt, oder ob nicht jede Begriffsbildung im Prinzip metaphorisch ist. Eine Darstellung der unterschiedlichen Positionen z.B. bei Wessel 1984, S. 153ff.

<sup>32</sup>Vgl. hierzu Black 1996, S. 396.

<sup>33</sup>Kant 1995, S. 295, § 59.

<sup>34</sup>Vgl. hierzu ebenda.

Ähnlichkeit wohl aber zwischen der Regel, über beide und ihre Kausalität zu reflektieren.“<sup>35</sup> Die Metaphorisierung erweist sich damit als demiurgischer, wirklichkeitsschöpfender Akt, da die Metapher keine Identitäten zwischen den Konzepten - z.B. zwischen „Körper“ und „Staat“ - abbildet, sondern das Abstraktum „Staat“ Struktur und Form über die Gleichsetzung erst erhält<sup>36</sup>.

Mit ihrer Wirklichkeitsbildung erfüllen Metaphern wichtige pragmatische Funktionen, da sie Handlungsanweisungen implizieren, wie mit dieser ausgedeuteten Welt umzugehen sei<sup>37</sup>. Betrachtet man den Staat z.B. als einen sich entwickelnden Körper, so müssen Veränderungen der Verfassung je nach „Entwicklungszustand“ zugelassen werden, sieht man ihn hingegen als Maschine, bedarf es lediglich der Wartung, aber nicht der grundlegenden Veränderung. Mit der Untersuchung von Metaphern wird damit die intellektuelle Dimension sozialen Handelns, die Bedeutung der geistigen Konstruktion von Wirklichkeit für die soziale Praxis, ganz besonders deutlich in den Blick genommen.

Die in der Metapher aufgestellten Aussagen – z.B. der Staat ist eine Handmühle, der Staat ist ein beseelter Körper - sind aufgrund ihres wirklichkeitskonstituierenden Charakters nicht falsi- oder verifizierbar. Die Akzeptanz der Metapher ist vielmehr immer auf die Zustimmung der Sprachgemeinschaft angewiesen und damit stark historischem Wandel unterworfen<sup>38</sup>.

Aufgrund ihrer Funktion, Abstraktes modellhaft entwerfen und damit begrifflich fassen zu können, kommt Metaphern besonders in der Politik und in den politischen Theorieschriften, die dieser Analyse zu Grunde liegen, große Bedeutung zu, da in diesen unausweichlich über abstrakte Konzepte verhandelt werden muss<sup>39</sup>.

Black, einer der profiliertesten Metaphorologen der Gegenwart, bietet eine sehr plausible Analyse, wie diese Modellbildung, diese Wirklichkeitskonstruktion Schritt für Schritt in der Metapher funktioniert<sup>40</sup>.

Black geht von folgendem Aufbau einer Metapher aus: „Eine metaphorische Aussage besitzt zwei deutlich unterschiedene Gegenstände, die als ‚Primär‘- und ‚Sekundärgegenstand‘ identifizierbar sind.“<sup>41</sup> Die Kantsche Metapher „Der Staat ist ein beseelter Körper“ ist nach Black also beschreibbar als die Verbindung des Primärgegenstandes „Der Staat“ mit dem Sekundärgegenstand „beseelter Körper“.

Wichtig ist nun, dass Black den Sekundärgegenstand nicht als ein „einzelnes Ding“, sondern als ein „System“ auffasst<sup>42</sup>. So besteht in Kants Metapher der Sekundärgegenstand, der „beseelte Körper“, nicht aus einer einzigen semantischen Zuordnung, sondern aus einer Vielzahl von Assoziationen, welche die zeitgenössische Sprachgemeinschaft mit diesem Begriff verbindet. Für das ausgehende 18. Jahrhundert ist das z.B. die Bildung des Organismus aus körpereigenen Kräften und das gleichberechtigte Aufeinanderangewiesensein von Gliedern

---

<sup>35</sup>Ebenda, S. 296.

<sup>36</sup>Vgl. hierzu Weinrich 1996, S. 331; Black 1996, S. 405ff.

<sup>37</sup>Vgl. zu diesem Aspekt z.B. Nieraad 1977, S. 3f.

<sup>38</sup>Vgl. zu diesem Aspekt z.B. Stollberg-Rilinger 1986, S. 13.

<sup>39</sup>Auch ihr Veranschaulichungseffekt und ihr „persuasiv-manipulatives Potential“ macht die Metapher für politische Diskurse äußerst attraktiv. Vgl. hierzu z.B. Böke 1996, S. 442; Rigotti 1994, S. 19ff. Zur großen Bedeutung der Metapher in der Politik vgl. z.B. Guldin 1999, S. 19; Rigotti 1994, S. 15ff.; Münkler 1994; Liedtke/Wengeler/Böke 1991. Einen Überblick über die Forschung zu „Metaphern und Politik“ bietet z.B. Felder 1995, S. 51ff.

<sup>40</sup>Vgl. hierzu Black 1996. Einen Überblick über die verschiedenen Terminologien und Metapherdefinitionen in der Forschung bietet z.B. Liebert 1992. Zur Diskussion der Blackschen Metaphertheorie in der Forschung vgl. z.B. Frieling, 1996.

<sup>41</sup>Black 1996, S. 392.

<sup>42</sup>Black 1996, S. 392.

und Ganzem, wie später noch ausführlicher zu zeigen sein wird.

Nach Black funktioniert die metaphorische Äußerung deshalb, weil „sie auf den Primärgegenstand eine Menge von „assozierten Implikationen“ [...] „projiziert“, die im *Implikationszusammenhang* [...] enthalten sind und als Prädikate auf den Sekundärgegenstand anwendbar sind.“<sup>43</sup> Das bedeutet, dass die in der Kantschen Metapher mit dem Sekundärgegenstand „beseelter Körper“ assoziierten Implikationen auf den Primärgegenstand „Staat“ übertragen werden. Der Staat erhält damit diese Prädikate zugeschrieben. Er erscheint so als Gesamtzusammenhang, in dem das Ganze und die einzelnen Bestandteile existenziell aufeinander verwiesen sind und der sich aus natürlichen Kräften heraus selbst entwickelt.

Black betont jedoch, dass für diesen Übertragungsvorgang auch die Assoziationen wesentlich sind, die mit dem Primärgegenstand verbunden werden. „Im Kontext einer bestimmten metaphorischen Aussage ‚interagieren‘ die beiden Gegenstände auf folgende Weise: (I) das Vorhandensein des Primärgegenstandes reizt den Zuhörer dazu, einige der Eigenschaften des Sekundärgegenstandes auszuwählen; und (II) fordert ihn auf, einen parallelen ‚Implikationszusammenhang‘ zu konstruieren, der auf den Primärgegenstand paßt; und umgekehrt (III) wiederum parallele Veränderungen im Sekundärgegenstand bewirkt.“<sup>44</sup>

Black hebt also hervor, dass der Bedeutungstransfer kein gänzlich einseitiger ist, der nur von dem Sekundärgegenstand auf den Primärgegenstand erfolgt. Beide Bereiche interagieren. Für die Kantsche Metapher bedeutet das, dass das System an Bedeutungen, das zeit-, kultur- und gesellschaftstypisch mit „Staat“ verbunden wird, maßgeblich daran beteiligt ist, was aus dem System des Sekundärgegenstandes „beseelter Körper“ hervorgehoben wird und sich zum Modell des Primärgegenstandes konstituiert. Und noch mehr: Auch die Assoziationen, die mit einem beseelten Körper verbunden werden, verfestigen sich durch diese Gleichsetzung. Gerade für den Bereich der Körpervorstellung wird diese Wechselwirkung von verschiedenster Seite immer wieder betont<sup>45</sup>. So postuliert besonders Douglas eine Interdependenz zwischen der Wahrnehmung des sozialen Gesamtkörpers und der des Individualkörpers. „Zwischen dem sozialen und dem physischen Körpererlebnis findet ein ständiger Austausch von Bedeutungsgehalten statt, bei dem sich die Kategorien wechselseitig stärken“.<sup>46</sup> In der Forschung gilt als wichtiger Grund für diesen „enge[n] strukturelle[n] Zusammenhang zwischen dem menschlichen Körper und dem Staat“ die bis in die indogermanische Zeit zurückreichende Vorstellung, der Kosmos sei ein „ins Riesenhafte gesteigerter Mensch“, der Mensch hingegen ein „verkleinertes Abbild des Weltalls“<sup>47</sup>. Physische Körpervorstellung und soziale Körpervorstellung erweisen sich daher als „endlose Spiegelung einander spiegelnder Bilder, die jedem Versuch, einen Anfangspunkt zu finden, spottet.“<sup>48</sup>

Diese Arbeit interessiert sich dennoch nur für den einen Teil der Spiegelung, für die Auseinandersetzungen um politische und nicht um biologische Themen. Es soll nicht analysiert werden, welchen Einfluss allgemein geteilte Vorstellungen von Staat und Gesellschaft auf das Verständnis des biologischen Körpers haben – dies müsste eine andere Untersuchung leisten. Es soll vielmehr erkundet werden, ob und wie das Modellieren der politischen und sozialen Gebilde nach Art des „Organismus“ das Sprechen über politische Themen bestimmte.

---

<sup>43</sup>Black 1996, S. 392.

<sup>44</sup>Black 1996, S. 393.

<sup>45</sup>Eine Übersicht findet sich bei Guldin 1999, S. 14ff. Vgl. hierzu auch Sarasin 2001, S. 11ff.; Lorenz 2000, S. 71ff.

<sup>46</sup>Douglas 1998, S.99.

<sup>47</sup>Struve 1979, S. 145.

<sup>48</sup>Guldin 1999, S. 9.

## 1.2.2 Der diskursanalytische Forschungsansatz

Gestützt auf die Metaphorologie wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass die Untersuchung der Organologiemetapher Aufschluss darüber geben kann, wie Staat und Gesellschaft in den politischen Philosophien entworfen werden. Mit dem speziellen Interesse für usuelle Organologiemetaphern, die daraufhin analysiert werden, ob sie Ausdruck einer den Diskurs bestimmenden Mentalität sind, verortet sich die Untersuchung neben der Metaphorologie zudem in der historischen Diskursanalyse. Die historische Diskursanalyse ist in ihrem Erkenntnisinteresse eng mit der Metaphorologie verwandt<sup>49</sup>, hat ihr gegenüber jedoch den Schwerpunkt auf einem dezidiert intertextuellen Ansatz. In dieser Arbeit wird dabei ganz speziell auf das Konzept einer Gruppe deutscher Germanisten und Germanistinnen<sup>50</sup> Bezug genommen, da diese Gruppe nicht nur eine überzeugende sprachwissenschaftliche Fundierung ihrer Theorie leistet<sup>51</sup>, sondern zudem den schillernden und sehr vielfältig verwendeten Diskursbegriff in einen äußerst forschungspraktischen Begriff überführt<sup>52</sup>.

Im Anschluss an diese Forschungsgruppe wird unter einem Diskurs ein synchrones Textgeflecht verstanden, das sich jeweils um ein Thema/einen Wissenskomplex/einen Gegenstand gruppiert und damit gleichsam ein Zeitgespräch darstellt<sup>53</sup>. Damit wird betont, dass sich die Texte explizit oder implizit aufeinander beziehen und kein Einzeltext ohne die Berücksichtigung der ‚Dialogpartner‘ verstanden werden kann<sup>54</sup>. Der in dieser Arbeit analysierte Diskurs formiert sich um die Auffassung von Staats- und Gesellschaftsordnung im Vormärz. Das Ziel, das die Analyse dieses Textgeflechts leitet, deckt sich ebenfalls mit den Forschungsabsichten der Germanisten- und Germanistinnengruppe. Herausgearbeitet werden sollen die kollektiven Denkmuster, die „epistemischen Voraussetzungen und Leitelemente“, die das „Zeitgespräch“<sup>55</sup> - in dieser Untersuchung das Gespräch über Staats- und Gesellschaftsordnungen im Vormärz - prägen. Analytisch greifbar werden diese als „seriell in verschiedenen diskursiven Einzel-Ereignissen“ immer wieder ähnlich vorkommende „Wirklichkeitskonstruktionen“<sup>56</sup>. Damit wird nach dem gefahndet, was in anderen historischen Semantiken erst als Diskurs im eigentlichen Sinne verstanden wird: das „regelmäßige und wiederholte Auftauchen von Aussagen.“<sup>57</sup> Der Auffassung Hermanns’ folgend, werden in dieser Arbeit diese „seriell vorkommenden Wirklichkeitskonstruktionen“ auch als „Mentalitäten“ aufgefasst. Mentalität wird dabei in erster Linie als

---

<sup>49</sup>Vgl. zu diesem Aspekt z.B. Koselleck 1979.

<sup>50</sup>Zu nennen sind hier in erster Linie: Busse 1987; Busse/Hermanns/Teubert 1994; Hermanns 1995; Böke/Jung/Wengeler 1996; Böke, K./Liedtke, F./Wengeler, M. 1996. Eine Übersicht über die anderen etablierten diskursanalytischen Ansätze bietet z.B. Reichardt 1998, S.10ff.; Landwehr 2001, S. 23ff. Zu den unterschiedlichen Diskursbegriffen der historischen Diskursanalyse vgl. z.B. Böke 1996, S.432f.; Landwehr 2001, S. 65ff.

<sup>51</sup>Eine detaillierte sprachwissenschaftliche Grundlegung bietet v.a. Busse 1987, die er in Auseinandersetzung mit dem Projekt „Geschichtliche Grundbegriffe“ entwirft.

<sup>52</sup>Zu dieser Einschätzung z.B. auch Wengeler 2003, S. 163.

<sup>53</sup>Vgl. hierzu Hermanns 1995, S. 88.

<sup>54</sup>Vgl. hierzu Hermanns 1995, S. 87.

<sup>55</sup>Busse/Teubert 1994, S. 18.

<sup>56</sup>Wengeler 2003, S. 159f.

<sup>57</sup>Landwehr 2001, S.151. Zu den verschiedenen Diskursbegriffen innerhalb der Forschung vgl. z.B. Bublitz 2003 und Maset 2002.

kognitive Gemeinsamkeit sowie als allgemein verbreitete und selbstverständliche Gedanken und Einstellungen innerhalb einer sozialen Gruppe definiert<sup>58</sup>. Diese seriell vorkommenden Wirklichkeitskonstruktionen oder Mentalitäten sind deshalb so interessant, da sie zeigen, was „zu einer bestimmten Zeit in ihrer sprachlichen und gesellschaftlichen Vermittlung – und eine andere Art der Aneignung von Welt ist nicht denkbar – als gegeben anerkannt“<sup>59</sup> wurde und was daher das „Zeitgespräch“ und den Beitrag der Einzelnen tiefgreifend prägte. „Der Sinn von Diskursen führt nicht zurück auf die Intention eines Einzelnen [...] sondern er ist im Gesamten einer bestimmten Regeln gehorchenden diskursiven Praxis begründet. Diese bildet nicht die unermessliche Menge dessen, was zu einem bestimmten Zeitpunkt gesagt wird [...] sondern definiert sich als Regelmäßigkeit der Aussagen in einem gegebenen (Wissens-)Feld.“<sup>60</sup>

Welch große Bedeutung der Metapher für die Konstruktion von Wirklichkeit zukommt, wurde oben bereits dargestellt. Die Analyse serieller Metaphernverwendungen in einem „Zeitgespräch“ kann daher in hervorragender Weise Mentalitäten einfangen und rekonstruieren. Denn erweist sich eine Metapher als ubiquitär und selbstverständlich, eröffnet sie einen Blick auf die kollektive – bewusste wie unbewusste - Modellierung von Welt<sup>61</sup>. Blumenberg – einer der großen Metaphorologen unserer Zeit - fasst den Ertrag der Analyse zeittypischer Metaphern aufgrund ihrer speziellen Eigenschaften folgendermaßen zusammen: Der Gehalt von Metaphern „bestimmt als Anhalt von Orientierung ein Verhalten, sie [die Metaphern U.H.] geben einer Welt Struktur, repräsentieren das nie erfahrbare, nie übersehbare Ganze der Realität. Dem historisch verstehenden Blick indizieren sie also die fundamentalen tragenden Gewißheiten, Vermutungen, Wertungen, aus denen sich Haltungen, Erwartungen, Tätigkeiten und Untätigkeiten, Sehnsüchte und Enttäuschungen, Interessen und Gleichgültigkeiten einer Epoche regulieren.“<sup>62</sup>

### 1.2.3 „Doing Philosophy as a Feminist“<sup>63</sup>

Als letzten wichtigen Ansatz bezieht sich diese Arbeit auf die feministische politische Philosophie. Diese Philosophie steht in gewisser Weise quer zu Metaphorologie und Diskursanalyse, da sie sich ihrer bedient, um ein spezielles Kernanliegen zu verfolgen, der „Benachteiligung aufgrund der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht, die - in diversen Formen – nach wie vor alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens prägt“<sup>64</sup>, auf die Spur zu kommen. Sie fragt dezidiert nach der je zeitspezifischen Konstruktion des asymmetrischen Geschlechterverhältnisses zwischen Mann und Frau<sup>65</sup>.

Als ein wirksamer, von der feministischen Politiktheorie bereits herausgearbeiteter Diskriminierungsmechanismus erweist sich, dass sich die in den politischen Theorien thematisierten vorgeblich

---

<sup>58</sup>Vgl. hierzu Hermanns 1995, S. 74 und S.77ff.

<sup>59</sup>Landwehr 2001, S. 101f.

<sup>60</sup>Bublitz 2003, S. 57.

<sup>61</sup>Aus diesem Grund ist die Analyse von Metaphern ein zentraler Bestandteil der historischen Diskursanalyse. Vgl. hierzu z.B. Böke 1996; Pielenz 1993; Drews/Gerhard/Link 1985, S. 279ff.; Konersmann 1999, S. 138ff.

<sup>62</sup>Zitiert nach Konersmann 1999 S. 147.

<sup>63</sup>„Diese Wendung hat sich im anglophonen Raum inzwischen durchgesetzt, um die Pointe dieses Zugangs zur Philosophie zu verdeutlichen“: Nagl-Docekal 2000, S. 13.

<sup>64</sup>Nagl-Docekal 2000, S. 8.

<sup>65</sup>Eine Übersicht über die feministische Philosophie bieten z.B. Nagl-Docekal 2000; Landwehr 2000.

geschlechtsneutralen Akteure, wie Menschen, Bürger, Kollektive oder Körperschaften, bei genauem Hinsehen als ausschließlich männlich definiert herausstellen. Frauen werden stillschweigend aus dem öffentlichen Bereich ausgeklammert<sup>66</sup>. So ist zu verstehen, wie die „Klassiker“ der Demokratietheorien z.B. für Gleichheit und Freiheit aller „Menschen“ eintreten können, ohne das aber auf „Frauen“ beziehen, oder deren Ausschluss thematisieren oder begründen zu müssen<sup>67</sup>.

Ein feministischer Zugang intendiert, den Staat wieder zu vergeschlechtlichen, um das in ihn seit Generationen eingelassene männliche Geschlecht sichtbar werden zu lassen. Dieses feministische politiktheoretische Anliegen verfolgt auch diese Arbeit. In ihr wird analysiert, inwiefern die Organologiemetaphorik das Reden über Frauen bestimmt, bzw. an deren Positionierung und ihrer Unsichtbarkeit in Staat und Gesellschaft beteiligt ist.

### 1.3 Methodisches Vorgehen

Obleich es sich bei der historischen Diskursanalyse inzwischen um einen zunehmend akzeptierten Ansatz in der Geschichtswissenschaft handelt, existiert für ihn noch keine allgemein anerkannte und umfassende methodische Grundlegung<sup>68</sup>. In dieser Arbeit wurde bei der Analyse der Schriften folgendermaßen vorgegangen: Um Aussagen über Art, Ausmaß und Funktion der Organologiemetapher in den Grundlagentexten der gesellschaftspolitischen Bewegungen des Vormärz machen zu können, wurden verschiedene Teilziele verfolgt, die sich auf die vorgestellten unterschiedlichen Theorien beziehen, dabei aber unmittelbar aufeinander aufbauen. Die dabei angewendete linguistische Methodik bewegt sich – wie Landwehr das als Charakteristik geschichtswissenschaftlicher Diskursanalysen sehr treffend formuliert – „auf einer Ebene geringer Komplexität. Das heißt, es wird nicht der Versuch unternommen, die ungemein ausgefeilten Verfahren der Linguistik auf die Geschichtswissenschaften zu übertragen. Dies würde den jeweiligen Vorhaben wohl kaum gerecht werden. Es wird vielmehr ausschließlich aus dem linguistischen Methodeninstrumentarium übernommen werden, was sich für das Vorhaben einer historischen Diskursanalyse besonders eignet.“<sup>69</sup>

Als erstes wurde in dieser Arbeit eine Bildfeldanalyse<sup>70</sup> durchgeführt. Unter einem Bildfeld ist die Summe aller „möglichen metaphorischen Äußerungen im Umkreis der jeweiligen Zentralmetapher oder metaphorischen Leitvorstellungen“<sup>71</sup> zu verstehen. Zu dem Bildfeld der zentralen Organologiemetapher „Der Staat ist ein Körper“, gehören z.B. auch die metaphorischen Äußerungen „Der Staat besteht aus Gliedern“ und „Der Staat entwickelt sich“. Die Bildelemente - in obigen Beispiel „Glieder haben“ und „sich entwickeln“ - , die in den metaphorischen Äußerungen im Umkreis der Zentralmetapher auftauchen, entstammen dabei dem bildspendenden Bereich<sup>72</sup>. In dem in dieser Arbeit analysierten Bildfeld besteht dieser Bereich aus den Implikationen, die man im Vormärz mit dem Begriff Organismus verband.

---

<sup>66</sup>Vgl. hierzu z.B. Kreisky 1994, S. 13ff.; Rauschenbach 1998; Kreisky/Sauer 1995; Biester/Holland-Cunz/Sauer 1994; Pateman 1988; Pateman 1992; Appelt/Neyer 1994.

<sup>67</sup>Vgl. hierzu Phillips 1995, S. 9.

<sup>68</sup>Vgl. hierzu Landwehr 2001, S. 103.

<sup>69</sup>Landwehr 2001, S. 105.

<sup>70</sup>Dazu grundlegend Weinrich 1958, dessen Ansatz von Peil 1990 modifiziert wurde. Vgl. hierzu auch Peil 1993, S. 198.

<sup>71</sup>Peil 1990, S. 219.

<sup>72</sup>Vgl. hierzu Peil 1990, S. 220. Der „bildspendende Bereich“ entspricht Blacks „Sekundärgegenstand“.

Um die zeitspezifischen metaphorischen Äußerungen im Umkreis der Zentralmetapher „Der Staat ist ein Körper/Organismus“ in den Texten auffinden zu können, wurden zunächst v.a. mit Hilfe zeitgenössischer Lexika<sup>73</sup>, „die als >Kristallisationen< des Wissens gelten können“<sup>74</sup>, und mit Hilfe von Sekundärliteratur<sup>75</sup> die Bedeutungsspanne von „Organismus“ und die mit ihm im Vormärz verbundenen Prädikate erarbeitet. Anschließend wurden alle Belegstellen in den Texten gesammelt, in denen ein Begriff mit einem Organismus oder/und dessen Bildelementen gleichgesetzt wird. Diese Gleichsetzung hat der vorne erläuterten Blackschen Metapherdefinition zu entsprechen: Von dem Sekundärgegenstand „Organismus“ muss eine Menge assoziierter Implikationen auf den Primärgegenstand „politische und soziale Gebilde und die sie konstituierenden Bestandteile“ projiziert werden. Die grammatikalische Variante, in der sich diese Projektion vollzieht, sei es in einer Wortverbindung wie „Haupt-stadt“ oder in einem Satz wie „die Königin ist das Gehirn des Staates“, ist für den ‚Befund‘ Organologiemetapher unerheblich<sup>76</sup>.

Nach der Bildfeldanalyse war klar, welche Bildelemente der Organologiemetapher auf welche jeweils als grundlegend empfundenen politischen und sozialen Gebilde und deren Bestandteile bezogen werden.

Anschließend an die Bildfeldanalyse wurde die Funktion und Bedeutung der nach Art eines Organismus geformten Kollektivgebilde in den politischen Schriften untersucht. Wie zentral sind sie für die Konstruktion von Welt? Was genau leisten sie in Hinblick auf die von den politischen Philosophien erwartete Beantwortung der

---

<sup>73</sup>Für diese Arbeit wurden die wichtigsten Lexika ausgewertet, die zwischen 1819 und 1845 erschienen waren, um an die in dem Untersuchungszeitraum der Dissertation verbreiteten Assoziationen zu dem Modell „Organ“ und „Organismus“ zu gelangen: 1) Conversations=Lexicon, Oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände, Siebter Band, Zweite Auflage, Altenburg und Leipzig 1817, [zitiert als „Brockhaus 1817“]; 2) Johann Hübner’s Zeitung=und Conversations=Lexikon, Ein vaterländisches Handwörterbuch, Dritter Theil, Leipzig 1826, [zitiert als „Hübner 1826“]; 3) Allgemeine deutsche Real=Encyklopädie für die gebildeten Stände, Conversations=Lexikon, sechster Band, Siebte Originalauflage, Leipzig 1827, [zitiert als „Brockhaus 1827“]; 4) Enzyklopädisches Hand=Wörterbuch für Wissenschaft und Leben, Zum Schul= und Haus=Gebrauch für junge Studirende und Wissenschaftsfreunde, von Theodor Heinsius, Berlin 1828, [zitiert als „Heinsius 1828“]; 5) Allgemeine deutsche Real=Encyklopädie für gebildete Stände, Conversations-Lexikon, Achter Band, Siebte Auflage, Durchgesehener Nachdruck, Leipzig 1830, [zitiert als „Brockhaus 1830“]; 6) Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte, Nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet und herausgegeben von D. Wilhelm Traugott Krug, Zweiter und dritter Band, Leipzig 1833, [zitiert als „Krug 1833 (2)“ und „Krug 1833 (3)“]; 7) Neues elegantes Conversations=Lexikon für Gebildete aus allen Ständen, Hrsg. im Verein mit einer Gesellschaft von Gelehrten von Dr. O.L.B. Wolff, Dritter Band, Leipzig 1836, [zitiert als „Wolff 1836“]; 8) Volks=Conversationslexikon, Umfassendes Wörterbuch des sämmtlichen Wissens, Bearbeitet von Gelehrten, Künstlern, Gerwerbe- und Handeltreibenden und herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher, Neunter und zwölfter Band, Stuttgart 1845, [zitiert als „Volks-Conversationslexikon 1845 (9)“ und „Volks-Conversationslexikon 1845 (12)“]; 9) Allgemeine deutsche Real=Encyklopädie für die gebildeten Stände, Conversations=Lexikon, Neunte Originalauflage, Achter Band, Leipzig 1845 [zitiert als „Brockhaus 1845“], Zehnter Band, Leipzig 1846 [zitiert als „Brockhaus 1846a“], Elfter Band, Leipzig 1846 [zitiert als „Brockhaus 1846b“], Dreizehnter Band, Leipzig 1847 [zitiert als „Brockhaus 1847a“]; Vierzehnter Band, Leipzig 1847 [zitiert als „Brockhaus 1847b“].

<sup>74</sup>Hanke/Seier 2000, S. 104.

<sup>75</sup>Vgl. hierzu z.B. Zimmerli 1997; Jahn 1998; Foucault 1995; Küppers 1992; Kanz 1994; Köchy 1999.

<sup>76</sup>Die verschiedenen syntaktischen Darstellungsweisen sind immer auf die Prädikatsmetapher: „A ist ein Organismus“ zurückführbar. Vgl. dazu z.B. Frieling 1996, S. 13ff. Auf die Irrelevanz der syntaktischen Erscheinungsweise verweisen auch Böke 1996, S. 444; Pilenz 1993, S. 72.

Fragen nach „der inhaltlichen Bestimmung und institutionellen Realisierung von Gütern des Handelns, wie gute Herrschaft, Gemeinwohl, Gerechtigkeit, Freiheit, Menschenwürde und Rechtsstaatlichkeit“ sowie nach „der Vereinbarkeit individuellen Glückstrebens mit den Ansprüchen der Gemeinschaft“<sup>77</sup>? Welche politischen Maßnahmen und notwendigen Verhaltensweisen werden mit ihrer Hilfe abgeleitet, begründet und eingefordert? Was wird mit ihrer Hilfe verworfen?

Analysiert wurde außerdem, wie selbstverständlich die Metapher zur Konstruktion der als zentral empfundenen sozialen und politischen Gebilde eingesetzt wird. Hält es die Verfasserin oder der Verfasser für nötig bzw. kommt sie oder er überhaupt auf die Idee, die Metapher „Staaten sind sich entwickelnde Organismen“ durch weitere Argumente zu stützen? Ab welchem Punkt vermutet sie oder er einen tragfähigen Konsens, der nicht mehr weiter begründenswert erscheint?

Das feministische politiktheoretische Anliegen wurde mit Hilfe der Frage verfolgt, ob und wo mit Hilfe der Organologiemetapher „in den verschiedenen philosophischen Systemen und systematischen Erörterungen, die Kategorie >Geschlecht< auf welche Weise verortet oder ausgegrenzt worden ist [...]“<sup>78</sup>. Ist das in den Texten gegebenenfalls auftauchende organologische Staats- und Gesellschaftsmodell männlichen Geschlechts? Welches Geschlecht haben die Bürger und Bürgerinnen, aus denen es sich zusammensetzt? Wird diese Zusammensetzung explizit gemacht, bzw. über die Organologiemetapher begründet?

Parallel zu den Einzelanalysen der politischen Philosophien wurden kontinuierlich intertextuelle Vergleiche der Ergebnisse durchgeführt. Folgende Fragen standen dabei im Zentrum: Werden ähnliche Bildelemente auf politische und soziale Gebilde übertragen und werden diese Kollektivgebilde daher ähnlich entworfen? Gleicht sich die Funktion und die Bedeutung der Metapher für die inhaltlichen Ableitungen in den Texten? Wie selbstverständlich wird die Metapher in den Texten eingesetzt? Wo zeichnen sich Unterschiede in der Metapherverwendung ab?

Damit führte diese Untersuchung im Sinne des Ansatzes der historischen Diskursanalyse über die Wortschatzanalyse einzelner Texte hinaus. Der Sprachgebrauch einzelner Texte wurde in Beziehung zu dem Gebrauch in anderen Texten des Diskurses gesetzt<sup>79</sup>. Dabei wirkte die intertextuelle Analyse unmittelbar auf das Verständnis des Metapherngebrauches in den Einzeltexten zurück, da sich erst im Vergleich die Spezifik der jeweiligen Bedeutung erhellte und zugleich bei entdeckten Übereinstimmungen das Verständnis der Funktion der Metapher vertiefte.

Als Ergebnis bestätigte sich die Vermutung, dass es sich bei der Organologiemetapher um ein selbstverständlich angewendetes Modell, um eine grundlegende Mentalität handelt, die die Art und die Möglichkeit, über Staat und Gesellschaft in den politischen Philosophien des Vormärz zu sprechen, dominierte und regelte.

---

<sup>77</sup>Nohlen 1998, S. 581 nennt diese Punkte als grundlegende Themen von politischen Philosophien.

<sup>78</sup>Landwehr 2000, S. 233.

<sup>79</sup>Vgl. hierzu Hermanns 1995, S. 91.

## 2 Der Textkorpus

### 2.1 Kontextanalyse und Nachweis des Diskurscharakters

Der in dieser Arbeit zusammengestellte Diskurs formiert sich um die Auseinandersetzung um Staats- und Gesellschaftsentwürfe im Vormärz. Aufgrund dieses thematischen Zusammenhanges kann man den in dieser Untersuchung analysierten Textkorpus im Sinne der Diskurstheorie als ein „Zeitgespräch“ betrachten. Nach Busse/Teubert<sup>80</sup> müssen jedoch noch weitere Kriterien erfüllt werden, damit die Textauswahl als Diskurs definiert werden kann. Der situative, mediale, institutionelle und historische Kontext, in dem die untersuchten Texte verfasst wurden, macht deutlich, in welchem hohem Maße der in dieser Arbeit zusammengestellte Textkorpus diesen Kriterien genügt. Im folgenden wird daher zunächst dieser Kontext näher vorgestellt und anschließend ausgeführt, wie sehr die Textauswahl vor diesem Hintergrund tatsächlich als Diskurs im Sinne aller von Busse/Teubert genannter Bedingungen verstanden werden kann.

#### 2.1.1 Kontextanalyse

Das diskursanalytisch untersuchte Textgeflecht entsteht in der Auseinandersetzung um die Bewältigung des umfassenden und grundlegenden Wandels der beginnenden Moderne, der alle zentralen Bereiche - Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – erfasste und den Grund für unsere heutige staatliche und gesellschaftliche Ordnung legte<sup>81</sup>. Dieser Wandel wird von Hardtwig folgendermaßen zusammengefasst: „Unterhalb der Ebene spektakulärer politischer Ereignisse vollzogen sich Veränderungen, welche die Geschichtswissenschaft längst als >Revolutionen<, als längerfristige, aber gleichwohl beschleunigte Prozesse mit weitreichenden Auswirkungen beschrieben hat: die >Agrarrevolution<, die den Grund legte für die moderne Herrschaft über die Natur, die >Industrielle Revolution<, die durch den Einsatz von Maschinen völlig neue Möglichkeiten der Güterproduktion erschloß und damit die gesamte Gesellschaftsverfassung umzugestalten begann; die >Verkehrsrevolution<, welche die Kommunikation und den Austausch von Gütern und Informationen erweiterte; selbst die >Leserevolution< im Zusammenhang mit dem Aufbau des modernen Bildungssystems, mit dem sich die bürgerliche Kultur und die spezifisch moderne Intellektualität entwickelte. [...] Im Widerstreit mit dem Herkömmlichen bereiteten sich dabei diejenigen rechtlichen und gesellschaftlichen Strukturen, politischen Ordnungen, kulturellen Erfahrungs- und Deutungsmuster vor, die noch die Gegenwart bestimmen[...]“<sup>82</sup>. In dieser sich verändernden Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung, in der der soziale Status zunehmend weniger von der Geburt, sondern mehr und mehr von Leistung und Beruf, von der Position „innerhalb der

---

<sup>80</sup>Vgl. hierzu Busse/Teubert 1994.

<sup>81</sup>Dieser historische Kontext kann hier nur knapp umrissen werden. Einen Überblick über den Forschungsstand bieten z.B. Hardtwig 1998; Langewiesche 1993; Hachtmann 2002. Als Überblicksdarstellungen vgl. zusätzlich z.B. Aubin/Zorn 1976; Faber 1979; Rürup 1984; Wehler 1987; Nipperdey 1994. Zur Modernisierungsforschung vgl. z.B. Wehler 1975; Loo/Reijen 1992.

<sup>82</sup>Hardtwig 1998, S. 8. Zu Ursachen und Folgen der Agrarrevolution vgl. z.B. Abel 1964. Zur Industriellen Revolution bzw. Frühindustrialisierung in Deutschland vgl. z.B. Borchardt 1972; Henning 1973; Kiesewetter 1989; Pierenkemper 1994. Zur Verkehrs- und Kommunikationsrevolution vgl. z.B. Zorn 1977. Zur Leserevolution vgl. z.B. Engelsing 1973; Dann 1981.

Produktionsverhältnisse“ und dem „Besitz an Produktionsmitteln“ abhing, gewann vor allem das Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum zunehmend an Bedeutung, auch wenn der Adel lange weiterhin seine politische und gesellschaftliche Vormachtstellung behaupten konnte<sup>83</sup>.

Dieser fundamentale Wandel führte zu einem gravierendem Orientierungsverlust. Das Althergebrachte, das die Zeitgenossen bisher behauste, verlor zunehmend an Relevanz, und woran man sich für die Zukunft orientieren konnte, war während des Wandels schwer auszumachen. Alexis de Tocqueville, der zeitgenössische französische Gesellschaftsanalytiker, beschrieb diese Situation folgendermaßen: „Es geht nicht mehr bloß um eine Modifizierung, sondern um eine Transformation des Gesellschaftskörpers schlechthin. Um wohin zu gelangen? Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht, und ich meine, das geht über jeden menschlichen Verstand. Man kann spüren, daß die Alte Welt am Ende ist: Wie aber wird das neue aussehen?“<sup>84</sup> Dass man in der Lage war, grundlegend neue politische und gesellschaftliche Ordnungen zu installieren und altehrwürdige politische und gesellschaftliche Ordnungen hinter sich zu lassen, hatte die französische Revolution ein für alle mal bewiesen<sup>85</sup>. Doch führte gerade dieses Bewusstsein - zusammen mit dem oft negativ bewerteten weiteren Verlauf der französischen Revolution – vielfach zu noch größerer Verunsicherung und zur intensiven Suche nach neuen Maßstäben der Gegenwartsgestaltung<sup>86</sup>.

Das Gefühl der Unsicherheit verschärfte sich zudem durch die immensen Kosten und schwerwiegenden Begleiterscheinungen des Modernisierungsprozesses erheblich<sup>87</sup>: Durch die zunehmende Auflösung der ständisch gegliederten Gesellschaft mit den Folgen massiver Existenzbedrohung, durch die Arbeitsteilung und die damit einhergehende Entfremdung sowie das Massenelend einer stetig anwachsenden Unterschicht. Vor allem die Massenverarmung, der „Pauperismus“, der zum Signum der Zeit wurde<sup>88</sup>, trug entscheidend zur krisenhaften Stimmung bei. Hervorgerufen wurde diese zum einen durch eine Bevölkerungsexplosion ungeheuren Ausmaßes<sup>89</sup>, die „die Fähigkeit der europäischen Agrargesellschaften, ausreichende Nahrungsquellen für den großen Zuwachs an Menschen zu schaffen“<sup>90</sup>, überstieg. Zum anderen waren für dieses Elend wirtschaftliche Krisen und der sich aus dem Bevölkerungswachstum ergebende zunehmende Arbeitskräfteüberschuss verantwortlich, der zwar noch nicht zum Phänomen der Massenarbeitslosigkeit, wohl aber zur katastrophalen Minderung des Lohns und zur Steigerung der Arbeitszeit führte. Vielerorts gerieten bis zu 60 Prozent der Bevölkerung an den Rand des Existenzminimums. 1847/48 verschärfte sich die Lage aufgrund von Missernten und Kartoffelfäule, es kam zu einer verbreiteten Hungersnot<sup>91</sup>. „Im ‚Pauperismus‘ [...] offenbarte sich ein Gegensatz zwischen den von Adel und Bürgertum verkörperten ‚Eigentümer‘-Klassen einerseits und den aus der spätfudalen Ständegesellschaft entwurzelten ‚Unterschichten‘ andererseits, die jetzt aber ‚Pöbel-

---

<sup>83</sup>Vgl. hierzu Walter 1995, S. 23.

<sup>84</sup>Alexis de Tocqueville 1850, zitiert nach Langewiesche 1993, S. 2.

<sup>85</sup>Vgl. hierzu z.B. Schulin 1994, S. 338.

<sup>86</sup>Vgl. hierzu z.B. Walter 1995, S. 22.

<sup>87</sup>Vgl. hierzu z.B. Klinger 1990, S.77f.

<sup>88</sup>Langewiesche 1993, S. 23. Zum Phänomen des Pauperismus vgl. z.B. Jantke/Hilger 1965; Conze 1968 und Abel 1974.

<sup>89</sup>Langewiesche 1993, S. 22: Trotz enormer Auswanderungszahlen „erhöhte sich die Bevölkerungszahl Europas in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts um ca. 43% von 187 auf 266 Millionen“.

<sup>90</sup>Langewiesche 1993, S. 22.

<sup>91</sup>Hardtwig 1998, S. 71.

und arbeitende Classe' hießen<sup>92</sup>.

Friedrich Schlegel beschreibt die Atmosphäre dieser Zeit bereits 1823 folgendermaßen: „Es war überall eine gewisse unangenehme Spannung, eine heimliche Beklemmung und Spaltung, eine verborgene Unruhe sichtbar, welche mehr oder weniger alle Kreise des menschlichen Lebens bis in die innersten Familienverhältnisse durchdrang, ja auch jeden einzelnen in seiner Brust mit sich selbst in Zwiespalt und innern Unfrieden versetzte.“<sup>93</sup>

In dieser Situation begannen immer weitere Kreise einer sich zunehmend politisierenden Gesellschaft als Reaktion auf diese grundlegenden Veränderungen und Verunsicherungen, über Staats- und Gesellschaftsentwürfe zu diskutieren, mit deren Hilfe der Wandel und seine Begleiterscheinungen bewältigt und neue Orientierung gefunden werden konnte<sup>94</sup>. Die Presse, die sich im Vormärz geradezu boomartig entwickelte<sup>95</sup>, spielte in dieser entstehenden Diskussion eine zentrale Rolle. Sie „fungierte als Sprachrohr eines Publikums, das sich vom Zuschauer und Adressaten obrigkeitsstaatlicher Handlungen zu einer urteilsfähigen Bürgergesellschaft gewandelt hat, die jetzt eine Teilhabe am politischen Leben beanspruchte.“<sup>96</sup> Zudem kam dem Vereinswesen, das sich im Vormärz zu einer Massenbewegung auswuchs<sup>97</sup>, für die Politisierung der Gesellschaft und der Ausdifferenzierung unterschiedlicher Standpunkte zu zukünftigen politischen Ordnungen große Bedeutung zu, auch wenn politische Vereine selbst verboten waren<sup>98</sup>. „Schon die einfachsten Grundforderungen des Vereinslebens übten bei den Mitgliedern eine neue Bereitschaft ein, ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten und disponierten zur Übernahme öffentlicher Verantwortung. Das Reden in Versammlungen, das Finden von Mehrheitsbeschlüssen, die Vertretung der gemeinsamen Interessen nach außen, die Selbstfinanzierung, alle diese bürgerlichen Fähigkeiten mussten ja erst geübt werden. [...] Auf der kommunalen Ebene gingen die geselligen Vereinswesen fließend über in Stadtpolitik [...]. Griechen- und vor allem Polenvereine, gegründet zur Unterstützung des griechischen Unabhängigkeitskampfes 1821 und polnischer Aufständischer und Flüchtlinge 1830/31, verfolgten nach außen karitative Zwecke, vertraten aber in der Identifikation mit außerdeutschen Freiheitsbewegungen besonders nach 1830 eine kaum mehr verborgene politische Stellungnahme.“<sup>99</sup> Wesentlich für die Politisierung weiterer Kreise und der Klärung eigener politischer Ordnungsvorstellungen waren außerdem

---

<sup>92</sup>Bock 1996, S. 47.

<sup>93</sup>Schlegel 1966, S. 484f.

<sup>94</sup>Zu den Entstehungsvoraussetzungen der öffentlichen Meinung und der Politisierung breiter Schichten vergleiche z.B. Hiller 1966; Knoche 1986; Habermas 1990; Klug 1995, S. 115; Hoffmann 1996, S. 142ff.

<sup>95</sup>Vgl. dazu z.B. Backes 2000, S. 58: „In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts expandierte parallel zur Alphabetisierung der Buch-, Zeitschriften- und Zeitungsmarkt. Die Zahl der Neuerscheinungen stieg von 4181 Titeln im Jahre 1805 auf 14039 1843 [...]. Der Absatz politischer Zeitungen in Preußen stieg von 35516 Exemplaren im Jahre 1823 auf 76417 im Jahre 1847. Die Zahlen dokumentieren den starken Anstieg des politisch interessierten Publikums, zugleich aber auch (denkt man an die heutigen Auflagen großer Zeitungen) die Begrenzung politischer Öffentlichkeit auf eine zwar größer werdende, jedoch immer noch schmale Schicht der Bevölkerung.“ Vgl. hierzu auch Henning 1996; Wittmann 1982; Groth 1928.

<sup>96</sup>Foerster 1982, S. 8.

<sup>97</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 120. Vgl. hierzu vertiefend Hardtwig 1984; Düding 1984; Hauser 1990.

<sup>98</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 120.

<sup>99</sup>Hardtwig 1998, S. 122f.

die Landtage der süddeutschen Staaten, „die sich bald zu Zentren des politischen Lebens“<sup>100</sup> entwickelten. „Die Debatten der neuengerichteten Kammern, das Wirken der liberalen Opposition, die Frühformen der Wahlkämpfe wurden von Teilen der Bevölkerung lebhaft verfolgt. Sie fanden ihren Niederschlag in den Zeitungen und Zeitschriften, die – ebenso wie der Buchmarkt – eine Hausse erlebten und ein wachsendes Lesepublikum bedienten.“<sup>101</sup>

Die zunehmende Politisierung der Bevölkerung und öffentliche Auseinandersetzungen um neue Formen von Staat und Gesellschaft mündeten schließlich ab den 1840er Jahren – angestoßen durch sich zunehmend verschärfende soziale und politische Spannungen<sup>102</sup> - in die Entstehung verschiedener Zusammenschlüsse politisch Gleichgesinnter, den Vorläufern der modernen Parteien<sup>103</sup>. Die Organisationsform dieser Zusammenschlüsse sah sehr unterschiedlich aus: „Nach dem Grad der Formalisierung geordnet, reichte das Organisationsgeflecht von lockeren Gesinnungsgemeinschaften, die sich um Personen oder Zeitungen und Zeitschriften bildeten, über die Gruppenbildung in den Mitwirkungsgremien auf kommunaler und vor allem staatlicher Ebene bis zu den Vereinen mit fester Organisationsstruktur. [...] Beziehungsnetze, geknüpft aus festeren Bekanntschaften oder auch nur aus gelegentlichen Besuchen und Briefen schufen meist die unterste, noch informelle Ebene von Kommunikation zwischen Gesinnungsverwandten.“<sup>104</sup>

Ziel dieser dauerhaft angelegten politischen Zusammenschlüsse war es, die gesellschaftliche und staatliche Ordnung im jeweils eigenen Sinn zu gestalten und die dafür nötige Anhängerschaft zu gewinnen<sup>105</sup>. Damit erfüllen sie alle wesentlichen Kriterien um als „Bewegungen“<sup>106</sup> im Sinne Raschkes gelten zu können: „[...] Bewegung ist ein mobilisierender kollektiver Akteur, der mit einer gewissen Kontinuität auf der Grundlage hoher symbolischer Integration und geringer Rollenspezifikation mittels variabler Organisations- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenderen sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen.“<sup>107</sup> Ein einheitlicher Sprachgebrauch für die Bezeichnung dieser politischen Zusammenschlüsse ist in der Forschungsliteratur noch nicht gefunden<sup>108</sup>. Weitgehend unumstritten ist inzwischen, dass man die Organisationsformen noch nicht als „Parteien“ im heutigen Sinn verstehen kann, die erst nach 1848 entstanden: „Im vollen Wortsinn kann man von Parteien nur dort sprechen, wo es Parlamente gibt; hier wollen und müssen sie ihre Vorstellungen oder Programme gegen andere Gruppen durchsetzen. Mit diesen Merkmalen unterscheiden sie sich von den älteren Formen politischer Lagerbildung: von Familienbindungen, Klientelen, Hofcliquen, Koterien. Geht man von dieser Definition aus, so stellt der Vormärz

---

<sup>100</sup>Backes 2000, S. 56. Vgl. hierzu auch Kramer 1968.

<sup>101</sup>Backes 2000, S. 60.

<sup>102</sup>Vgl. hierzu z.B. Langewiesche 1993, S.66f.

<sup>103</sup>Vgl. hierzu z.B. Langewiesche 1993, S. 68f.

<sup>104</sup>Langewiesche 1997, S. 94.

<sup>105</sup>Vgl. hierzu Kapitel II.2, in dem die einzelnen Bewegungen und ihre Ziele vorgestellt werden.

<sup>106</sup>Zur „Bewegungsforschung“ vgl. z.B. Bock 1988; Hillmann 1994; Reinhold 2000.

<sup>107</sup>Raschke 1987, S. 21.

<sup>108</sup>Vgl. hierzu z.B. Boldt 1975, S. 287: „politische Richtungen“; Brandt 1968, S. 47: „politisch-geistige Bewegungen“; Schnabel 1949, S. 90 und Kröger 1988, S. 64: „Bewegung“; Rosenberg 1972, S. 8: „politisch-geistige Strömungen und Gesinnungsgruppierungen“; Lieber 1993, S.279: „politische und soziale Bewegungen“; Langewiesche 1993, S. 130 und Nipperdey 1994, S. 377: „politische Bewegungen“; Wehler 1987, S. 413: „Strömung“.

die eigentliche Vorbereitungs- und Entstehungsphase der Parteien in Deutschland dar – ohne daß sie sich schon wirklich hätten organisieren können.<sup>109</sup> Partei als Begriff war zwar in dieser Zeit nicht ungeläufig, meinte damals aber eher Gesinnungen als Vereinigungen<sup>110</sup>.

Diese Bewegungen begannen nun nach und nach, ihre spezifischen Ziele, ihre gesellschaftspolitischen Vorstellungen zu systematisieren und zusammenfassend niederzulegen, um sich des eigenen Standpunkts zu vergewissern und weitere Anhänger mobilisieren zu können<sup>111</sup>. Diese Schriften sind Gegenstand dieser Diskursanalyse. Sie sind Explikationen und Begründungen eines politischen Willens, der seine jeweiligen Ziele und Grundsätze hat. Sie entwickeln Programme, die das Prinzipielle enthalten und neue Ordnungsentwürfe von Staat und Gesellschaft formulieren. Sie wollen auf die öffentliche Meinung wirken und haben eine Aktualität, die mit den Verhältnissen verloren geht, auf die sie sich beziehen. Die Schriften erfüllen damit alle Kriterien, um als politische Philosophien im Sinne Lübkes gelten zu können<sup>112</sup>. Der Begriff der politischen Philosophie überschneidet sich dabei weitgehend mit dem Begriff der politischen Theorie<sup>113</sup> und der Ideologie<sup>114</sup>.

Die Möglichkeiten der Publikation der in dieser Arbeit analysierten politischen Philosophien war dabei für die verschiedenen Bewegungen sehr ungleich. Der Deutsche Bund, zu dem sich 1815 auf dem „Wiener Kongress“ 37 erbliche feudal-absolutistische Monarchien und vier freie Städte zusammengeschlossen hatten<sup>115</sup>, versuchte nämlich, „einen gesamteuropäischen Damm gegen weiteren unkontrollierten politischen Wandel zu errichten“<sup>116</sup>. Die im Deutschen Bund zusammengeschlossenen Regierungen intendierten „die Zeit der großen politischen Umwälzungen abzuschließen, indem sie das Prinzip der Revolution als Legitimationsbasis für politische Herrschaft verwarfen zugunsten des Prinzips monarchisch-dynastischer Legitimität.“<sup>117</sup> Wurden daher die konservativen und die staatsnahen politischen Philosophien in ihrer Entstehung und Verbreitung vielfach unterstützt, behinderten die Regierungen des Vormärz<sup>118</sup> die oppositionellen politischen Bewegungen in ihrem

---

<sup>109</sup>Hardtwig 1998, S. 139. Einen Überblick über die Forschung zur Parteiengeschichte bietet Fehrenbach 1992, S. 85ff. Vgl. zu diesem Thema grundlegend auch Langewiesche 1978; Huber 1988; Nipperdey 1973; Nipperdey 1994; Fenske 1994.

<sup>110</sup>Vgl. hierzu Grimm 1988, S. 169.

<sup>111</sup>Vgl. hierzu Raschke 1987, S. 22. Er sieht in der schriftlichen Fixierung von grundlegenden Überzeugungen einer Gruppe ein weiteres typisches Charakteristikum von Bewegungen.

<sup>112</sup>Vgl. hierzu Lübke 1963, S. 9.

<sup>113</sup>Vgl. hierzu z.B. Schmidt 1995, S. 758, Stichwort „Politische Theorie“: „Fachbezeichnung für die einzelnen Theorien der Politischen Ideengeschichte“.

<sup>114</sup>Vgl. hierzu Drechsler 1995, S. 192, Stichwort „Ideologie“: „Für den Begriff I. fehlt es an einer allgemein anerkannten Definition. Eine politikwissenschaftlich brauchbare Begriffsbestimmung gibt Kurt Salamun (1988:53, Ideologie und Aufklärung. Weltanschauungstheorie und Politik, Wien): ‚Unter Ideologien werden Gedankengebilde verstanden, die gesellschaftlichen Gruppen als allgemeine Orientierungsraster bei der Interpretation der sozialen Wirklichkeit dienen, Machtansprüche dieser Gruppen im politischen Rahmen legitimieren und neben echten wissenschaftlichen Einsichten, offenen Wertungen, Normen und Handlungsappellen auch krypto-normative und falsche Vorstellungen enthalten und deren ungerechtfertigte Wahrheitsansprüche und Unwahrheiten auf eine interessenbedingte Befangenheit ihrer Produzenten und Verfechter zurückzuführen sind.‘“

<sup>115</sup>Vgl. hierzu Kanda 2003, S. 33.

<sup>116</sup>Langewiesche 1993, S. 3.

<sup>117</sup>Ebenda

<sup>118</sup>Zu den einzelnen politischen Systemen vgl. z.B. als Überblick: Hachtmann 2002, S. 36f.

Kampf um Anhängerschaft und der Verbreitung ihrer Vorstellungen massiv. Besonders, als es in Reaktion auf die Julirevolution von 1830 zu starken Unruhen kam, „die sich gegen die Restriktion des öffentlichen politischen Lebens“<sup>119</sup> richteten, antwortete der Deutsche Bund mit harten Gegenmaßnahmen. Todesurteile und langjährige Haftstrafen wurden verhängt<sup>120</sup>, Oppositionelle ins Exil getrieben<sup>121</sup>. „Das System staatlicher Repression schaltete sich dort ein, wo sich eine autonome politische Öffentlichkeit als Opposition formierte und bediente sich dabei sämtlicher legislativen, administrativen und polizeilichen Mittel. Marksteine bildeten die Bundesbeschlüsse von Karlsbad (1819) und deren Verschärfung nach der Julirevolution von 1830 (Beschlüsse von 1832 und 1834). Sie knebelten die Presse, verboten uneingeschränkt die politische Vereinsbildung (5. Juli 1832) und disziplinierten Landtage und Universitäten. Die Einzelstaaten übernahmen die Rahmengesetze teilweise noch rigoröser.“<sup>122</sup>

Die Bildung oppositioneller politischer Bewegungen und die Diskussion und Verbreitung der neuen Staats- und Gesellschaftsentwürfe konnte trotz aller Härte des Vorgehens jedoch nicht verhindert werden<sup>123</sup>. Möglich wurde die Mobilisierung der Anhängerschaft und der Kampf um öffentliche Meinung trotz staatlicher Zensur<sup>124</sup> und Überwachung zum einen dadurch, dass die Zensur von den deutschen Einzelstaaten ausgeübt wurde und damit regional sehr unterschiedlich ausfiel. In strengeren Staaten konnte man so z.B. auf Presseerzeugnisse aus den liberaleren Nachbarstaaten zurückgreifen<sup>125</sup>. Zum anderen wurden verschiedene Schriftsorten unterschiedlich streng zensiert. Zeitschriften für das breite Publikum überwachte man in der Regel sehr genau. Umfänglicheren, 20 Bogen überschreitenden, oft akademischen Schriften gelehrter Kreise hingegen gestand man mehr Freiheit zu. Dabei erwies sich die Annahme der Regierungen als falsch, aufgrund des Umfangs und des hohen Preises würden die Veröffentlichungen keine weite Verbreitung finden<sup>126</sup>. Eine weitere wichtige Quelle oppositioneller politischer Schriften war das Ausland, aus dem viele dort erschienenen Bücher und Zeitschriften illegal nach Deutschland eingeführt wurden<sup>127</sup>. Ab den 40er Jahren sahen sich die Regierungen zudem gezwungen, die rigiden Überwachungsbestimmungen zu lockern, die die Durchsetzung der freien Öffentlichkeit unterbinden sollten, was die Organisation der politischen Bewegungen und die Publizierung ihrer Ziele und Vorstellungen erleichterte<sup>128</sup>. „Die gesellschaftlichen Grundlagen der Opposition hatten sich aufgrund der sozialökonomischen Entwicklung inzwischen so stark erweitert, daß die staatlichen Organe keine politische Ruhelage mehr erzwingen konnten.“<sup>129</sup>

---

<sup>119</sup>Hardtwig 1998, S. 46.

<sup>120</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 47f.

<sup>121</sup>Zur den Unterdrückungsmaßnahmen vgl. z.B. Siemann 1985b; Hoefler 1982.

<sup>122</sup>Siemann 1985a S. 39.

<sup>123</sup>Vgl. hierzu Langewiesche 1997, S. 96.

<sup>124</sup>Zu den Zensurmaßnahmen vgl. z.B. Schneider 1965; Fischer 1981; Deuchert 1983.

<sup>125</sup>Vgl. hierzu Klug 1995, S. 118; Lempfried 1912.

<sup>126</sup>Vgl. hierzu Backes 2000, S. 59.

<sup>127</sup>Vgl. hierzu Backes 2000, S. 59.

<sup>128</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 50.

<sup>129</sup>Langewiesche 1993, S. 66.

## 2.1.2 Nachweis des Diskurscharakters

Busse und Teubert stellen folgende Bedingungen für „Diskurse“ auf:

„Zu einem Diskurs gehören alle Texte, die

- sich mit einem als Forschungsgegenstand gewählten Gegenstand, Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einem gemeinsamen Aussage-Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang stehen,
- den als Forschungsprogramm vorgegebenen Eingrenzungen in Hinblick auf Zeitraum/Zeitschnitte, Areal, Gesellschaftsausschnitt, Kommunikationsbereich, Texttypik und anderer Parameter genügen,
- und durch explizite oder implizite (text- oder kontextsemantisch erschließbare) Verweisungen aufeinander Bezug nehmen bzw. einen intertextuellen Zusammenhang bilden.“<sup>130</sup>

Diesen Kriterien von Busse/Teubert für einen Diskurs entsprechend, konstituieren sich die in dieser Arbeit untersuchten politischen Philosophien in der Auseinandersetzung um ein Thema, den Entwurf gesellschaftlicher und staatlicher Ordnungen, die dem fulminanten gesellschaftlichen Wandel gerecht werden und ihn meistern sollen.

Ihr Funktionszusammenhang besteht darin, umfassende Grundsatzprogramme<sup>131</sup> der sich im Vormärz konstituierenden politischen Bewegungen zu sein und deren Ziele zu systematisieren. Für eine Diskursanalyse, die nach grundlegenden Mentalitäten sucht, sind diese kollektiv akzeptierten Formulierungen von Gesellschafts- und Staatsentwürfen besonders geeignet.

Der von Busse/Teubert geforderten zeitlichen Eingrenzung wird genüge geleistet, da die untersuchten Texte aus der Zeit ab ca. 1830 bis kurz vor dem Ausbruch der Revolution von 1847 stammen, dem entscheidenden Zeitraum der Entstehung und Ausbildung der politischen Bewegungen im Vormärz.

Ihr enger – expliziter sowie oft auch impliziter - Bezug aufeinander liegt in ihrer Zielsetzung begründet, in der Öffentlichkeit Unterstützung für die Umsetzung der jeweils eigenen Vorstellung von Staat und Gesellschaft in Konkurrenz zu Entwürfen der anderen politischen Bewegungen gewinnen zu wollen.

Wie Busse/Teubert hervorheben, legitimiert sich die Entscheidung, die politischen Philosophien als Diskurs zu untersuchen, jedoch eigentlich erst über das erzielte Ergebnis: „Ebenso wie eine literaturwissenschaftliche Werkinterpretation samt den ihr innewohnenden Hypothesen erst durch ihr Ergebnis ihre Akzeptabilität erweist, kann eine Diskursanalyse und die Rechtfertigung ihrer konstitutiven und interpretativen Zugriffe nicht schon im vorhinein objektivierbar sein. Erst wenn die Ergebnisse, d.h. die aufgewiesenen Beziehungen, Strukturen, Gruppierungen von Aussagen, Aussageelementen, Aussageverknüpfungen usw. durch das vorgewiesene Korpusmaterial und seine diskursesemantische Analyse als plausibel erscheinen, wenn sie durch die vorgefundene bzw. vorgeführte Materialität eine These ergeben, die [...] am Material objektivierbar ist, dann ist die Existenz des fraglichen Diskurses als sinnvolles Untersuchungsobjekt vollends erwiesen.“<sup>132</sup>

Die entscheidende Berechtigung, dieses rekonstruierte „Zeitgespräch“ als Diskurs zu behandeln, steht und fällt also damit, ob es von ähnlichen Wirklichkeitskonstruktionen geprägt wird, die – wie die Ausgangshypothese war

---

<sup>130</sup>Busse/Teubert 1994, S. 14.

<sup>131</sup>Zur Problematik der Verwendung der Begriffe „Programm, Ideologie, Grundsatzprogramm“ vgl. z.B. Wende 1975, S. 18ff.

<sup>132</sup>Busse/Teubert 1994, S. 17.

- ihren Ausdruck in der seriell vorkommenden Organologiemetapher finden. Wie in Kapitel III zu zeigen sein wird, ist auch dies eindeutig der Fall.

## 2.2 Die Textauswahl

In der Auswahl der Bewegungen wurde zunächst der Einschätzung Hubers gefolgt, der von fünf großen politischen Bewegungen im Vormärz ausgeht<sup>133</sup>, dem Konservatismus, dem Katholizismus, dem Liberalismus, der Demokratie<sup>134</sup> und den Anfängen des Kommunismus.

Eine Modifizierung erfuhr dieser Ansatz Hubers jedoch, indem als sechste Bewegung die Frauenbewegung in die Untersuchungen mit einbezogen wurde. Dies erschien unabdingbar, gehört sie doch – wie die neuere Forschung zeigt - zu den bedeutsamsten, wirkungsmächtigsten und langfristigen politischen Bewegungen unserer Geschichte, die bereits im Vormärz ihren Ursprung hatte<sup>135</sup>: „Studien im Vormärz und zur Revolution von 1848 und 1849 haben Frauen als Handelnde sichtbar gemacht und so die Wahrnehmung für die Politisierungsprozesse vor und während der Revolution geschärft.“<sup>136</sup> Um ein umfassendes Verständnis der Bedeutung der Organologiemetapher in dieser Umbruchszeit erhalten zu können, müssen daher auch die Schriften dieser wichtigen Bewegung untersucht werden.

Für die Auswahl der politischen Philosophien war ihre Repräsentativität für die jeweilige politische Bewegung oberstes Gebot. „Bei der Zusammenstellung des Korpus ist es sinnvoll, [...] vornehmlich solche Texte aufzunehmen, die die Struktur und den Verlauf des Diskurses maßgeblich beeinflusst haben [...] [es] stellt sich vor allem die Frage nach der Repräsentativität eines zusammengestellten Korpus.“<sup>137</sup> Um sie zu gewährleisten wurden zwei Kriterien angelegt: Zum einen sollten die Texte die grundlegenden Positionen der jeweiligen Bewegung formulieren und Eingang in das Selbstverständnis der Bewegung gefunden haben. In dieser Arbeit wurden daher Werke analysiert, die weitgehend einhellig als „kanonisch“ bewertet werden. Zum anderen wurden die Texte nach Möglichkeit so ausgewählt, dass sie auch verschiedene Strömungen innerhalb einer Bewegung repräsentieren, d.h. sowohl „linke“ wie „rechte“ oder auch regional sich unterscheidende Flügel.

---

<sup>133</sup>Vgl. hierzu Huber 1988. Diese Ansicht wird auch in der Forschungsliteratur weithin geteilt, vgl. z.B. Grimm 1988; Hardtwig 1998; Fenske 1994; Fehrenbach 1992. Anderer Auffassung ist z.B. Bergsträsser 1921: Er unterscheidet bis 1848 nur drei Strömungen, den Konservatismus, den Liberalismus und den politischen Katholizismus.

<sup>134</sup>Huber 1988 nennt diese Bewegung „Radikalismus“. Ich folge mit der Bezeichnung „Demokratie“ Backes 2000, S. 16: „Stärker als die Benennung der liberalen Strömung ist jene der >demokratischen< schwankend und umstritten. Vielfach wird den – ebenfalls aus der zeitgenössischen Diskussion stammenden – Bezeichnungen >Radikalismus< und >Radikale< der Vorzug gegeben, weil der Name >Demokraten< aus heutiger Sicht auf den modernen Verfassungsstaat verweist. [...] Geht man vom heutigen Wortgebrauch aus, sprechen die gravierenderen Argumente gegen die Verwendung des Radikalismusbegriffs. Im Gegensatz zu dem der >Demokratie< scheint >Radikalismus< eine grundsätzliche und tiefgreifende Gegnerschaft zum demokratischen Verfassungsstaat in toto nahezu legen und leistet daher in größerem Maße Mißverständnis Vorschub.“

<sup>135</sup>Zum Charakter der Frauenbewegung als Bewegung vgl. grundlegend Bock 1988.

<sup>136</sup>Kessel/Signori 2000, S. 126.

<sup>137</sup>Busse/Teubert 1994, S. 14.

Im folgenden sollen kurz die Erkenntnisse der ideen-, sozial- und gesellschaftsgeschichtlichen Forschung zu Entstehung, Programmatik und Organisationsform der sechs Bewegungen umrissen und vor diesem Hintergrund die ausgewählten politischen Philosophien vorgestellt werden. Dabei ist es im Rahmen dieser Arbeit nur möglich, einen kursorischen Überblick zu leisten, der jedoch notwendig ist, um sowohl die vorgenommene Textauswahl als auch die spezifische Verwendung der Organologiemetaphorik der den unterschiedlichen Bewegungen angehörenden Autorinnen und Autoren verstehen und nachvollziehen zu können.

### 2.2.1 Die Texte des Kommunismus

Mit „Kommunismus“<sup>138</sup> werden ab den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts all jene politischen Bestrebungen bezeichnet, die – angestoßen von dem Problem des Massenpauperismus - über die Abschaffung des Privateigentums soziale Gleichheit und eine egalitäre Gesellschaftsordnung herbeiführen wollen, also einen grundlegenden Umsturz der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse intendieren<sup>139</sup>. Aufgrund der rigiden Verfolgungspolitik des Deutschen Bundes fand die Organisierung zur Bewegung im Exil, vorwiegend in Frankreich und England statt<sup>140</sup>, wo man auf eine bereits entwickelte Arbeiterbewegung samt ausgearbeiteter politischer Theorien stieß<sup>141</sup>. In Deutschland konnte sich die kommunistische Bewegung im Vormärz kaum organisieren<sup>142</sup>. Angehörige dieser Bewegung waren vor allem wandernde Handwerkeresellen, die – auch wenn sich in Deutschland die industrielle Entwicklung mit ihren Folgen erst nach 1840 ausbildete – dennoch auf massive Ausbeutung durch Heim- und Manufakturarbeit in ihrer Heimat zurückblicken konnten<sup>143</sup>. „Die Anfänge der Arbeiterbewegung wurden nicht von den Ärmsten und Gedrücktesten getragen, sondern von handwerklich gut ausgebildeten, bildungs- und aufstiegswilligen, sorgfältig auf ihre an bürgerlichen Werten orientierte Respektabilität achtenden Angehörigen der Unterschicht.“<sup>144</sup>

Die Auswahl der analysierten programmatischen politischen Philosophien berücksichtigt die spezifische Genese des Kommunismus im Ausland, der „sich aus der eigentümlichen Verbindung radikaler Intellektueller mit wandernden Handwerkeresellen, dem mobilsten und bewußtesten Teil der arbeitenden Klasse“<sup>145</sup> herausbildete. So fiel die Wahl zum einen auf die 1842 erschienene Schrift „Garantien der Harmonie und Freiheit“<sup>146</sup> des Schneiders Wilhelm Weitling<sup>147</sup>, die nach Einschätzung der Zeitgenossen und der Sekundärliteratur unumstritten

---

<sup>138</sup>Einen Überblick über die Forschungsliteratur zu den Frühformen der Arbeiterbewegung im Vormärz bietet Langewiesche 1991, S. 366ff. Vgl. zu dem Thema als umfassende neuere Untersuchung auch Welskopp 2000. Zur frühsozialistischen Theoriebildung vgl. z.B. Ramm 1955; Kool/Krause 1967; Meyer 1977. Zu den organisatorischen Anfängen vgl. z.B. Kowalski 1962; Schieder 1963; Dowe 1970; Schraepfer 1972; Hundt 1993.

<sup>139</sup>Zur konzisen Definition und Darstellung der theoretischen Position vgl. z.B. Nohlen 1995, S. 248f.; Kernig 1976, S. 899; Schieder 1982, S. 477ff.

<sup>140</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 155ff.

<sup>141</sup>Vgl. hierzu Mocek 2002, S. 149 und 111ff.

<sup>142</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 157.

<sup>143</sup>Vgl. hierzu Mocek 2002, S. 114f.

<sup>144</sup>Hardtwig 1998, S. 155.

<sup>145</sup>Nipperdey 1994, S. 391f.

<sup>146</sup>Weitling, W., Garantien der Harmonie und Freiheit, Vivis 1842, ungekürzt nachgedruckt Stuttgart 1974, Meyer, A. (Hg.), [zitiert als „Garantien“].

<sup>147</sup>Zu Weitlings Biographie vgl. z.B. Göhler/Klein 1993, S.599f.

zu den Hauptwerken des vormarxistischen ‚Handwerks-Kommunismus‘ zu rechnen ist<sup>148</sup>. Ihre Wirkung war so durchschlagend, dass Heinrich Heine sie als ‚Katechismus des deutschen Kommunismus‘ bezeichnete<sup>149</sup>. Zum anderen werden mit den ‚Pariser Manuskripten‘<sup>150</sup> von Karl Marx<sup>151</sup> und der ‚Lage der arbeitenden Klasse in England‘<sup>152</sup> von Friedrich Engels<sup>153</sup> zwei Hauptschriften der radikalen Intellektuellen herangezogen, denen es zunehmend gelang, ihre politischen Vorstellungen gegenüber anderen konkurrierenden Auffassungen – auch denen Weitlings - innerhalb der kommunistischen Bewegung durchzusetzen<sup>154</sup>. Die Pariser Manuskripte von 1844 gelten dabei heute einhellig als eines der bemerkenswertesten und wichtigsten Werke Marx‘, da in ihnen bereits dessen grundlegende Überlegungen zusammenfließen<sup>155</sup>. Auch Engels 1845 erschienene ‚Lage der arbeitenden Klasse in England‘ wird uneingeschränkt als ‚Klassiker‘ der kommunistischen Literatur bewertet<sup>156</sup>. Seine spezielle Bedeutung liegt darin, zum ersten Mal den Zusammenhang ‚von sozialer Lage des Proletariats, seiner Empörung und seiner ökonomisch-politischen Organisation und Aktion mit empirischen Material zusammenfassend‘<sup>157</sup> dargestellt zu haben. Es handelt sich daher eigentlich um eine empirische Studie ohne ausführlich dargestellte Grundsatzphilosophie. ‚Aber wie jede kritische Auseinandersetzung enthält sie Elemente einer eigenen Konzeption, wenn auch verstreut und nicht in ihrer architektonischen Ordnung. Sie können herausgearbeitet werden.‘<sup>158</sup>

---

<sup>148</sup>Einen Überblick über die Forschungsliteratur bis 1984 bietet Knatz 1984, S.10ff. Vgl. zu Weitling und seiner Bedeutung auch: Seidel-Höppner 1961; Meyer 1974, S. 294ff.; Mariske 1986; Mader 1989; Hüttner 1994.

<sup>149</sup>Hierzu Meyer 1977, S. 157ff.

<sup>150</sup>Marx, K., Zur Kritik der Nationalökonomie – Ökonomisch-Philosophische Manuskripte, In: Karl Marx, Frühe Schriften, 1. Band, Lieber, H.-J./Furth, P. (Hg), Darmstadt 1962, [zitiert als ‚Pariser Manuskripte‘].

<sup>151</sup>Zur Biographie von Marx vgl. z.B.: Göhler/ Klein 1993, S. 509f. Zur Metaphorik in den Frühschriften Marx‘ vgl. besonders: Euchner 1993; Rogozinski 1996, S. 364ff.; Demandt 1978, S. 76ff.; Lukács 1965, S. 92 ff.

<sup>152</sup>Engels, F., Die Lage der arbeitenden Klasse in England, Leipzig 1845, In: Unveränderter Nachdruck aus der Marx-Engels historisch-kritischen Gesamtausgabe, Erste Abt., Bd.4, Marx-Engels-Verlag Berlin 1947, [zitiert als ‚Lage‘].

<sup>153</sup>Zur Biographie von Engels vgl. z.B. Göhler/Klein S. 511 und S. 542. Zu dessen Organologiemetaphorik vgl. z.B. Bolnow 1954, S. 96ff.

<sup>154</sup>Hierzu z.B. Schieder 1982, S. 496ff.

<sup>155</sup>Zu Inhalt und Schicksal der Schrift, für die man sich erst lange nach Marx‘ Tod zu interessieren begann und die erst 1932 vollständig editiert wurde, vgl. z.B. Popitz 1953; Thier 1957; Landshut 1964; Lukács 1965; Holz 1991; Heinrich 1996. Zur Editions-geschichte vgl. besonders Hillermann 1966.

<sup>156</sup>Zur großen Bedeutung der Schrift vgl. z.B. Goldschmidt 1991, S. 129; Fenske 1994, S. 50f.; Hardtwig 1998, S. 160.

<sup>157</sup>Goldschmidt 1991, S. 130.

<sup>158</sup>Holz 1991, S. 98.

## 2.2.2 Die Texte der demokratischen Bewegung

Lange Zeit war man darüber uneins, ob und inwiefern es sich bei den Demokraten<sup>159</sup> überhaupt um eine eigene, von den Liberalen zu unterscheidende Strömung handele und in welcher Form sie sich organisatorisch abgespalten habe<sup>160</sup>. Da die Programmatik dieser Richtung jedoch sehr spezifische, sie deutlich von den Liberalen trennende Inhalte aufweist und sie von den Zeitgenossen des Vormärz selbst als eigene Strömung aufgefasst wurde<sup>161</sup>, ist man sich in der Forschung inzwischen über die Bewertung der Demokraten als eigenständige Bewegung auch schon im Vormärz weitgehend einig<sup>162</sup>.

Ihre spezifischen, sie von den Liberalen trennenden politischen Forderungen laufen darauf hinaus, das Prinzip der Volkssouveränität in der Politik konsequent umzusetzen, die politische Macht ganz in die Hand des Volkes zu legen und daher auch die monarchische Souveränität, die Monarchie als Staatsform, abzuschaffen. Sie entwerfen eine Republik, in der das Parlament, das für die Gesetzgebung zuständig ist, die Staatsgewalt verkörpert. Für die Leitung dieser Republik sah man einen vom Volk gewählten Präsidenten und eine Regierung vor, die von der parlamentarischen Mehrheit bestimmt wird und der gegenüber sie verantwortlich bleibt<sup>163</sup>. In der Regel setzen sich die Demokraten, konfrontiert mit den immensen sozialen Problemen der Zeit, außerdem für die völlige Beseitigung aller Privilegien ein. Dabei lehnen sie – hier unterscheiden sie sich grundlegend von den kommunistischen Forderungen – die völlige Vereinheitlichung der Lebensverhältnisse ab, fordern jedoch, dass der Staat die Verantwortung dafür tragen müsse, dem Einzelnen die Erfüllung seiner Bedürfnisse zu ermöglichen<sup>164</sup>.

Zentral ist für die Demokraten zudem, dass sie in der Regel Revolutionen akzeptieren<sup>165</sup>, um die Republik verwirklichen zu können, die sie als Endpunkt der Geschichte verstehen, und auf die die historische Tendenz ihrer Ansicht nach seit Jahrhunderten hinarbeite<sup>166</sup>. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Forderung der Demokraten nach einem deutschen Einheitsstaat<sup>167</sup>.

Die Demokraten waren lange Zeit keine straff organisierte Gruppe, sondern bestanden aus eher lockeren Gesinnungsgemeinschaften, die sich über publizistische Arbeiten verständigten und um Anhängerschaft warben<sup>168</sup>. Nachdem die Demokratie im Hambacher Fest am 27. Mai 1832, organisiert durch Siebenpfeiffer und

---

<sup>159</sup>Zur Entstehung und Programmatik der Bewegung grundlegend: Backes 2000; Wende 1975; Mayer 1969. Zu verschiedenen Aspekten der Entstehung der Bewegung vgl. z.B. besonders Reinalter 1988; Valjavec 1978 und Grab 1984. Zu einzelnen Persönlichkeiten der Bewegung vgl. z.B. Koch 1978 (zu Fröbel); Schmidt 1971 (zu Blum); Peiser 1973 (zu Struve).

<sup>160</sup>Vgl. hierzu z.B. die Übersicht bei Walter 1995, S. 32ff.

<sup>161</sup>Belege bei Wende 1975, S. 12.

<sup>162</sup>Hierzu grundlegend Backes 2000; Wende 1975, S. 12. Einen Überblick über die Forschung zu dem Trennungsprozess der beiden Strömungen bietet z.B. Langewiesche 1997, S. 93ff.

<sup>163</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 152.

<sup>164</sup>Vgl. hierzu Fenske 1994, S. 45.

<sup>165</sup>Zu diesem Punkt Wende 1975, S. 196ff.

<sup>166</sup>Vgl. hierzu Maier 1972, S. 869.

<sup>167</sup>Vgl. hierzu z.B. Hardtwig 1998, S. 152; Grab 1996, S. 14.

<sup>168</sup>Vgl. hierzu Wende 1975, S. 16.

Wirth, ihren ersten Höhepunkt erreichte<sup>169</sup>, reagierten die Regierungen mit Festnahmen und Freiheitsstrafen und brachten die Bewegung damit vorläufig fast zum Erliegen. Viele Aktivisten flohen ins Exil<sup>170</sup>, bauten aber dort, v.a. in der Schweiz und in Frankreich, zahlreiche Vereine auf, „die der demokratischen Bewegung ein verlässliches Kommunikationssystem schufen“<sup>171</sup>. Regen Kontakt hatte man zu den Lichtfreunden und zum Deutsch-Katholizismus, der sich als weitere wichtige Organisationsform der Demokraten erwies<sup>172</sup>. In den vierziger Jahren intensivierten sich die Kontakte untereinander<sup>173</sup>. In Baden hatte die Demokratie sich 1847 als Ausdruck ihres Selbstverständnisses als eigenständig organisierte Bewegung das sogenannte „Offenburger Programm“ gegeben<sup>174</sup>.

Basis der Bewegung, die zunehmend mobilisiert werden konnte, waren auf der einen Seite die „kleinen Leute“, Kleinbauern, die die Bauernbefreiung schmerzlich getroffen hatte, Kleinhandwerker, Krämer und Kleinfabrikanten aber auch Arbeiter-Handwerker. Auf der anderen Seite zählte die nichtverbeamtete, in unsicheren Verhältnissen lebende Intelligenz, wie Journalisten, Schriftsteller und Juristen, ebenfalls zur Anhängerschaft<sup>175</sup>.

Als für die Demokraten repräsentative politische Philosophie wurde zum einen Julius Fröbels „System der socialen Politik“<sup>176</sup> ausgewählt. Von Zeitgenossen und Forschungsliteratur wird dieses Werk einhellig als zentrale und vielgelesene Grundlage für die sich organisatorisch verfestigende demokratische Strömung in Deutschland eingestuft<sup>177</sup>. Fröbel repräsentiert dabei zum einen die Theoretiker der sogenannten „zweiten Generation“, die zunehmend ab den 40er Jahren die Führung innerhalb der Bewegung übernahmen<sup>178</sup>. Zum anderen steht er für den Teil der Bewegung, der sich weniger an der „Geschichte als objektivistische[r] Richtschnur“<sup>179</sup>, sondern stark an der Tradition des deutschen Idealismus orientierte<sup>180</sup>.

Johann Georg August Wirth<sup>181</sup> steht in beiden Punkten für den anderen Teil der demokratischen Bewegung. So repräsentiert er eindeutig die frühe Phase der vormärzlichen Opposition, die im Hambacher Fest gipfelte<sup>182</sup>. Als Mitorganisator dieser Veranstaltung saß er jahrelang in Haft<sup>183</sup>. Außerdem gehört er – anders als Fröbel – zu der

---

<sup>169</sup>Vgl. hierzu Fenske 1994, S. 46.

<sup>170</sup>Vgl. hierzu Fenske 1994, S. 47.

<sup>171</sup>Hardtwig 1998, S. 151.

<sup>172</sup>Vgl. hierzu Koch 1978, S. 82ff.

<sup>173</sup>Vgl. hierzu Backes 2000, S. 68.

<sup>174</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 151. Zur Bedeutung des Offenburger Programms z.B. Backes 2000, S. 75f.

<sup>175</sup>Vgl. hierzu Siemann 1985a, S. 28f.; Hardtwig 1998, S. 153.

<sup>176</sup>Fröbel, J., System der socialen Politik, In 2 Teilen, Neudruck der Ausgabe Mannheim 1847, mit einer Einleitung von Rainer Koch, Aalen 1975, [zitiert als „Politik 1“ und „Politik 2“].

<sup>177</sup>Vgl. hierzu Backes 2000, S. 97. Zur Bedeutung der Schrift vgl. auch Wende 1975, S. 40f.; Koch 1978, S. 86. Zu Fröbel allgemein vgl. neben diesen Schriften auch Feuz 1932 und Lülffing 1931.

<sup>178</sup>Vgl. hierzu Wende 1975, S. 41.

<sup>179</sup>Klug 1995, S. 65.

<sup>180</sup>Vgl. hierzu Wende 1975, S. 59.

<sup>181</sup>Zu Person, Programm und Wirken Wirths vgl. z.B. Müller 1925; Doll 1982; Schröter 1985; Krausnick 1997 und Backes 2000.

<sup>182</sup>Vgl. hierzu Wende 1975, S. 41.

<sup>183</sup>Vgl. hierzu Backes 2000, S. 104.

Gruppe innerhalb der Strömung, die sich als Anhänger des historischen Denkens verstanden<sup>184</sup>. Wirths zentrales Werk „Die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im XVI. und XIX. Jahrhundert“<sup>185</sup> wurde daher als zweite politische Philosophie der Diskursanalyse unterzogen<sup>186</sup>.

### 2.2.3 Die Texte des Liberalismus

Langewiesche definiert den politischen Liberalismus<sup>187</sup> der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Bewegung, deren Bestrebung vor allem der Durchsetzung des Rechts- und Verfassungsstaats gilt, in dem der Einzelne gegenüber dem Staat abgesichert, zugleich aber zur Partizipation an ihm befähigt werden soll<sup>188</sup>. Ein Katalog von Grund- und Menschenrechten soll die Bürger dabei vor staatlichen Eingriffen schützen<sup>189</sup> und ihnen umfassende individuelle Freiheit, ein Hauptziel der Bewegung, garantieren<sup>190</sup>. Wesentlich für den Liberalismus ist zudem die Forderung nach einem Nationalstaat, in dessen Rahmen man die eigenen Reformbestrebungen hoffte umsetzen zu können<sup>191</sup>. Diese „größte und zweifellos auch wichtigste der entstehenden Parteien“<sup>192</sup> unterscheidet sich dabei von der demokratischen Bewegung in erster Linie dadurch, dass sie eine konstitutionelle Monarchie forderte, in der die demokratische Mitbestimmung des Volkes klar begrenzt werden sollte<sup>193</sup>, um der „Pöbelherrschaft“ vorzubeugen<sup>194</sup>. Dem Monarchen werden in der Regel umfassende Rechte zugebilligt, wie z.B. die Verfügung über den Staatsapparat, der Erlass von Verordnungen, die Vertretung des Staates nach außen und die Entscheidung über Krieg und Frieden<sup>195</sup>. Die Monarchie denkt man sich jedoch nicht unbeschränkt. Man fordert parlamentarische Körperschaften, denen die Aufgabe der Steuerbewilligung, die Teilhabe an der Gesetzgebung und das Recht auf Gesetzesinitiative zugesprochen wird<sup>196</sup>. Das Prinzip der Volkssouveränität betrachtet man mit Skepsis und lehnt es oft explizit ab<sup>197</sup>. Mit Hilfe eines mäßigen Zensus intendiert man, die Besitzlosen vom Wahlrecht auszuschließen, kleinere und mittlere Besitzer hingegen zuzulassen<sup>198</sup>. Zwar eint

---

<sup>184</sup>Vgl. hierzu Wende 1975, S. 133; Klug 1995 S. 65f.

<sup>185</sup>Wirth, J.G.A., Die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im XVI. und XIX. Jahrhundert, Ein Beitrag zur Zeitgeschichte, Belle-Vue 1841, [zitiert als „Richtung“].

<sup>186</sup>Auch Backes 2000 und Wende 1975 beziehen diese Schrift in ihre Untersuchung mit ein. Da Wirth dieses Werk, in dem er seine politische Anschauung systematisierte, erst relativ spät - 1841 – abfasste, fand seine deutschnationale Wende Eingang in diese Schrift. Zu diesem Aspekt vgl. Deuchert 1983, S. 107ff.; Krausnick 1997, S. 205ff.; Backes 2000, S. 104.

<sup>187</sup>Einen Forschungsüberblick über die umfangliche Literatur zum Liberalismus im Vormärz bieten z.B. Zunhammer 1995; Langewiesche 1997; Hardtwig 1998. Zur weitgehend unumstrittenen Bezeichnung der Strömung als „Liberalismus“ vgl. die Ausführungen Backes 2000, S. 15f.

<sup>188</sup>Vgl. hierzu Langewiesche 1995, S. 12.

<sup>189</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 143.

<sup>190</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 142.

<sup>191</sup>Vgl. hierzu Gall 1989, S. 259.

<sup>192</sup>Hardtwig 1998, S. 140.

<sup>193</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 143.

<sup>194</sup>Vgl. hierzu Backes 2000, S. 153.

<sup>195</sup>Vgl. hierzu Langewiesche 1995, S. 24.

<sup>196</sup>Vgl. hierzu Langewiesche 1995, S. 24f.

<sup>197</sup>Vgl. hierzu Backes 2000, S. 237ff.

<sup>198</sup>Vgl. hierzu Langewiesche 1995, S.23; Backes 2000, S. 152.

Demokraten und Liberale der Gedanke der Gleichheit aller Bürger<sup>199</sup>, jedoch neigen die Liberalen weniger als die Demokraten zur „*Ausdehnung der Gleichheitsforderung* auf den sozialen und ökonomischen Bereich [...]“<sup>200</sup>. Anders als die meisten Demokraten lehnen die Liberalen zudem Revolutionen weitgehend ab und plädieren stattdessen für institutionalisierte Reformen<sup>201</sup>.

Die Liberalen wuchsen erst in den 40er Jahren zu einer festen Gruppe zusammen<sup>202</sup>. Dem Liberalismus, der ebenfalls massiv unter staatlicher Verfolgungspolitik zu leiden hatte, boten v.a. Vereine, die deklariertmaßen nach außen unverdächtige Ziele verfolgten, wie die Griechen<sup>203</sup>-, die Turn- und Gesangsvereine<sup>204</sup>, die Möglichkeit, ein breites Organisationsnetz aufzubauen. Auf diesem Weg und über den Weg persönlicher Kontakte<sup>205</sup>, der Sammlung um Zeitungen und Zeitschriften<sup>206</sup> und „über die Gruppenbildung in Mitwirkungsghremien auf kommunaler und vor allem staatlicher Ebene“<sup>207</sup> gelang es trotz strenger staatlicher Überwachung und Kontrolle, ein enges Beziehungsnetz zu knüpfen, „das die Führer der liberalen Bewegung über die deutschen Länder hinweg verband.“<sup>208</sup> Das im Oktober 1847 von süddeutschen und rheinisch-preußischen Liberalen verabschiedete sogenannte „Heppenheimer Programm“ ist Ausdruck der fortgeschrittenen Formation der Bewegung vor Ausbruch der Revolution<sup>209</sup>.

Entgegen aller Klischees setzte sich die Anhängerschaft der liberalen Bewegung in Deutschland nicht nur aus dem aufstrebenden akademischen Bürgertum sowie dem zahlenmäßig noch sehr schwachen modernen industriellen Wirtschaftsbürgertum zusammen, wenn auch der Anteil gerade von Staatsbeamten im europäischen Vergleich außergewöhnlich hoch war<sup>210</sup>. Auch Angehörige aller anderen gesellschaftlichen Schichten, vom Landadel bis hin zu besitzlosen Massen sympathisierten mit dieser Bewegung. Sie einte, sich zum einen der bestehenden Ordnung verbunden zu fühlen, zum anderen aber darauf zu hoffen, die Chancen einer vielversprechenden Zukunft nutzen zu können<sup>211</sup>.

---

<sup>199</sup>Vgl. hierzu Backes 2000, S. 203.

<sup>200</sup>Backes 2000, S. 205.

<sup>201</sup>Vgl. hierzu Backes 2000, S. 441.

<sup>202</sup>Vgl. hierzu Langewiesche 1995, S. 37; Neumüller 1973; Zuckermann 1989.

<sup>203</sup>Vgl. hierzu Langewiesche 1997, S. 98ff.; Hauser 1990.

<sup>204</sup>Vgl. hierzu Fenske 1994, S. 40.

<sup>205</sup>Vgl. hierzu Langewiesche 1997, S. 94ff.

<sup>206</sup>Vgl. hierzu z.B. Hirschhausen 1998.

<sup>207</sup>Langewiesche 1997, S. 94.

<sup>208</sup>Mommsen 1998, S. 90.

<sup>209</sup>Zu dem „Heppenheimer Programm“ vgl. z.B. Backes 2000, S. 75f.

<sup>210</sup>Vgl. hierzu z.B. Hardtwig 1998, S. 141f.

<sup>211</sup>Vgl. hierzu Seehan 1985, S. 213f.

Als zentrale Schrift für den Liberalismus wurde in dieser Arbeit das Staatslexikon von Rotteck und Welcker<sup>212</sup> analysiert. Seine herausragende Bedeutung als programmatisches Werk des Frühliberalismus ist in der Forschung unumstritten<sup>213</sup>. Innerhalb des umfangreichen Staatslexikons musste abermals eine Auswahl der Artikel für die Analyse getroffen werden. Die Wahl fiel dabei auf die wichtigsten Artikel der Herausgeber Karl Wenzeslaus von Rotteck<sup>214</sup> und Karl Theodor Welcker<sup>215</sup>, da beide das Lexikon inhaltlich am deutlichsten prägten. Ein Drittel der 870 Artikel wurden von ihnen verfasst<sup>216</sup>. Zusätzlich wurde der Artikel „Liberalismus“ von Paul Achatius Pfizer<sup>217</sup> untersucht, der für den Nachvollzug des Selbstverständnisses der Strömung unabdingbar ist. Das Staatslexikon spiegelt aufgrund der Herkunft der Autoren vorwiegend die süddeutsch-konstitutionelle Richtung des Liberalismus wieder<sup>218</sup>. Rotteck und Welcker als politisch aktive Professoren im badischen Landtag und Pfizer als Jurist und Abgeordneter des württembergischen Landtags repräsentieren dabei die Gruppe der „beamteten staatsnahen Intelligenz“, die „in Deutschland nicht nur die Theorie des Liberalismus geformt“, sondern „auch prozentual weitaus den größten Anteil der Oppositionellen in den Landtagen gestellt“<sup>219</sup> haben, also selbst politisch aktiv waren.

Zu dieser für den Liberalismus besonders typischen Personengruppe gehört ebenfalls der Autor des zweiten in dieser Arbeit analysierten Werks: Friedrich Christoph Dahlmann<sup>220</sup>. Auch er war Professor und politisch aktiv<sup>221</sup>. Zusammen mit Welcker wird er von der Sekundärliteratur vielfach als Repräsentant des organischen

---

<sup>212</sup>Rotteck, K.W.v./Welcker, K.Th., Staatslexikon oder Enzyklopädie der Wissenschaften, Altona 1834-1843; zusätzlich drei Ergänzungsbände ebd. 1846-1848 [zitiert als „Staatslexikon“]; Zitiert z.T. auch nach dem Nachdruck in: Rechtsphilosophie bei Rotteck/Welcker, Texte aus dem Staats-Lexikon 1834-1847, Klenner, H. (Hg.), Freiburg u.a. [zitiert als „Klenner“]; Zu verschiedenen Aspekten des Staatslexikons vgl. z.B. Zehner 1929; Schumacher 1955; Igelmund 1987; Puchta 1972; Nägler 1990; Dippel 1990; Grawert 1992; Schöttle 1992; Schöttle 1994; Zunhammer 1995.

<sup>213</sup>Vgl. hierzu z.B. Backes 2000 S. 49, ausführlich auch bei Zunhammer 1995, S. 9ff.

<sup>214</sup>Rotteck: „Monarchie“, Staatslexikon Band 10/S. 658-677; „Bewegungspartei“ Staatslexikon Band 2/S. 558-565; „Eigentum“ Staatslexikon Band 4/S. 628-636; „Bildung“ Staatslexikon Band 2/S. 567-587; „Gemeingeist“ Staatslexikon Band 6/ S. 448-459; „Historisches Recht“, Klenner 1994, S. 148-180; „Vorwort“, Staatslexikon Band 1/S. III-XXXII; „Freiheit“ Staatslexikon Band 6/S. 60-75; „Gesellschaft“ Staatslexikon Band 6/S. 703-726; „Konstitutionelles Prinzip“, Klenner 1994, S. 324-384 und sein sogenanntes politische Testament (vgl. hierzu z.B. Dippel 1990): „Naturrecht“, Klenner 1994, S. 62-147. Zu Rotteck vgl. z.B. Backes 2000, S. 80 mit zahlreichen Literaturangaben, auch Ehmke 1964, Herdt 1967 und Becher 1988.

<sup>215</sup>Welcker: „Übersicht“, Staatslexikon Band 1/S. 1-42; „Geschlechterverhältnisse“, Staatslexikon Band 6/S. 629-665; „Centralisation“, Staatslexikon Band 3/S. 388-389; „Gesamttwohl“, Staatslexikon Band 6/S. 579-584; „Recht“, Klenner 1994, S. 42-61, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15/S. 21-82. Zu Welcker vgl. Backes 2000 (S. 82ff.), Schöttle 1994, Schöttle 1985, Müller-Dietz 1968, Böhringer 1952 und Kraemer 1909.

<sup>216</sup>Vgl. hierzu Klenner 1994, S. 392.

<sup>217</sup>Pfizer „Liberalismus“, Klenner 1994, S. 276-305. Vgl. zu Pfizer z.B. Kennert 1986.

<sup>218</sup>Vgl. hierzu Grawert 1992, S. 115. Zu Sinn und Unsinn der Strömungseinteilung innerhalb des Liberalismus vgl. z.B. Wende 1975, S. 49, der aufgrund der Vielschichtigkeit der Strömung keine strenge Systematik für möglich hält.

<sup>219</sup>Hardtwig 1998, S. 141.

<sup>220</sup>Einen biographischen Überblick über das Leben Dahlmanns mit Literaturhinweisen bietet Backes 2000, S. 90ff. Vgl. zu Dahlmann z.B. auch Huber 1937; Heimpel 1957.

<sup>221</sup>Vgl. hierzu Bernbach 1986, S. 351.

Staatsdenkens, bzw. des historischen Entwicklungsgedankens eingestuft<sup>222</sup>, während Rotteck als Anhänger der Liberalismusrichtung gilt, die sich auf das Vernunft- und Naturrecht stützt<sup>223</sup>. Dahlmanns für diese Untersuchung ausgewählte Hauptwerk „Die Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt“<sup>224</sup>, gilt als zweiter Standardklassiker des frühen Liberalismus<sup>225</sup> und ergänzt die Auswahl um die Position eines norddeutschen Vertreters dieser Strömung<sup>226</sup>.

## 2.2.4 Die Texte der Frauenbewegung

Auch die Frauenbewegung<sup>227</sup>, deren Existenz vor der Revolution von 1848/49 inzwischen in der Forschung allgemein als gesichert gilt<sup>228</sup>, weist alle Kriterien dafür auf, als politische Bewegung eingestuft werden zu können. Sie ist in Ansätzen zur losen Gesinnungsgemeinschaft mit eindeutigem „Wir-Gefühl“ formiert, sie will als kollektive Akteurin aktiv relevante Strukturen der Gesellschaft verändern und formuliert und systematisiert ihre Ziele in theoretischen Abhandlungen<sup>229</sup>.

Voraussetzung für die Ausbildung der Frauenbewegung war die allgemeine politische Aufbruchstimmung, die Politisierung der Bevölkerung im Vormärz, die auch zu zunehmend aktiver Partizipation der Frauen am politischen Leben führte<sup>230</sup>. Luise Otto – eine der führenden Vertreterinnen der Frauenbewegung - beschreibt diesen Zusammenhang 1847 folgendermaßen: „Es ist Thatsache, daß die deutschen Frauen jetzt mehr Teilnahme an öffentlichen, nationalen und politischen Dingen bekunden. Einzelne Erscheinungen zeigen, daß man ihnen die Gelegenheit dazu nicht mehr verweigert hat und daß sie dieselbe nicht mehr unbenutzt gelassen haben wie früher. – Das zahlreiche Erscheinen der Frauen bei den Kammerverhandlungen, wie in Sachsen, - die zahlreichen Frauenvereine zur Unterstützung der Deutschkatholiken, wie besonders in Breslau, Berlin und

---

<sup>222</sup>Zu dieser Einordnung Welckers z.B. Böhringer 1952; Schöttle 1985, S. 53. Zur Einordnung Dahlmanns z.B. Hardtwig 1998, S. 144.

<sup>223</sup>Vgl. hierzu Nipperdey 1994, S. 298.

<sup>224</sup>Dahlmann, F.C. Die Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt, mit einer Einführung von Dr. Otto Westphal, Berlin 1924, Nachdruck der zweiten Auflage 1837, [zitiert als „Politik“].

<sup>225</sup>Zur großen Bedeutung des Werkes vgl. z.B. Riedel 1975, S. 307ff.

<sup>226</sup>Dies ist auch ein Auswahlkriterium für Backes 2000, S. 49.

<sup>227</sup>Zur wichtigsten Literatur über die Frühphase der Frauenbewegung vgl. z.B. Paletschek 1990, S. 235; Langewiesche 1991, S. 396ff.; Langewiesche 1997, S. 109ff.; Asche 1998, S. 10f. Zum Gang der Forschungs-geschichte speziell: Paletschek 1991.

<sup>228</sup>Vgl. hierzu z.B. Twellmann 1972, S. 1-5; Möhrmann 1989, S. 3; Paletschek 1991, S. 47-53; Paletschek 1999, S. 77.

<sup>229</sup>Vgl. hierzu Wischermann 1998a), S.118: „Wenn Frauenbewegung als eine soziale Bewegung begriffen wird und versucht wird, sie mit Hilfe von innerhalb der Sozialen Bewegungs-Forschung entwickelten Merkmalen und Kategorien zu beschreiben, ergibt sich im Hinblick auf ihre Entstehung in den 40er Jahren des neunzehnten Jahrhunderts folgendes Bild: In einer Zeit struktureller gesellschaftlicher Veränderungen und sich verändernder normativer Erwartungen machten Frauen Unrechtserfahrungen, die sie als geschlechtsspezifische Benachteiligungen und Diskriminierungen einordneten. Die Möglichkeit, sich in literarischer und publizistischer Form, aber auch in neu entstehenden Frauenzusammenhängen darüber auszutauschen, war eine unabdingbare Voraussetzung für die Herausbildung eines neuen ‚Wir-Bewußtseins‘. Erst so wurde eine Emanzipationsbewegung von Frauen möglich, die zu ihrer Ausbreitung und Verstärkung bereits existierende Netzwerke und Frauenzusammenhänge nutzte, eigene Organisationen gründete, sich in eigenen Medien artikuliert usf.“

<sup>230</sup>Vgl. z.B. Paletschek 1999, S. 77 und Paletschek 1991, S. 54. Zu den unterschiedlichen Aktionsformen vgl. z.B. Lipp 1985; Hauch 1985; Lipp 1986.

Leipzig, - die weiblichen Unterschriften bei der Adresse an Schleswig-Holstein aus Baden, - die Gegenwart der Frauen bei politischen Festmahlen, wie in Leipzig und in einigen kleineren sächsischen Städten bei den Abgeordnetenfesten, - das Hereinziehen mindestens der religiösen und gesellschaftlichen Fragen in den Kreis ihrer Erzeugnisse seitens der Schriftstellerinnen, - dies Alles und Aehnliches sind Dinge, welche noch vor Jahren nie oder wenigstens nur ganz vereinzelt vorkommen konnten. Woher auf einmal Alles? [...] *aufgewacht ist überall der Geist, und der Geist ist's, der uns frei macht!* – Es ist ein Leben und Streben in unserer Zeit, wie es nie vorher gewesen [...] Dies neue Leben hat auch die Frauen mit in seinen bewegten Bann gezogen.<sup>231</sup>

Dieses vielfältige politische Engagement erscheint erstaunlich, entspricht es doch auf den ersten Blick nicht dem entstehenden machtvollen gesellschaftspolitischen Diskurs über die Rolle der Frau, der zwar zu dieser Zeit noch nicht die Realitäten widerspiegelte, aber zunehmend auf Veränderung der Realität drängte und sich als Norm zu etablieren begann<sup>232</sup>. Über alle politischen Lager hinweg hatte sich etwa Ende des 18. Jahrhunderts, verwoben mit dem Ausdifferenzierungsprozess der für die bürgerliche Gesellschaft charakteristischen Kategorien des „Öffentlichen“ und „Privaten“, das Bild der natürlichen Bestimmung von Mann und Frau durchgesetzt<sup>233</sup>. Der „Mann“ erschien aufgrund seiner in ihm vermuteten natürlichen Charakteranlagen der größeren Individualität und Schaffenskraft als von der Natur für den öffentlichen Bereich, den Bereich von Politik und Berufstätigkeit, vorgesehen, die „Frau“ hingegen auf Emotionalität, Liebe und Unterwürfigkeit im rein privaten Bereich angelegt<sup>234</sup>. Die „Privatheit“ wurde damit als Sphäre der Frau entworfen. Während man den Mann zunehmend als alleinigen Gehaltsempfänger dachte, verlor die gebrauchswertschaffende Arbeit der Frau allmählich an Bedeutung<sup>235</sup>.

Diese Festlegung schloss aktives politisches Engagement der Frauen im Vormärz jedoch aus verschiedenen Gründen nicht aus. Aufgrund der tragenden Rolle der Frau für die Familie, die man als Basis von Staat und Gesellschaft empfand<sup>236</sup>, „gewann die Aufgabe der Mutterschaft eine politische Dimension, die über die reproduktive Funktion der Frau als Gebärerin hinausging, die sie in der alten hausväterlichen Gesellschaft inne hatte.“<sup>237</sup> Die Frau sollte als „Gefährtin“ den Gatten in seiner politischen Arbeit unterstützen und stärken und die Kinder zu Patrioten und Patriotinnen sowie zu guten Bürgern und Bürgerinnen erziehen<sup>238</sup>. Diese Vorstellung wies der Frau einen wichtigen Platz im politischen Kampf zu, führte aber keinesfalls zur Gleichberechtigung und darf in seiner Verbreitung nicht überschätzt werden<sup>239</sup>. Entsprechend der Charakterisierung von Frauen als Pflegende und Sorgende spielte zudem ihr öffentliches Engagement in der Wohlfahrtspflege eine zunehmend

---

<sup>231</sup>Otto, L., Die Theilnahme der weiblichen Welt am Staatsleben, Aus: Vorwärts, Volkstaschenbuch, Blum, R. (Hg.), 1847 [zitiert als „Otto, Theilnahme“], In: Wischermann 1998a), S. 187ff.

<sup>232</sup>Vgl. hierzu z.B. Duden 1977; Frevert 1988a); Hauch 1990; Hauch 1999.

<sup>233</sup>Vgl. hierzu Haabusch 1985, S. 251; Bennent 1985, S. 28); Hausen 1989.

<sup>234</sup>Vgl. hierzu z.B. Honegger 1996, S. 189ff.

<sup>235</sup>Vgl. hierzu Duden 1977, S. 133. Vgl. hierzu auch den vielfach missverstandenen Aufsatz von Hausen 1976. Zu Auseinandersetzung um Hausens Thesen vgl. z.B. Mittendorfer 1995, S. 28.

<sup>236</sup>Vgl. hierzu Lipp 1985, S. 85.

<sup>237</sup>Lipp 1985, S. 84.

<sup>238</sup>Vgl. hierzu Lipp 1985, S. 85 und Lipp 1989, S. 44.

<sup>239</sup>Vgl. hierzu Lipp 1989, S. 44ff.. Zur Kritik an einem zu weit gefassten „Gefährtinnen“ - Begriff Lipps vgl. Langewiesche 1991, S. 398.

größere Rolle<sup>240</sup>. „Frauen kamen so über ihre scheinbar traditionellen Rollen als Mütter und Bräute zu neuen Organisationsformen, bildeten über familiäre Bindungen und private Zusammenkünfte hinaus neue formalstrukturierte Vereinigungen.“<sup>241</sup> Die Kategorien „Öffentlich“ und „Privat“ verlieren daher bei genauer Betrachtung ihre klaren Konturen<sup>242</sup>.

Ab den 40er Jahren entwickelte sich vor dem Hintergrund der zunehmenden Politisierung ein analytischer Diskurs von Frauen, „der mit seinem Anspruch auf weibliche Selbstbestimmung Ausdruck eines neuen Frauenbewußteins war.“<sup>243</sup> Die Politisierung der Frauen schlug in eine Emanzipationsbewegung um, die gegen die strukturelle Benachteiligung von Frauen protestierte<sup>244</sup>. Die Protagonistinnen der frühen Anfänge der Frauenbewegung hielten dabei jedoch weitgehend an einem spezifisch weiblichen Wirkungsbereich fest. Ihre Forderungen richteten sich in der Regel auf die Durchsetzung der gleichen Achtung der ihrer Auffassung nach unterschiedlichen weiblichen und männlichen „Bestimmung“ und auf die Förderung der freien Entwicklung von Frauen, um dieser Bestimmung tatsächlich gerecht werden zu können. Dazu klagte man in erster Linie folgende Reformen ein: Mädchen sollten eine verbesserte Schulbildung erhalten und in die Lage versetzt werden, sich selbst zu ernähren, höhere Löhne zu beziehen und – dank dieser Maßnahmen – nicht auf eine Heirat angewiesen zu sein. Anspruch auf gleiche politische Rechte wurde in der Regel nicht erhoben<sup>245</sup>. „[...]the general impression of the first generation of German women’s rights advocates remains that of a wary and careful group completely under the thumb of an immensely powerful patriarchy.“<sup>246</sup>

Diese beginnende, allerdings nur informell verbundene Frauenbewegung wurde von mehreren Säulen getragen. Neben den publizistischen Arbeiten verschiedener Frauen, die sich explizit theoretisch zu einer veränderten, emanzipierteren Rolle der Frauen in Staat und Gesellschaft äußerten, spielten Romane und Zeitschriftenfortsetzungen, die sich dieses Themas annahmen, eine besondere Rolle<sup>247</sup>. Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung kam zudem den freisinnigen Frauenvereinen zu, die im religiösen Umfeld entstanden<sup>248</sup> und sich explizit die Förderung der Selbständigkeit der Frauen zum Ziel setzten<sup>249</sup>. Diese „[...] Frauenvereine stellten den Hauptstützpfiler der frühen Deutschen Frauenbewegung dar.“<sup>250</sup>

---

<sup>240</sup>Vgl. hierzu Lipp 1985, S. 85f.

<sup>241</sup>Lipp 1985, S. 86.

<sup>242</sup>Vgl. hierzu Hausen 1989, S. 16; Rang 1986; Paletschek 1991, S. 49ff.; Mittendorfer 1995, S. 28; Mettele 1996.

<sup>243</sup>Wischermann 1998a), S. 116.

<sup>244</sup>Wischermann 1998b), S. 62.

<sup>245</sup>Vgl. hierzu z.B. Wischermann 1998a), S. 41; Möhrmann 1989, S. 8ff.; Frevert 1995, S. 89f.

<sup>246</sup>Boetcher Joeres 1989, S. 281. Vgl. hierzu z.B. auch Möhrmann 1989; Frevert 1995, S. 89f.; Eusterschulte/Heipcke/Wagner 1998; Wischermann 1998a).

<sup>247</sup>Vgl. hierzu Möhrmann 1989; Wischermann 1998a).

<sup>248</sup>Vgl. hierzu Paletschek 1999, S. 77.

<sup>249</sup>Vgl. hierzu Paletschek 1990 S. 235 mit einschlägiger Literatur zu Entstehung, Bedeutung und Zielsetzung der „freisinnigen Frauenvereine“.

<sup>250</sup>Paletschek 1998, S. 23.

Die in dieser Arbeit analysierten Schriftstellerinnen Louise Dittmar, Lousie Aston und Louise Otto sind aufgrund ihrer Nähe zur freireligiösen Gemeinde typisch für die beginnende Frauenbewegung<sup>251</sup>. Darüber hinaus – und das ist das entscheidende Kriterium für deren Auswahl – formulierten sie theoretische Positionen, die innerhalb der „Bewegung“ viel diskutiert wurden und auch heute in der Sekundärliteratur als grundlegend betrachtet werden<sup>252</sup>. Mit diesen Repräsentantinnen werden zudem sehr unterschiedliche Konzepte und Forderungen, ja unterschiedliche Radikalitäten untersucht, so dass mit ihnen ein weites Spektrum der Bewegung abgedeckt wird<sup>253</sup>.

Die Schriftstellerin Louise Dittmar<sup>254</sup>, deren zentrale Schriften „Skizzen und Briefe aus der Gegenwart“<sup>255</sup> und „Vier Zeitfragen“<sup>256</sup> Gegenstand der Diskursanalyse sind, ist innerhalb der beginnenden Frauenbewegung eine große Ausnahme. „[...] the writings she left behind provide an entirely different perspective on the early German women’s movement that makes us realize that radical thinking – thinking we would today label feminist – was in evidence.“<sup>257</sup> Ihre Schriften fallen dabei nicht nur aufgrund ihrer Radikalität, sondern auch wegen ihres akademisch-philosophischen Charakters aus dem Rahmen der üblichen Frauenliteratur<sup>258</sup>.

Die zweifellos prominenteste Protagonistin der gemäßigten „unter dem Daumen gehaltenen“ frühen Frauenbewegung ist Louise Otto<sup>259</sup>. Ihre in dieser Arbeit analysierte Artikelserie in den „Sächsischen Vaterlandsblättern“ der Jahre 1843 und 1844<sup>260</sup> gilt als Startschuss für die öffentliche Auseinandersetzung um die politische Rolle der Frau in der Gesellschaft<sup>261</sup>. In die Diskursanalyse wurde neben dieser Artikelserie ebenfalls

---

<sup>251</sup>Vgl. hierzu Paletschek 1998, S. 23.

<sup>252</sup>Zu dieser unumstrittenen Bewertung vgl. z.B. Wischermann 1998a), S. 119.

<sup>253</sup>Zu dieser Einschätzung z.B. auch Eusterschulte/Heipcke/Wagner 1998, S. 102f.

<sup>254</sup>Zu Louise Dittmars Biographie und Werk vgl. z.B. Boetcher Joeres 1983; Boetcher Joeres 1989; Klausmann 1989; Herzog 1990; Käfer-Dittmar 1992; Wischermann 1998a); Eusterschulte/Heipcke/Wagner 1998.

<sup>255</sup>Dittmar, L., Skizzen und Briefe der Gegenwart, Darmstadt 1845, [zitiert als „Skizzen“].

<sup>256</sup>Dittmar, L., Vier Zeitfragen, beantwortet in einer Versammlung des Mannheimer Montag-Vereins, Herausgegeben 1847, Verlags-Buchhandlung von Gustav André, Offenbach a/M., In: Wischermann, U., Frauenpublizistik und Journalismus, Vom Vormärz bis zur Revolution von 1848, Weinheim 1998, [zitiert als „Vier Zeitfragen“].

<sup>257</sup>Boetcher Joeres 1989, S. 287.

<sup>258</sup>Vgl. hierzu Klausmann 1989, S. 18.

<sup>259</sup>Zu Biographie, Werk und Bedeutung Ottos vgl. z.B. Boetcher Joeres 1979; Otto 1995; Wischermann 1996; Paletschek 1991, S. 51; Nagelschmidt/Ludwig 1996; Wischermann 1998a).

<sup>260</sup>Im Einzelnen wurden in dieser Arbeit analysiert: Otto, L., „Das Verhältnis der Frauen zum Staate“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Dritter Jahrgang, Nr. 142, 5.9.1843, [zitiert als „Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 142“]; Otto, L., Ueber Weiblichkeit“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Dritter Jahrgang, Nr. 172, 28.10.1843, [zitiert als „Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 172“]; Otto, L., Frauen und Politik, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Dritter Jahrgang, Nr. 187, 23.11.1843, [zitiert als „Sächsische Vaterlandsblätter Nr.187“]; Otto, L., „Frauen und Politik (Schluß)“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Dritter Jahrgang, Nr. 188, 25.11.1843 [zitiert als „Sächsische Vaterlandsblätter Nr.188“]; Otto, L., „Ueber das erwachende Interesse der Frauen an der Politik“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Vierter Jahrgang, Nr. 26, 15. 2. 1844, [zitiert als „Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 26“]; Otto, L., „Politik und Frauen“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Vierter Jahrgang, Nr. 71, 4.5.1844, [zitiert als „Sächsische Vaterlandsblätter Nr.71“]; Otto, L., „Ueber weibliche Erziehung“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Vierter Jahrgang, Nr. 174, 31.10.1844, [zitiert als „Sächsische Vaterlandsblätter Nr.174“].

<sup>261</sup>Vgl. hierzu z.B. Gerhard 1992, S. 37ff.; Wischermann 1998a), S. 96ff.

Ottos Rückblick auf die Entwicklung der zunehmenden „Theilnahme der weiblichen Welt am Staatsleben“<sup>262</sup> von 1847 mit einbezogen.

Von Zeitgenossen und Forschungsliteratur stark beachtet, gehört Louise Aston<sup>263</sup> neben Dittmar und Otto zu den bekanntesten Vormärz-Emanzipationsschriftstellerinnen. Die für diese Arbeit ausgewählte Schrift, die unter dem Titel „Meine Emancipation, Verweisung und Rechtfertigung“<sup>264</sup> erschien, war eine Reaktion Astons auf ihre Ausweisung aus Berlin, die man mit ihrem angeblich unsittlichen Lebenswandel und ihren offenen Bekenntnissen zur Religionslosigkeit begründete. In dieser Verteidigungsschrift thematisiert Aston auch die Rolle der Frau in der Gesellschaft.

## 2.2.5 Der Text des Konservatismus

Konservative bewusste politische Haltung<sup>265</sup> entwickelte sich in Deutschland in Auseinandersetzung mit der französischen Revolution und der Aufklärung<sup>266</sup>. Hauptgegner des Konservatismus war dabei der Liberalismus, dessen rationalistische Grundhaltung für die Auflösung der alten Welt verantwortlich gemacht wurde<sup>267</sup>. In der Abgrenzung zu ihm gewann der Konservatismus sein Selbstverständnis, wobei er in seinem Denken gegen die Rationalität selbst der Rationalität und Reflexion nicht entkam<sup>268</sup>.

Unumstritten gelten Edmund Burkes (1729-1797) Überzeugungen, niedergelegt in dem auch im deutschen Sprachraum äußerst einflussreichen Buch „Reflections on the Revolution in France“ (1790), als Grundelemente des Konservatismus<sup>269</sup>: Die Religion wird als Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft angesehen. Die althergebrachte soziale und politische Ordnung gilt als gottgewollt und als natürliches „organisches“ Produkt allmählichen geschichtlichen Wachstums. Bestehende Institutionen erscheinen als geronnene Weisheiten vorangegangener Generationen. Die Gesellschaft betrachtet man als dem Einzelnen übergeordnet. Sie hat aufgrund der Unterschiedlichkeit der Menschen notwendig hierarchisch aufgebaut zu sein. Der Mensch wird sowohl als gut als auch als böse eingestuft. Jedes willkürliche Machen, um das rein Gute in der Welt zu verwirklichen, erscheint daher von vorneherein zum Scheitern verurteilt<sup>270</sup>.

Der Konservatismus propagierte vor dem Hintergrund seiner Überzeugungen ein monarchisches

---

<sup>262</sup>Otto, L., Die Theilnahme der weiblichen Welt am Staatsleben, Aus: Vorwärts, Volkstaschenbuch, Blum, R. (Hg.), 1847, In: Wischermann, U. 1998b): Frauenpublizistik und Journalismus vom Vormärz bis zur Revolution von 1848, Weinheim, [zitiert als Otto, „Theilnahme“].

<sup>263</sup>Zu Biographie, Werk und Wirkung Astons vgl. z.B. Goetzinger 1983; Wimmer 1993; Freund 1997.

<sup>264</sup>Aston, L., Meine Emancipation, Verweisung und Rechtfertigung, Brüssel 1846, [zitiert als „Meine Emancipation“]. Laut eigener Aussagen Astons war die Emanzipationsschrift im März 1847 mit 1900 Exemplaren so gut wie vergriffen. Damit erreichte sie schätzungsweise immerhin 9500 Leserinnen und Leser. Vgl. hierzu Wimmer 1993, S. 143.

<sup>265</sup>Einen Forschungsüberblick bietet Schildt 1998; Hardtwig 1998, S. 241f.; Schwentker 1988, S. 33ff. Zur zusammenfassenden Darstellung der Theorie des Konservatismus vgl. z.B. Greiffenhagen 1971. Zu Entstehung und Programm vgl. z.B. Schumann 1984. Speziell zur Entstehung der Bewegung vgl. Valjavec 1984 und Epstein 1973. Zur Klärung des Begriffs „Konservatismus“ vgl. Mannheim 1927.

<sup>266</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 161.

<sup>267</sup>Vgl. hierzu Greiffenhagen 1984, S. 171.

<sup>268</sup>Vgl. hierzu Greiffenhagen 1984, S. 157f.

<sup>269</sup>Vgl. hierzu Huntington 1984, S. 89.

<sup>270</sup>Vgl. die Darstellung der Positionen z.B. bei Huntington 1984, S. 91.

Verfassungsideal und einen hierarchischen Staats- und Gesellschaftsaufbau. Diese Ordnung leitete er aus dem sog. „monarchischen Prinzip“ ab, das Herrschaft als von Gott gegeben und getragen betrachtete<sup>271</sup>. Unter der Bezeichnung Konservatismus wird insgesamt ein sehr breites Meinungsspektrum zusammengefasst, das vielfach noch zumindest in „Alt- bzw. ständischen Konservatismus und Staatskonservatismus“ unterteilt wird, hinter dem der „alte Gegensatz von feudalem Adel und zentralisierendem Anstaltsstaat“ steht<sup>272</sup>.

Der politische Konservatismus wurde bis 1848 vorwiegend von einem Teil des Staatsbeamtentums sowie weiten Teilen des Adels getragen<sup>273</sup>. „Eine Massenbasis erhielt er erst seit 1848, als die Mehrheit der traditionalistischen Landbevölkerung und Teile des städtischen Gewerbebürgertums sich in ihrer herkömmlichen Loyalität zur Monarchie und zur gewachsenen Ordnung, in ihren religiösen Gefühlen und in ihrer kirchlichen Loyalität bedroht fühlten.“<sup>274</sup>

Vor 1830 kam es nicht zu einer systematischen Organisation, da man sich bis dahin als Vertreter der natürlichen Ordnung betrachtete und eine Parteibildung für unnötig erachtete<sup>275</sup>. Um 1830 jedoch wurde den Sympathisanten der konservativen Anschauung zunehmend bewusst, dass der die soziale und politische Wirklichkeit betreffende Wandel nicht aufzuhalten ist. Angeregt von der politisierten Stimmung der Zeit, die zur eigenen Parteinahme herausforderte, reflektierte man nun, welche Veränderungen man vor dem Hintergrund der eigenen Überzeugungen für notwendig und zulässig erachtete und was unbedingt bewahrt werden müsse<sup>276</sup>. Zu diesem Zeitpunkt erhielt die Bezeichnung „konservativ“ ihre politische Bedeutung<sup>277</sup>.

Erste organisatorische Ansätze bildeten sich v.a. um das „Berliner Politische Wochenblatt (1831-1849) und die Evangelische Kirchenzeitung (seit 1821)“<sup>278</sup>. Vor allem im Zusammenhang mit Militärvereinen kam es ab dem zweiten Drittel der 40er Jahre zur Organisation konservativer Überzeugungen<sup>279</sup>.

Großen Einfluss erhielt der Konservatismus zudem informell durch einflussreiche Beraterstellen, wie die von Friedrich Gentz bei Metternich oder die des Beraterkreises um König Friedrich Wilhelm IV.<sup>280</sup>. Diesem Beraterkreis gehörte auch Friedrich Julius Stahl<sup>281</sup> an, der politisches Engagement und theoretische Arbeit als aktiver Politiker und Professor verband<sup>282</sup>. In der Forschungsliteratur gilt er ab 1840 unbestritten als einer der wichtigsten Vordenker des Konservatismus<sup>283</sup>. Seine umfängliche zweibändige politische Philosophie „Die

---

<sup>271</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 164. Zu dem „monarchischen Prinzip“ vgl. z.B. Mayer 1997, S. 129ff.

<sup>272</sup>Hardtwig 1998, S. 164.

<sup>273</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 161 und Dittmer 1992.

<sup>274</sup>Hardtwig 1998, S. 161.

<sup>275</sup>Vgl. hierzu Vierhaus 1982, S. 541.

<sup>276</sup>Vgl. hierzu Vierhaus 1982, S. 542.

<sup>277</sup>Vgl. hierzu Vierhaus 1982, S. 537.

<sup>278</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 162.

<sup>279</sup>Vgl. hierzu Trox 1990. Zu Vereinswesen und Konservatismus vgl. auch Schwentker 1988.

<sup>280</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 162.

<sup>281</sup>Zu Biographie und Werk von F.J. Stahl vgl. z.B. Grosser 1963; Marcuse 1982; Füßl 1988; Füßl 2002.

<sup>282</sup>Füßl, W. 1988, S. 10 und Füßl, W. 2002, S. 183.

<sup>283</sup>Vgl. hierzu Schildt 1998, S.58.

Philosophie des Rechts<sup>284</sup>, die sich dadurch besonders auszeichnet, dass sie die „konservative Lehre [...] kurz vor der Revolution [...] auf ein zeitgemäßes Niveau<sup>285</sup> hob, wird in dieser Arbeit daher stellvertretend für den politischen Konservatismus analysiert.

## 2.2.6 Die Texte des politischen Katholizismus

Historischer Hintergrund für die Entstehung der politischen Strömung des Katholizismus<sup>286</sup> war die Situation der katholischen Kirche, in die sie aufgrund der territorialen Neuordnung im Rahmen des Reichsdeputationshauptschlusses und durch die Säkularisation gekommen war. Im Zuge dieser Neuordnung hatte man alle geistlichen Territorien samt Landeshoheit und großen Teilen des kirchlichen Besitzes auf weltliche Fürsten verteilt<sup>287</sup>. Eine der Folgen dieser Entmachtung war, dass viele katholische Gebiete in „durch Herrscherdynastie und Tradition protestantisch geprägten Staaten, so das Rheinland [...] an Preußen, oder die katholischen Gebiete am Oberrhein [...] an das Großherzogtum Baden gefallen waren“<sup>288</sup>, was häufig zu tiefgreifenden Spannungen führte.

Zentrales Ziel des politischen Katholizismus im Vormärz war es, in dieser neuen Situation für die Kirche eine unabhängige Stellung im Staat zu erreichen und die Kirchenhoheit des Staates abzubauen<sup>289</sup>. Darüber hinaus kämpfte man – wie die politischen Konservativen - gegen die individualistische Auffassung der Moderne und für eine Besinnung auf göttliches Recht, auf die göttlich vorgegebene Herrschaftsordnung der Monarchie und gegen die freie Gestaltung politischer Verhältnisse<sup>290</sup>. Die in diesem Zusammenhang eingesetzte Organologiemetaphorik des politischen Katholizismus fand in der Forschung als „Organologiedenken“ größere Beachtung<sup>291</sup>. Auch mit den sozialen Schattenseiten der Moderne und der Industrialisierung setzte man sich in dieser politischen Bewegung auseinander<sup>292</sup>. „Im ganzen blieb die politische Theorie des Katholizismus [...] auf die ständische Gesellschaftsordnung, auf die korporativ - zünftische Einbindung und Absicherung des Individuums festgelegt, auf das Leben in der Über- und Unterordnung, mit starken Reminiszenzen eines feudalen Patriarchalismus, der zu seiner historischen Begründung gern auf das Vorbild des Mittelalters zurückgriff – gegen die Kompetenzfülle und den Zentralismus des modernen Staates, seinen >revolutionären< Egalitarismus, seine Tendenz zur >Atomisierung< der Gesellschaft.“<sup>293</sup>

---

<sup>284</sup>Stahl, F.J., Die Philosophie des Rechts, Zweiter Band, Rechts- und Staatslehre auf der Grundlage christlicher Weltanschauung, Erste Abtheilung, [zitiert als „Rechts- und Staatslehre II, 1“], Heidelberg 1845 und Zweite Abtheilung [zitiert als „Rechts- und Staatslehre II, 2“], Heidelberg 1846.

<sup>285</sup>Hardtwig 1998, S. 165.

<sup>286</sup>Einen knappen Forschungsüberblick über den politischen Katholizismus im Vormärz bietet Hardtwig 1998, S. 241f.; Klug 1995, S. 21ff. Zur Frühgeschichte des politischen Katholizismus vgl. auch Franz 1954; Langner 1975; Huber 1988; Maier 1988; Morsey 1988. Zur Frage der weithin unumstrittenen Benennung der Strömung vgl. Klug 1995, S. 21.

<sup>287</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 166f.

<sup>288</sup>Klug 1995, S. 42.

<sup>289</sup>Vgl. hierzu Fenske 1994, S. 58.

<sup>290</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S.171.

<sup>291</sup>Vgl. z.B. zu Adam Müllers „Organismusdenken“: Matala de Mazza 1999 und Busse 1928.

<sup>292</sup>Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S.171f.

<sup>293</sup>Hardtwig 1998, S.171.

Entscheidender Anstoß für die Entwicklung der politischen Bewegung des politischen Katholizismus waren die Kölner Wirren von 1837, in denen der preußische Staat den Kölner Erzbischof Droste-Vischering verhaftete, was zu einem Sturm der Entrüstung bei den Katholiken und zu deren aktiver Auseinandersetzung mit dem Staat führte<sup>294</sup>. Von zentraler Bedeutung für Programmdiskussion und für die Sammlung Gleichgesinnter war in diesem Zusammenhang der 1838 erschienene „Athanasius“ von Joseph Görres<sup>295</sup>, der daher für die Diskursanalyse ausgewählt wurde. Er beschäftigt sich zentral mit den Kölner Wirren und wurde – wie Zeitgenossen und Forschungsliteratur einhellig feststellen - zum weit verbreiteten „Politischen Manifest“ des politischen Katholizismus<sup>296</sup>.

Auch die „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland“<sup>297</sup>, die ab 1838 in München erschienen, waren für die Formierung des politischen Katholizismus von entscheidender Bedeutung. Die Zeitschrift war „das meistgelesene und am weitesten verbreitete katholische Presseorgan. Sein Einfluß ist nicht nur an seiner Verbreitung abzulesen, sondern auch am weiten Spektrum der Mitarbeiter, unter denen sich viele große Namen aus Politik und Geistesleben der Zeit befanden.“<sup>298</sup>

Für die Analyse wurden die Artikel ausgewählt, die sich grundlegend mit Staat und Gesellschaft beschäftigen, wobei zudem darauf geachtet wurde, dass sich die Artikel weitgehend gleichmäßig über den Zeitraum zwischen 1838 und 1847 verteilen. Die Autoren verfassten ihre Artikel anonym<sup>299</sup>, dennoch gelang es der Forschung, einige Artikel ihren Verfassern zuzuordnen<sup>300</sup>. 16 der insgesamt 27 in dieser Arbeit analysierten Artikel<sup>301</sup>

---

<sup>294</sup>Vgl. hierzu z.B. Schnabel 1955 und Lill 1962.

<sup>295</sup>Görres, Joseph, Athanasius, In: Joseph Görres, Ausgewählte Werke in zwei Bänden, Frühwald, W. (Hg.), Band 2, Freiburg u.a. 1978 [zitiert als „Athanasius“].

<sup>296</sup>Vgl. zur Bedeutung dieser Schrift z.B. Bauer 2002; Hürtten 1999; Klug 1995, S. 242ff.; Wacker 1990.

<sup>297</sup>Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, München 1838-1847, Phillips, G./Görres, G. (Hg.), [zitiert als HPBl]. Vgl. zu der Zeitschrift z.B. Weber 1983; Obenaus 1986, S. 82f. mit Literaturüberblick; Albrecht/Weber 1990, S. 7ff.; Klug 1995, S. 274ff.

<sup>298</sup>Klug 1995, S. 277.

<sup>299</sup>Zu den Autoren vgl. Albrecht/Weber 1990 und Klug 1993, S. 274ff.

<sup>300</sup>Hierzu Albrecht/Weber 1990.

<sup>301</sup>„Sittliche Freiheit, Gewissensfreiheit, politische Freiheit“, (Jarcke) HPBl 1 (1838/1), Art. 24; „Studien und Skizzen zur Schilderung der politischen Seite der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts“, (Jarcke) HPBl 4 (1839/2), Art. 24; „Naturlehre des Staates“, (Jarcke) HPBl 4 (1839/2), Art. 54; „Über die Gefahr einer sozialen Revolution durch die unteren Volksklassen und über deren Stellung in älterer und neuester Zeit“, (Jarcke) HPBl 5 (1840/1), Art. 44; „Fortsetzung: Über die Gefahr einer sozialen Revolution durch die unteren Volksklassen und über deren Stellung in älterer und neuerer Zeit“, (Jarcke) HPBl 5 (1840/1), Art. 51; „Schluß: Über die Gefahr einer sozialen Revolution durch die unteren Volksklassen und über deren Stellung in älterer und neuerer Zeit“, (Jarcke) HPBl 5 (1840/1), Art. 56; „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke) HPBl 12 (1843/2), Art. 39; „Blicke auf den gegenwärtigen Standpunkt der staatswissenschaftlichen Theorie“, (Jarcke) HPBl 12 (1843/2) Art. 61; „Blicke auf den gegenwärtigen Standpunkt der staatswissenschaftlichen Theorie“, (Jarcke) HPBl 13 (1844/1), Art. 32; „Zeitläufe. Stellung der Zensur zum protestantischen Fortschritt“, (Jarcke), HPBl 14 (1844/2), Art. 44; „Zeitläufe: Schluß“, (Jarcke), HPBl 17 (1846/1), Art. 46; „Zeitläufe“, (Jarcke), HPBl 19 (1847/1), Art. 13; „Zeitläufe“, (Jarcke), HPBl 19 (1847/1), Art. 23; „Glossen zur Zeitgeschichte“, (Jarcke) HPBl 19 (1847/1), Art. 43; „Zeitläufe“, (Jarcke) HPBl 20 (1847/2), Art. 23; „Zeitläufe“, (Jarcke) HPBl 20 (1847/2), Art. 29.; „Sittliche Freiheit, Gewissensfreiheit, politische Freiheit (Jarcke), HPBl 1 (1838/1), Art. 24.

stammen von dem maßgeblichen Initiator und Autor der Zeitschrift, Karl Ernst Jarcke<sup>302</sup>. Sieben Autoren konnten nicht ermittelt werden<sup>303</sup>, zwei stammen von Arndts<sup>304</sup> und je einer von Konstantin v. Höfler<sup>305</sup> und Ignaz Döllinger<sup>306</sup>.

Obwohl die anspruchsvollen Publikationen in der Regel nur die Intelligenz erreichten, handelte es sich beim politischen Katholizismus um eine Massenbewegung. Sein Rückgrat bildeten „Millionen von Menschen bäuerlichen und kleinbürgerlichen Standes“<sup>307</sup>, die nach wie vor fest in die konfessionelle Tradition eingebunden waren und sich von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen bedroht sahen, die ihre Identität gefährdeten. Dies war der entscheidende Hintergrund für die Mächtigkeit der katholischen Bewegung<sup>308</sup>. Der politische Katholizismus konnte im Vormärz noch keine gefestigten Organisationsstrukturen ausbilden. Er war zunächst „stark von Einzelpersonlichkeiten geprägt, die sich allenfalls in gesellig-politischen Kreisen mit Gleichgesinnten zusammenfanden: Erst in den 1840er Jahren entstanden protoparteiliche Strukturen.“<sup>309</sup>

---

<sup>302</sup>Zu Biographie und Werk von K.E. Jarcke vgl. z.B. Kraus 1990; Klug 1995, S. 274ff.

<sup>303</sup>„Das göttliche Recht der Könige“ (anonym) HPBI 1 (1838/1), Art. 18; „Was bezeugt die Geschichte?“ (anonym) HPBI 3 (1839/1), Art. 47; „Aphorismen über die Ursprünge der englischen Verfassung“ (anonym) HPBI 3 (1839/1), Art. 51; „Die alten rheinischen Fürsten“ (anonym), HPBI 3 (1839/1), Art. 67; „Die conservative Parthei in Deutschland“, (anonym) HPBI 8 (1841/2), Art. 64; „Die Geschichte der Physik, besonders im Mittelalter“, (anonym) HPBI 10 (1842/2) Art. 8; „Zur Charakteristik des gesellschaftlichen Zustands des neunzehnten Jahrhunderts“, (anonym) HPBI 14 (1844/2), Art. 10.

<sup>304</sup>„Die deutsche Salon-Poesie der Frauen“, (Arndts), HPBI 19 (1847/1), Art. 39; „Aphorismen zur Signatur des Radikalismus oder falschen Liberalismus“, (Arndts) HPBI 13, (1844/1), Art. 8.

<sup>305</sup>„Über katholische und protestantische Geschichtsschreibung“, (Höfler) HPBI 16 (1845/2), Art. 18.

<sup>306</sup>„Über das Verhältnis der katholischen Kirche zur Demokratie in Nordamerika und Europa“ (Döllinger) HPBI 2 (1838/2), Art. 5.

<sup>307</sup>Gollwitzer 1993, S. 63.

<sup>308</sup>Vgl. hierzu Gollwitzer 1993, S. 63f.

<sup>309</sup>Klug 1995, S. 43.

### 3 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

Der intertextuelle Vergleich der im letzten Kapitel vorgestellten und für diese Diskursanalyse ausgewählten Texte bringt ein eindeutiges Ergebnis:

Die Zentralmetapher „>Politische und soziale Gebilde< sind >Organismen/lebendige Körper<<“ samt ihrer Bildvarianten steckt tatsächlich den Diskussionshorizont ab, vor dem sich die kontroversen politischen Philosophien begegnen. Sie erweist sich als von allen getragene „Brille“, die den Blick auf die Welt vorstrukturiert und damit das politische Feld einheitlich gliedert. Das Denken der politischen Welt mit Hilfe der Organologiemetapher lässt sich daher als unhinterfragter und selbstverständlicher Wissensbestand des untersuchten Diskurses verstehen.

Die politischen Philosophien entwerfen dabei vorwiegend „Gesellschaft“, „Staat“, „Volk“ und z.T. auch „Menschheit“ mit Hilfe der Organologiemetapher als zentrale politische und soziale Gebilde<sup>310</sup>. Als metaphorische Bezeichnungen für Kollektivgebilde wählen sie v.a. „Organismus“<sup>311</sup> und „Körper“<sup>312</sup>, aber auch „Leib“<sup>313</sup>, „Person/Persönlichkeit“<sup>314</sup> und „Individuum“<sup>315</sup>.

Zur diskursprägenden Denkfigur wird die Organologiemetapher jedoch erst dadurch, dass die Verfasserinnen und Verfasser der Schriften die politischen und sozialen Gebilde auf weitgehend identische Weise modellieren. Zu ihrer detaillierten Beschreibung greifen sie über alle ideologischen Gräben hinweg auf die gleichen Implikationen, die typischerweise in der Zeit des Vormärz mit dem Sekundärgegenstand „Organismus/lebendiger Körper“ assoziiert wurden, zurück. Die drei grundlegenden, von allen Autorinnen und Autoren auf die politischen und sozialen Kollektivkörper übertragenen Prädikate sind:

- a) Organismen entwickeln sich aufgrund ihnen immanenter Kräfte.
- b) Organismen zeichnen sich durch ein spezifisches Wechselverhältnis von Teil und Ganzem aus. Teil und Ganzes bedingen und durchdringen sich in Organismen wechselseitig.

---

<sup>310</sup>Als Tendenz zeigt sich, dass die Kommunisten schwerpunktmäßig Menschheit und Gesellschaft, die Demokraten neben Menschheit und Gesellschaft sowohl Staat (Fröbel und Wirth) als auch Volk (Wirth) als wesentliche kollektive Größe organologisch metaphorisieren. Die Liberalen bevorzugen „Volk“, „Staat“ und „Gesellschaft“. In der Regel verwenden sie alle drei Begriffe synonym. Auch die konservativen und katholischen Autoren rücken „Volk“, „Staat“ und „Gesellschaft“ ins Zentrum ihrer Ausführungen. Die Schriften der Frauenbewegung beziehen sich tendenziell auf das politische Gebilde „Gesellschaft“.

<sup>311</sup>Z.B. spricht Fröbel an vielen Stellen seiner Schrift explizit vom „Staatsorganismus“, In: Fröbel, Politik 2, z.B. S. 322 und S. 41.

<sup>312</sup>Z.B. nennt Wirth „jedes auf selbstständiger Stammeseigenschaft (Nationalität) beruhende Reich“ einen „organischen Körper“, In: Wirth, Richtung, S. 337.

<sup>313</sup>Marx spricht von der Natur – womit er auch die das Individuum umgebenden Mitmenschen meint – als dem „unorganischen Leib des Menschen“, In: Marx, Pariser Manuskripte, S. 566.

<sup>314</sup>Rotteck bezeichnet vertraglich organisierten Gesellschaften als „Gesamtpersönlichkeiten“, In: Rotteck „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 706.

<sup>315</sup>Dahlmann spricht explizit von „Volksindividuen“, In: Dahlmann, Politik, S. 62f.

- c) die Geschlechtlichkeit von Organismen fußt auf biologischen Naturkräften, die mit dem Geschlecht auch Charaktereigenschaften festlegen. Das Geschlecht des allgemeingültigen Organismus ist männlich.

Diese Prädikate werden auf soziale und politische Kollektivgebilde übertragen:

- a) „Politische und soziale Gebilde“ – „entwickeln sich aufgrund ihnen immanenter Kräfte“  
b) „Politische und soziale Gebilde“ – „zeichnen sich durch ein spezifisches Wechselverhältnis von Teil und Ganzem aus. Teil und Ganzes bedingen und durchdringen sich in Organismen wechselseitig“.  
c) „Politische und soziale Gebilde“ – „sind männlichen Geschlechts und setzen sich aufgrund der in ihren Gliedern wirkenden Naturkräfte im öffentlichen Bereich aus männlichen Bestandteilen zusammen“.

In diesem Kapitel werden diese drei den gesamten Diskurs prägenden Organologiemetaphern nacheinander vorgestellt.

In einem ersten Schritt wird dazu jeweils der naturwissenschaftliche Hintergrund dieser drei mit „Organismus“ assoziierten Implikationen erläutert, um zu verdeutlichen, was man im Vormärz mit ihnen inhaltlich im Detail verband. Dies ist unerlässlich, um die mit ihrer Hilfe gebildeten Metaphern verstehen zu können.

In einem zweiten Schritt folgt die Beschreibung der Übertragung dieser Implikationen auf politische und soziale Gebilde in den politischen Philosophien. Außerdem wird aufgezeigt, welche gravierenden Auswirkungen diese Übertragung auf den gesamten Diskurs hatte.

Die Entscheidung, die Erläuterung der Diskursgemeinsamkeiten der detaillierten Darstellung der einzelnen Diskursvarianten - die im nächsten Kapitel folgt – voranzustellen und sie damit ins Zentrum der Untersuchung zu rücken, hat zum einen mit dem spezifischen Erkenntnisinteresse jeder Diskursanalyse zu tun: Kollektive Denkmuster und epistemische Voraussetzungen, die ein Zeitgespräch prägen in ihrer grundlegenden Bedeutsamkeit zu würdigen. Die Arbeit auf diese Weise zu gliedern, hat zum anderen den entscheidenden Vorteil, die für das Verständnis des Organologiediskurses unabdingbaren Hintergrundinformationen einleitend ausführlich erläutern zu können, ohne die die Ausführungen zu den einzelnen Diskursvarianten unverständlich sind.

### **3.1 „Politische und soziale Gebilde“ – „entwickeln sich aufgrund ihnen immanenter Kräfte“**

#### **3.1.1 Zur zeittypischen Auffassung der kraftgesteuerten Entwicklung von Organismen**

Zentral für den analysierten Diskurs ist die mit dem biologischen Organismus verbundene Vorstellung der kraftgesteuerten Entwicklung. Ein lebender Körper entsteht und verändert sich demnach nicht wie ein unbelebter Körper aufgrund planhafter Konstruktionen, aufgrund von Eingriffen und Einwirkungen von außen, sondern aufgrund körpereigener (Lebens)-Kräfte und Triebe, die dem Organismus selbst inne wohnen, ihn entstehen und wieder vergehen lassen. Diese Vorstellung findet sich einheitlich in allen gängigen Lexika und Wörterbüchern aus dem Vormärz<sup>316</sup>, z.B.: „Das Organische setzt eine Entwicklung durch eigene Kräfte und einen besonderen Bildungstrieb voraus, ist zwar stets von der Außenwelt abhängig, bildet aber das von ihr Erhaltene auf seine eigene Art aus, und schließt stets, nachdem es eine Reihe von Entwicklungen, welche je nach äußeren Umständen vollständiger oder gehemmter sind, mit dem Tode und der Auflösung. Der Organismus ist somit die Grundbedingung zum Leben.“<sup>317</sup> „Trieb heißt in der Sprache des gewöhnlichen Lebens der innere Grund der in irgendeinem Dinge sich äußernden Wirkungen, als eine beharrlich innerlich wirkende Kraft, welche einen fortgehenden Wechsel, eine bestimmte Reihe von Veränderungen hervorbringt. [...] man nennt o r g a n i s c h e T r i e b e die dunklen Kräfte, welche die Entwicklung und Gestaltung der Organismen bedingen, z.B. in dem Worte B i l d u n g s t r i e b [...].“<sup>318</sup>

Diese Vorstellung einer Entwicklung alles Lebendigen aufgrund ihm innenwohnender (Lebens)-kräfte entstand im Laufe des 18. Jahrhunderts in Abgrenzung zu der bis dahin herrschenden Maschinentheorie des Organischen, die sich mit Beginn der neuzeitlichen Naturwissenschaften allgemein durchgesetzt hatte<sup>319</sup>. Die Natur wurde als gigantische Maschine angesehen, deren Bestandteile sich unterschiedslos - seien sie belebt oder unbelebt – durch messbare und regelhafte „mechanische Kräfte von Druck und Stoß“<sup>320</sup> erhielten<sup>321</sup>. Anders als in Antike und Mittelalter, als man sich Leben durch die ihm inwohnende Seele erklärte und es sich dadurch gegenüber Unbelebtem auszeichnete<sup>322</sup>, wurde bei der Betrachtung der Natur kein Augenmerk auf den Unterschied zwischen belebter und unbelebter Materie gerichtet. Im Laufe des 18. Jahrhunderts begannen sich viele Forscher jedoch zunehmend wieder für spezifische Fähigkeiten lebendiger Körper wie Fortpflanzung, Wachstum, Selbsterhaltung und Selbstbewegung zu interessieren, die mit der mechanistischen Anschauung, mit der

---

<sup>316</sup>Vgl. hierzu besonders Hübner 1826, S. 283 und S. 403; Brockhaus 1827, S. 261 und S. 486; Krug 1833 (2), S. 684; Volks-Conversationslexikon 1845 (12), S. 27; Brockhaus 1845, S. 362f. und Brockhaus 1847, S. 388.

<sup>317</sup>Volks-Conversationslexikon 1845, S. 236f., Artikel „Organ“.

<sup>318</sup>Brockhaus 1847, S. 388, Artikel „Trieb“.

<sup>319</sup>Vgl. grundlegend zur Geschichte der medizinischen Physiologie: Jahn 1998; Jantzen 1994; Rothschiuh 1968; Rothschiuh 1978; Fischer-Homberger 1977.

<sup>320</sup>Bach 1999, S. 78.

<sup>321</sup>Zu dem mechanistischen Konzept von Natur und Leben z.B. Kather 2003, S. 44ff.; grundlegend Stollberg-Rilinger 1986.

<sup>322</sup>Dazu z.B. Kather 2003, S. 22ff.; Bach 1999.

Vorstellung einer unveränderlichen Kraft, „die sich von Augenblick zu Augenblick [...] in endloser Folge“<sup>323</sup> überträgt, nicht vereinbar schienen. „Im Mittelpunkt [...] stand die Erkenntnis, daß Organismen in ihrem Individualleben ständigen Einflüssen und Veränderungen ausgesetzt sind, auf Einwirkungen der Außenwelt reagieren und sich ‚zweckmäßig‘ anpassen können, ohne daß alles schon von Geburt an vorherbestimmt sein kann“<sup>324</sup>. Vor allem die „Prozesse der Keimesentwicklung und Gestaltbildung, der Regeneration und Reproduktion (die zunehmend auch experimentell erforscht wurden), sowie Mißbildungen, Erkrankungs- und Heilungsprozesse [...]“<sup>325</sup>, erwiesen sich vor dem Hintergrund des damaligen Wissens als nicht mehr plausibel mechanistisch erklärbar<sup>326</sup>.

Erster prominenter Vertreter dieser als „Vitalisten“<sup>327</sup> bezeichneten Forscher war zu Beginn des 18. Jahrhunderts der Hallenser Arzt Georg Ernst Stahl (1660-1734), der – als sogenannter animistischer Vitalist – wieder in der Seele die immaterielle Ursache der spezifischen Lebensprozesse vermutete, was ihn – wie viele der auf ihn folgenden Forscher – jedoch nicht daran hinderte, weiterhin mechanische Prinzipien im Körper als Werkzeug für diese Seele anzunehmen<sup>328</sup>. Stahl war es auch, der erstmals den Begriff „Organismus“ als Gegenbegriff zu „Mechanismus“ konturierte, um mit seiner Hilfe die Besonderheit von Leben gegenüber Unbelebtem zu betonen. Das erste Kapitel seiner zentralen Arbeit „Theoria medica vera“ (Halle 1708) ist überschrieben mit: „Untersuchungen über den Unterschied zwischen Mechanismus und Organismus.“<sup>329</sup>

Von weitaus größerer Bedeutung für die weitere Forschungsentwicklung war jedoch der Mediziner Albrecht von Haller (1708-1788), der – wie Stahl - die Lebensvorgänge in ihrer Besonderheit würdigen, aber sie – anders als dieser - dennoch rein im Rahmen naturwissenschaftlicher, vor allem anhand von an Newtons Mechanik orientierten Deutungsmustern erklären wollte<sup>330</sup>. Zu diesem Zweck führte er umfangreiche Experimente durch<sup>331</sup>. Er widerlegte Stahls Seelentheorie, indem er nachwies, dass der Herzmuskel auch außerhalb des lebendigen Körpers zur Reaktion gereizt werden kann. Die Ursache dieser Lebensäußerung musste demnach in der Faser, im Material selbst liegen und konnte nicht mehr der Wirkung einer Seele zugeschrieben werden<sup>332</sup>. Als spezifische, lebende von unbelebten Körpern unterscheidende und daher nur in der belebten Natur vorkommende Kräfte nahm er die Irritabilität (die spezifische Fähigkeit von Muskeln, auf äußere Reize mit Kontraktion zu reagieren) und die Sensibilität (die spezifische Fähigkeit der Nerven, zu empfinden und Reize weiterzuleiten) an<sup>333</sup>. In der Irritabilität sah Haller dabei „eine Eigenschaft der organischen Materie analog der Gravitation Newtons [...]. So entwickelte Albrecht von Haller eine eigenständige Lehre vom Leben, ohne prinzipiell die Mechanik aufzugeben

---

<sup>323</sup>Kather 2003, S. 54.

<sup>324</sup>Jahn 1998, S. 233.

<sup>325</sup>Jahn 1998, S. 233.

<sup>326</sup>Dazu z.B. Rothschuh 1978, S. 303.

<sup>327</sup>Junker 2004, S. 54: „Als vitalistisch (von lat. *vita* >Leben<) werden Theorien bezeichnet, die den Ursprung und die Phänomene des Lebens auf spezielle Kräfte oder Prinzipien zurückführen, die sich von chemischen oder physikalischen Kräften unterscheiden.“ Zu „Vitalismus“ zusammenfassend z.B. Engels 1994; Bach 1999; Jahn 1998, S. 233ff.

<sup>328</sup>Vgl. dazu Sarasin, 2001, S. 53; Jahn 1998, S. 234; Rothschuh 1978, S. 293ff.; Bauer 1991, S. 190-201.

<sup>329</sup>Bäumer 1996, S. 201; Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 559.

<sup>330</sup>Jahn 1990, S. 267f.

<sup>331</sup>Vgl. hierzu z.B. Shryock 1947.

<sup>332</sup>Vgl. dazu Jantzen 1994, S. 402ff.; Jahn 1990, S. 267; Bach 1999, S. 78.

<sup>333</sup>Jantzen 1994, S. 404f.

und setzte neben die ‚allgemeine Mechanik der unbelebten Natur‘ eine spezielle ‚tierische Mechanik‘, die er auch belebte Anatomie (*Anatomia animata*) nannte.<sup>334</sup>

Auf dieser Theorie von Sensibilität und Irritabilität bauten weitere Untersuchungen verschiedenster Wissenschaftler auf, die in dem Konstrukt der ‚Lebenskraft‘ mündeten, einer speziell die Lebensprozesse steuernden, der Materie inhärenten Kraft<sup>335</sup>. Treffend zusammengefasst wird diese Entwicklung von Matala de Mazza: „Noch beflügelt von Beobachtungen wie den Regenerationskräften der Polypen oder auch den Bildungsvorgängen, die aus dem Keim ein Embryo und aus diesem einen fertigen Organismus erwachsen ließen, tendierten die Theorien gegen Ende des 18. Jahrhunderts insgesamt dahin, den Begriff vor allem der Reizbarkeit auszuweiten und diese als >Kraft< zu interpretieren, die nach eigenen Gesetzen ein vegetatives, vom Bewußtsein nicht gesteuertes >Leben< aufrechtzuerhalten im Stande ist. [...] 1774 führte Friedrich Casimir Medicus den Begriff >Lebenskraft< ein, um die >Reizbarkeit< der Arterien und lymphatischen Gefäße zu bezeichnen [...]. Damit war schließlich jener Programmbegriff geprägt, der, im Singular oder Plural verwandt, in den physiologischen Theorien um 1800 immer neue inhaltliche Füllungen erhielt: sei es, wie bei Medicus selbst, im Sinne einer >einfachen, organisierenden Substanz, die als Lebenskraft belebend wirkt<; sei es, wie in Johann Christian Reils einflußreicher Abhandlung *Von der Lebenskraft*, im Sinne von >f e i n e [n], vielleicht ganz unbekannt[e] Stoffe[n]<, die >durch ihre Zumischung zur sichtbaren tierischen Materie dieselbe erst vollenden< und sich >von einem Organe zum anderen fortpflanzen können bloß nach den Gesetzen der Affinität, ohne daß ein organisches Verbindungsmittel zwischen ihnen stattfindet<; oder sei es, wie in Joachim Dietrich Brandis' *Versuch über Lebenskraft* aus demselben Jahr, im Sinne einer unmittelbar in die organische Materie wirkenden Kraft ohne jede eigene Substantialität. Der Begriff der Kraft, dies zeigen schon die wenigen Beispiele, war ausgesprochen ambivalent besetzt und bezeichnete ein Wirkungsgeschehen, in dem Geistiges und Physisches sich auf schwer durchschaubare Weise ineinander verschränken.“<sup>336</sup>

Besondere Bedeutung gewann das Konstrukt der (Lebens)-Kraft im Rahmen der Erklärung aller Lebensvorgänge für die Vorstellung der Entwicklung von Organismen. Ab Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich hier die sogenannte epigenetische Theorie weitgehend durchgesetzt, die postulierte, dass die Organe des Embryos erst nach und nach mit Hilfe spezifischer Kräfte entstünden. Man verwarf damit die Präformationstheorie, die behauptete, dass die Organe bereits im Embryo vollständig vorlägen und sich lediglich im Laufe der Zeit auseinander zu wickeln bräuchten<sup>337</sup>. Einer der berühmtesten Vertreter der Epigenese war der Physiologe Caspar Friedrich Wolff (1734-1794), der in seiner „*Theoria generationis*“ (1759) die Strukturgebung ursprünglich ungeformter Masse auf eine „*vis essentialis*“ zurückführte<sup>338</sup>. Ihm, wie vielen anderen Theoretikern der Epigenese, war die physikalische Theorie Newtons ein großes Vorbild. Sie „beriefen sich auf *Newtons* Gravitationskraft und vermuteten analoge ‚Kräfte‘, spezifische Anziehungs- und Abstoßungskräfte, die direkt mit

---

<sup>334</sup>Jahn 1990, S. 268; zur großen Bedeutung Hallers z.B. Johann Gottfried Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, (1784-1791), In: *Werke in zehn Bänden*, Bollacher, M./Brummack, J./Gaier, U./Grimm, G.E./Irmischer, H.D./Smend, R./Wisbert, R. (Hg.), Band 6, Frankfurt a.M. 1989, S. 86f.

<sup>335</sup>Vgl. hierzu zusammenfassend z.B. Jantzen 1994, besonders S. 498ff.

<sup>336</sup>Matala da Mazza 1999, S. 109ff. mit entsprechenden Fußnoten und Ausführungen zu den einzelnen Wissenschaftlern und deren Theorien; vgl. hierzu besonders Rothschild 1968; Jantzen 1994, S. 445ff.

<sup>337</sup>Vgl. dazu z.B. Jahn 1990, S. 265ff.

<sup>338</sup>Vgl. dazu Junker 2004, S. 62.

der organischen Materie, ‚lebenden Atomen‘ oder ‚organisierten Molekülen‘ verbunden sind, aber als physikalische Kräfte verstanden werden könnten.<sup>339</sup> Von ganz maßgeblicher Bedeutung für die Durchsetzung der epigenetischen Vorstellung war zudem der Göttinger Naturforscher Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840), der in seiner Abhandlung „Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft“ (1781) für die Entwicklung lebender Körper die Existenz eines speziellen Bildungstriebes (nisus formativus) verantwortlich machte<sup>340</sup>. Diesen Trieb rechnete er zwar allgemein zu den Lebenskräften, wies ihm aber im Unterschied zu den anderen Arten der Lebenskraft - wie Kontraktion, Irritabilität, Sensibilität -sowie gegenüber physikalischen Kräften eine Sonderstellung zu<sup>341</sup>.

Der Begriff „Entwicklung“ – ursprünglich die Bezeichnung für das Auseinanderwickeln von Schriftrollen - wurde in der Biologie zunächst von den Vertretern der Präformationstheorie benutzt. Nachdem sich die Theorie der Epigenese ihr gegenüber durchgesetzt hatte, übernahmen deren Anhänger den Begriff der Entwicklung und verwendeten ihn zur Bezeichnung ihrer epigenetischen Vorstellungen<sup>342</sup>.

Bildungstriebe und -kräfte wurden jedoch im ausgehenden 18. Jahrhundert zunehmend nicht allein für die individuelle Entwicklung von Organismen, sondern für die Entwicklung der gesamten Natur verantwortlich gemacht. Mit Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstand ein völlig neues Naturordnungssystem, in dem die Naturgegenstände aus einem statischen räumlichen Nebeneinander im bisherigen Klassifikationssystem als „Verzeichnis und Beschreibung der zum Naturreich gehörigen Körper“<sup>343</sup>, in ein zeitliches Nacheinander rückten. Die antike Vorstellung einer unveränderlichen Stufenleiter, in der die einzelnen Gattungen unaufhebbar getrennt waren, wurde dynamisiert und zur ‚natürlichen‘ von Entwicklungskräften geformten Geschichte der Natur umgedeutet<sup>344</sup>.

Grundlegende Vorbereitungsarbeit hierfür leistete Johann Gottfried Herder (1744-1803), der im dritten Band seiner zwischen 1784-1791 erschienen >Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit< „der Entfaltung eines *Typus* durch die Metamorphose einer Tierreihe bis zum Menschen nachgeht und die Frage nach den ‚Grundkräften‘ dieser Entwicklung in Anlehnung an HALLERS Irritabilitäts-Sensibilitäts-Lehre [...] aufwirft.“<sup>345</sup> Den Ablauf der Geschichte – auch die Entstehung von Kulturen und Staaten – beschreibt Herder als organisches Werden, Wachsen und Vergehen mit Hilfe dynamischer Wachstumsmetaphorik<sup>346</sup>. Für die weitere Rezeption seiner Ideen ist dabei von besonderer Bedeutung, dass er – das aufklärerische Perfektibilitätskonzept ablehnend, das von dem kontinuierlichen Fortschreiten der Menschheit hin zu einer aufgeklärten Gesellschaft ausgeht – den jeweiligen Eigenwert des jeweils individuell Gewordenen betont und hervorhebt. „Diese Vorstellung unterstellt zwar eine tendenzielle Ausbreitung von Humanität, ist jedoch nicht teleologisch strukturiert, sondern meint einen

---

<sup>339</sup>Jahn 1990, S. 226.

<sup>340</sup>Vgl. dazu z.B. Engels 1994, S. 134ff.

<sup>341</sup>Dazu speziell Blumenbach, J.F., Über den Bildungstrieb, Göttingen 1791, S. 32.

<sup>342</sup>Vgl. dazu Wieland 1975, S. 199ff.

<sup>343</sup>Lepénies 1976, S. 37.

<sup>344</sup>Vgl. hierzu Jahn 1998, S. 245ff.; Breidbach 1998, S. 23.

<sup>345</sup>Jahn 1998, S. 271.

<sup>346</sup>Vgl. hierzu Albus 2001, S. 288.

unendlichen schicksalhaften Realisierungsprozeß unterschiedlicher historischer Individuen, über dem letztinstanzlich die ordnende Hand Gottes waltet.<sup>347</sup>

Wegweisend für die Durchsetzung der Vorstellung einer verzeitlichten Natur ist auch die Rede des Chemieprofessors Carl Friedrich Kiemeyer (1765-1844) „Über die Verhältniße der organischen Kräfte unter einander in der Reihe der verschiedenen Organisationen, die Gesetze und Folgen dieser Verhältnisse“ von 1793<sup>348</sup>, in der er die durch konkrete naturwissenschaftliche Fakten gestützte These aufstellte, dass Organismen ihre von organischen Kräften gelenkte Stammesgeschichte in ihrer von den gleichen Kräften gelenkten Individualentwicklung verkürzt durchlaufen würden<sup>349</sup>. „Kiemeyer bezog also erstmals neben dem Faktor *Raum*, der in der Naturgeschichtsschreibung bisher dominierte [...], den Faktor *Zeit* in die Betrachtung der Lebewesen ein [...], als er begrifflich klar formulierte, man müsse außer der räumlich gleichzeitigen Vielfalt auch die zeitlichen Veränderungen der Organe in Wechselbeziehung zum Gesamtorganismus und dessen Abwandlungen berücksichtigen.“<sup>350</sup> Der Biologe Jean Baptiste de Lamarck (1744-1829) schließlich formulierte 1809 in seinem Hauptwerk >Philosophie Zoologique< „die erste echte Evolutionstheorie im Sinne einer allmählichen und unbegrenzten Umgestaltung von Arten“<sup>351</sup>, die er auf die Kombination aus einem in allen Organismen wirkenden Trieb zur Höherentwicklung und der Fähigkeit dieser Organismen, sich entsprechend ihrer Umweltbedingungen zu verändern, zurückführte<sup>352</sup>.

Maßgebliche Bedeutung für die Durchsetzung eines verzeitlichten Verständnisses der Natur und der Focussierung der Forschung auf die Entwicklungskräfte hatte auch die frühromantische Naturphilosophie<sup>353</sup>. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854), dessen Schriften zur Naturphilosophie (1799-1801) im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts großen Einfluss ausübten<sup>354</sup>, fasste die Natur als gigantischen, aufgrund von Urkräften sich aus einem Ursprung heraus selbstentwickelnden Organismus auf, in den alle Erscheinungen der Welt, organische wie anorganische, kulturelle wie natürliche, eingebettet sein sollten. Diese Erscheinungen würden sich aufgrund dieser Urkräfte in Stufen wachsender Vervollkommnung entwickeln und ausbilden<sup>355</sup>. Als Höhepunkt der „Entwicklung“ - und damit als den Prototyp des Organismus schlechthin – betrachtete Schelling den Menschen<sup>356</sup>. Schelling und seine Anhänger sahen die Entwicklung des geistigen Vermögens des Menschen dabei als von den gleichen grundlegenden Kräften gesteuert an wie die Entwicklung der Natur. Wilhelm von

---

<sup>347</sup>Jaeger/Rüsen 1992, S. 26.

<sup>348</sup>Vgl. hierzu z.B. Kanz 1993.

<sup>349</sup>Vgl. hierzu Kiemeyer 1993, S. 38f.

<sup>350</sup>Jahn 1990, S. 297.

<sup>351</sup>Junker 2004, S. 101.

<sup>352</sup>Vgl. hierzu Junker 2004, S. 101f.

<sup>353</sup>Vgl. hierzu Breidbach 1998, S. 23.

<sup>354</sup>Vgl. hierzu z.B. Jahn 1998, S. 290.

<sup>355</sup>Hier handelte es sich nicht um die Vorstellung einer Realdeszendenz, um die äußere historische Verbindung der Erscheinungen, wie bei Lamarck oder Darwin, sondern um die Vorstellung einer Idealgenese, um die Betonung innerer metaphysischer Zusammenhänge. Allerdings wird der Unterschied zwischen realen und ideellen Zusammenhängen nicht immer konsequent beachtet. Vgl. hierzu z.B. Engelhardt 1994, S. 260f.; Gloy 1996, S. 93ff. Vgl. allgemein zum Prozess der Verzeitlichung und der damit zusammenhängenden neuen Naturordnung z.B. Lepenies 1976.

<sup>356</sup>Vgl. hierzu z.B. Wetz 1996, S. 118ff.

Humboldt formulierte dies 1821 folgendermaßen: „Alle lebendigen Kräfte, der Mensch wie die Pflanze, die Nationen wie das Individuum, das Menschengeschlecht wie einzelne Völker, ja selbst die Erzeugnisse des Geistes, so wie sie auf einem, in einer gewissen Folge fortgesetzten Wirken beruhen, wie Literatur, Kunst, Sitten, die äußere Form der bürgerlichen Gesellschaft, haben Beschaffenheiten, Entwicklungen, Gesetze miteinander gemein.“<sup>357</sup> Und ähnlich: „Dennoch ist unleugbar, daß die physische Natur nur Ein großes Ganzes mit der moralischen ausmacht, und die Erscheinungen in beiden nur einerlei Gesetzen gehorchen.“<sup>358</sup>

Auf dieser Grundlage wurde dann das menschliche Erkenntnisvermögen nicht mehr länger als eine vorgegebene ahistorische Größe beurteilt, sondern als Resultat des naturgeschichtlichen Prozesses, in dem die Bewusstwerdung „schließlich im Selbstbewußtsein des Menschen ihre höchste und endgültige Stufe findet.“<sup>359</sup> Mit Schellings spekulativer Naturphilosophie setzte sich der Begriff „Organismus“ als Programmbegriff gegen den Term „Organisation“ durch, der bis dahin in der medizinisch-naturwissenschaftlichen Fachsprache des 18. Jahrhunderts vorgeherrscht hatte.<sup>360</sup>

Obwohl Schelling, der seine Naturphilosophie vor dem Hintergrund genauester Kenntnis der zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Forschung formulierte<sup>361</sup>, größten Wert darauf legte, Spekulationen über die organische Gesamtnatur – trotz der angenommenen Identität von Natur und Geist<sup>362</sup> - durch empirische experimentelle Studien abzusichern, verlor die Naturphilosophie ab etwa dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts zusehends an Ansehen. Eine neue Forschergeneration – zu nennen sind hier z.B. der Botaniker Mathias Jacob Schleiden (1804-1881) und der Mediziner Rudolf Virchow (1821-1902)<sup>363</sup> - lehnte Schellings „Überzeugung der Gültigkeit deduktiver Vernunftschlüsse“<sup>364</sup> vehement ab. Dieser deduktive Ansatz hatte zwar viele weiterführenden Forschungen angeregt<sup>365</sup>, aber bei einigen von Schelling beeinflussten Forschern zu zum Teil abenteuerlichsten Schlussfolgerungen geführt<sup>366</sup>. Die Vertreter der neuen Forschergeneration verstanden sich zunehmend als analytische Positivisten, als rein induktiv und empirisch arbeitende Wissenschaftler. Ihre Forderungen gingen speziell dahin, die Beobachtung der Natur in das Zentrum der Forschung zu rücken, um von dort aus mit Hilfe von quantitativen und experimentellen Methoden zu falsifizierbaren Ergebnissen zu gelangen. Von diesen Forschern wurde zwar nach wie vor vertreten, dass man grundsätzlich von der Beobachtung der „Entwicklung“ des lebenden Körpers ausgehen müsse, da man nur auf diese Weise Erkenntnisse über dessen Aufbau und Struktur erhalten könne<sup>367</sup>. Das Erkenntnisinteresse an einer umfassenden Theorie über die Natur wurde jedoch vorerst zurückgestellt und verschwand zunehmend aus dem Blickfeld<sup>368</sup>.

---

<sup>357</sup>Humboldt o.J., S. 34.

<sup>358</sup>Humboldt 1903, S. 314.

<sup>359</sup>Zecher 2000, S. 150.

<sup>360</sup>Vgl. hierzu Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 559ff.; Matala de Mazza 1999, S. 104f.

<sup>361</sup>Vgl. hierzu Jahn 1998, S. 290.

<sup>362</sup>Vgl. hierzu Engelhardt 1994, S. 258.

<sup>363</sup>Vgl. hierzu z.B. Köchy 1999, S. 64ff.

<sup>364</sup>Jahn 1998, S. 290.

<sup>365</sup>Vgl. hierzu z.B. Jahn 1998, S. 290ff.

<sup>366</sup>Vgl. hierzu z.B. Breidbach 1988, S. 27ff.

<sup>367</sup>Vgl. hierzu Wittkau-Horgby 1998, S. 53ff.

<sup>368</sup>Vgl. hierzu Breidbach 1998, S. 27.

Diese „materialistische Wende“ zeigte sich ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts vor allem auch in den Erklärungen zur Lebenskraft. Hier führten spektakuläre Forschungsergebnisse aus Physik, Anatomie und Chemie zu der Überzeugung, dass die spezifischen, in lebenden Organismen ablaufenden Vorgänge rein auf „einfache Bewegungen von Stoffteilchen“, also auf allgemein in Physik und Chemie angenommene Kräfte und Vorgänge, zurückführbar seien<sup>369</sup>. Z.B. gelang es, Harnstoff synthetisch herzustellen, was die Annahme widerlegte, dass organische Verbindungen nur in Organismen als Ausdruck des Wirkens der Lebenskraft entstünden<sup>370</sup>.

Die Annahme einer allein für Organismen geltenden (Lebens-)Kraft schien jetzt obsolet. „Das ausgehende 18. Jahrhundert hatte eine solche Fülle von überraschenden Resultaten zur Physik und Chemie der organischen körperlichen Akte gezeitigt, dass kein Zweifel an dem Eingebundensein in das während aller Augenblicke stattfindende Naturgeschehen mehr erlaubt war. Chemismus, Magnetismus, Osmose, Kalzinierung, Stoffaustausch, Oxydation, Säureaufschluß, kurz, nahezu sämtliche bekannten Reaktionen aus der Physik und Chemie fanden stündlich und täglich in allen menschlichen Körpern statt [...]“<sup>371</sup>.

Auch Seele und Denkvermögen wurde daher zunehmend körperlich in Gehirn und Nervensystem verortet, wodurch sich beides ebenfalls dem naturforschenden Zugriff eröffnete<sup>372</sup>. Da der Mensch, sein Leben und Bewusstsein, auf diese Weise mehr und mehr in das Wirken der Natur und ihrer Gesetze eingebunden zu sein schien, wurde nun auch über den Weg der Erkenntnisse der modernen Physiologie auf allgemeine Naturgesetze für den sozialen und kulturellen Bereichen des Menschen geschlossen und somit „naturwissenschaftlich Gesichertes in soziale Argumentation“<sup>373</sup> überführt.

Der in dieser Arbeit untersuchte Zeitraum des Vormärz steht also auch im Bereich der Naturforschung inmitten eines grundlegenden Wandels. Die materialistische Wende beginnt sich durchzusetzen, wodurch jedoch die Vorstellung einer die Wandlungen und Entwicklungen bedingenden Lebenskraft noch nicht verdrängt wurde.

### 3.1.2 Die diskursprägende Organologiemetapher

Die mit dem biologischen Organismus verbundene Vorstellung der sich aus – wie auch immer definierten - körperimmanenten Kräften bzw. Trieben entwickelnden und erhaltenden Einheit wird in den hier behandelten politischen Philosophien ohne Ausnahme auf politische und soziale Gebilde übertragen. Die auf diese Weise entstehende Organologiemetaphervariante kann schematisch folgendermaßen dargestellt werden:

Zentrale Implikation von „Organismus“:

„Lebende Körper“ - „entwickeln sich aufgrund ihnen immanenter Kräfte“.

---

<sup>369</sup>Vgl. hierzu Junker 2004, S. 55.

<sup>370</sup>Vgl. hierzu z.B. Junker 2004, S. 56; Engels 1994, S. 144f.

<sup>371</sup>Mocek 2002, S. 119.

<sup>372</sup>Vgl. hierzu Mocek 2002, S. 119.

<sup>373</sup>Mocek 2002, S. 118.

Diskursprägende Organologiemetapher:

„Politische und soziale Gebilde“ – „entwickeln sich aufgrund ihnen immanenter Kräfte“.

Alle Autorinnen und Autoren drücken mit dieser Organologiemetapher aus, dass die beobachtbaren Veränderungen der politischen und sozialen Gebilde nicht ursächlich auf willkürliche planerische Gestaltung von Außen zurückgehen, sondern von Naturkräften bewirkt werden, die in den Kollektivkörpern naturnotwendig wirksam sind. Die Geschichte von Staat und Gesellschaft wird dadurch zur naturgesteuerten Entwicklungsgeschichte umgedeutet und in die Gesamtentwicklung von Natur und ihren Erscheinungen eingebunden.

Den konservativen politischen Philosophien – die sich dem Druck nach Anpassung an veränderte Umstände nicht entziehen können – verhilft diese Darstellung der Geschichte von Staat und Gesellschaft als „Entwicklungsprozess“ dazu, die von ihnen als notwendig erachteten Veränderungen in Staat und Gesellschaft als Reaktion auf die natürliche Veränderung des Bestehenden ausgeben zu können und sich dabei immer noch als Bewahrer des „Alten“, das sich nur fortbildet, zu sehen. Diejenigen Philosophien hingegen, die eine völlige Neuordnung der Verhältnisse fordern, können mit Hilfe dieser Argumentationsfigur den Beweis erbringen, keine lebensfernen Phantasievorschläge zu unterbreiten, sondern die Verwirklichung von Staats- und Gesellschaftsformen einzufordern, die die Geschichte schon längst Schritt für Schritt vorbereitet. In der jeweiligen Erzählung werden dabei von allen politischen Philosophien diejenigen Fakten und Zustände der „Geschichte“ ausgeblendet, die die Plausibilität der eigenen Theorie nicht unterstützen. Zugleich rücken sie die Phasen und Geschehnisse in den Vordergrund, die die eigene Theorie untermauern. Sie werden mit Hilfe der Organologiemetaphervariante ‚A entwickelt sich zu B entwickelt sich zu C ...‘ zu einem plausiblen Erzählstrang verkettet.

### 3.1.2.1 Die Bildelemente<sup>374</sup>

Die die Entwicklung des politischen und sozialen Gebildes bestimmende und steuernde Naturkraft wird dabei häufig explizit als „Kraft“, als „Lebenskraft“, als „energisches Prinzip“, als „Trieb“ und „Bildungstrieb“, aber auch aufgrund der weiterhin möglichen mechanistisch-physikalischen Erklärung organischer Vorgänge als „Triebfeder“ bezeichnet. Auch „Idee“ taucht z.B. bei dem Demokraten Wirth als Bezeichnung für Kraft und Trieb auf.

Den Prozess der Entwicklung formulieren die Autorinnen und Autoren der politischen Schriften häufig mit Hilfe von Wachstumsterminologien wie z.B: „blühen, wachsen, ausbilden, vergehen, reifen, wurzeln, keimen, sprießen, gebären, „A erzeugt B“, „Kindheit-Jugend-Erwachsenenalter-Greisenalter“ etc.

Als Beispiel sei eine Passage aus der Schrift des Demokraten Wirth angeführt: „Aber nach den innern Gesetzen des Lebens folgen auf die Zeiten der Blüte abwechselnd jene der Erschlaffung und des Todes: um noch höhere Zwecke zu erreichen, steigt die bewegende Kraft des Weltalls wieder nieder, die Mittel zu neuen Erfolgen

---

<sup>374</sup>Bildelemente entstammen dem bildspendenden Bereich. Es sind metaphorische Äußerungen, die im Umkreis der Zentralmetapher verwendet werden. Vgl. hierzu Kapitel I.3: Methodisches Vorgehen.

suchend und sammelnd; die Einheit der Gesinnung und Bestrebung verliert sich nun, der peinigende Zweifel, als Geburtshelfer höherer Erleuchtung, bemächtigt sich der Gemüther und die Gesellschaft scheint sich in Streit, Verwirrung und Unruhe aufzulösen. Mühselig und schmerzlich sind solche Zeiten des Überganges.<sup>375</sup>

Auch ein Ausschnitt aus der „Politik“ des Liberalen Dahlmann sei zur Illustration des Gemeinten zitiert: „Den Leib des Jünglings hält man nicht im Knabengewande fest und noch weniger den Sinn des Jünglings. Auch die Völker haben ihre Lebensalter, jedes mit dem Reize einer eigenthümlichen Bildung ausgestattet, aber keines nach Willkür für alle Zeiten haltbar. Jede politische Form neigt zur Veränderung hin; sei es, daß am Völkerkörper sich ein Glied umgestaltet oder ein neues zuwächst, oder die freiere Tat sie hervorruft. Die Formen ändern sich [...]“<sup>376</sup>.

Gleichbedeutend mit „Entwicklung“ verwenden die untersuchten Autoren den Begriff des „Fortschritts“ oder des „Fortschreitens“. Bei dem Demokraten Wirth heißt es z.B.: „Nach diesen Gesetzen ist die geistige Bildung Entwicklung, ein Aufsteigen von rohen Verhältnissen zu edleren: jedes Volk durchläuft die Phasen derselben und gelangt zu einem, seinen natürlichen Anlagen entsprechenden, Grade von Wohlsein und Blüte; aber diese Anlagen sind sehr verschieden, es ist daher der Bildungsgrad bei keinem Volke gleich, sondern es besteht unter den zu einer Culturperiode verbundenen Nationen wieder eine Stufenreihe, der zufolge der geistige Fortschritt in der vollendeten Ausbildung einer dieser Nationen seine Spitze erreicht.“<sup>377</sup> Diese oft synonyme Verwendung lässt sich im damaligen Sprachgebrauch allgemein nachweisen. Als Beispiel sei folgender Lexikoneintrag von 1833 zitiert: „Im Ganzen aber steht das Menschengeschlecht, wie die Welt überhaupt, unter dem allgemeinen Gesetz der Entwicklung, vermöge dessen alles im Fortgange, Fortschritte begriffen ist.“<sup>378</sup>

Die neuen „organischen“ Vorstellungen einer durch bestimmte Naturkräfte gesteuerten Entwicklung schlüpfen hier in das Gewand altherwürdiger politischer Metaphorik, die schon seit der Antike gängig ist<sup>379</sup>. „Die Ansicht, daß die Folge von Wachsen, Blühen und Vergehen ebenso für geschichtliche Phänomene gelte, hatten im Altertum Platon [...], Polybios [...] und Sallust [...], Horaz [...], Velleius [...] und Seneca [...] formuliert [...]“<sup>380</sup>. Bis zu der völlig veränderten Naturauffassung ab Mitte des 18. Jahrhunderts drückte sich in diesen Wachstumsmetaphern jedoch nicht der in diesem Kapitel ausführlich beschriebene Entwicklungsgedanke aus<sup>381</sup>. Es wurde mit ihr vielmehr in erster Linie der naturnotwendige Aufstieg und Untergang aller politischen Formen hervorgehoben<sup>382</sup>. Auch die in der antiken Erziehungsmetaphorik anklingende Entwicklungsvorstellung, die die Weltgeschichte als Erziehungsprozess der Menschheit auffasst, impliziert zwar die organische Entwicklung des Menschen, stellt diese Vorstellung aber „bis zur Aufklärung meistens zurück“<sup>383</sup>. Ein typisches Beispiel für typische antike Erziehungsmetaphorik ist das Fragment des Tragikers Moschion aus dem 4. Jahrhundert v. Chr.

---

<sup>375</sup>Wirth, Richtung, S. 296. Hervorhebungen von mir.

<sup>376</sup>Dahlmann S. 124, Absatz 139. Hervorhebungen von mir.

<sup>377</sup>Wirth, Richtung, S. 156. Hervorhebungen von mir.

<sup>378</sup>Zitiert nach Koselleck 1975, S. 407. Hervorhebungen von mir.

<sup>379</sup>Vgl. dazu z.B. Demandt 1978, S. 36ff.

<sup>380</sup>Demandt 1978, S. 56.

<sup>381</sup>Wieland 1975, S. 202.

<sup>382</sup>Demandt 1978, S. 36.

<sup>383</sup>Demandt 1978, S. 62.

In ihm wird die personifizierte Menschheit als „Zögling einer personifizierten Natur vorgestellt. Gegenstand der Erziehung ist – wie regelmäßig in den antiken Kulturentstehungstheorien – die zivilisatorische Entwicklung.“<sup>384</sup>

### 3.1.2.2 Die Analyse der Naturkräfte

Alle politischen Philosophien sehen als unmittelbares Resultat der metaphorischen Gleichsetzung der Veränderung von Staat und Gesellschaft mit einem kraftgesteuerten Entwicklungsprozess ihre zentrale Aufgabe darin, diesen Naturkräften und Trieben auf die Spur zu kommen, die die in ihren Augen „natürliche“ Entwicklung von Staat und Gesellschaft lenken. Dies ist ein zentraler, auf organologischer Weltbetrachtung fußender Ausgangspunkt aller untersuchten politischen Philosophien: Die Autorinnen und Autoren streiten in dem rekonstruierten „Zeitgespräch“ um die richtige Analyse des naturgesteuerten Entwicklungstriebes, der auf Staat und Gesellschaft wirkt und um die daraus folgenden Handlungsanweisungen.

In der Methode, mit deren Hilfe die politischen Philosophien diesen Kräften auf die Spur kommen wollen, unterscheiden sich die analysierten Schriften deutlich.

Ein Teil der Autorinnen und Autoren schöpft die Kenntnis der in den Kollektivgebilden wirksamen Kräfte hauptsächlich aus anthropologischen Überzeugungen. Der andere Teil der Verfasserinnen und Verfasser gewinnt seine Erkenntnisse überwiegend aus der Betrachtung umfassender geschichtlicher Veränderungsprozesse. Beide Analyseverfahren kommen in den politischen Philosophien jedoch auch nebeneinander vor.

Als vorwiegend auf der Anthropologie aufbauenden Autoren sind die liberalen Autoren des Staatslexikons Rotteck, Welcker und Pfizer, der Demokrat Fröbel und die Kommunisten Weitling und Marx zu nennen. Die Wissenschaft vom Menschen wird bei Ihnen zur „Materialkunde“ der politischen Philosophie. Die Autoren treten hierbei – bewusst oder unbewusst - in die Fußstapfen von Hobbes, der diese an der analytischen Naturwissenschaft orientierte Methode in die politische Philosophie eingeführt hatte<sup>385</sup>.

Sie zerlegen die politischen und sozialen Gebilde dazu in ihre einzelnen Bestandteile, in die sie konstituierenden Individuen, in ursprünglich bindungslose Einzelexistenzen des vorgesellschaftlichen Zustandes, die gleiche körperliche und geistige Voraussetzungen aufweisen .

Darauf aufbauend formulieren sie ihre Überzeugungen, mit welchen Eigenschaften und Kräften die Natur das einzelne Individuum ausgestattet habe, um es in Kontakt mit seinen Mitmenschen treten und im Miteinander den politischen und sozialen Körper ausbilden zu lassen.

Diese „Anziehungskräfte“ zwischen den Menschen, die zur Ausbildung des politischen und sozialen Gemeinwesens führen, können dabei analog zu Newtons Gravitationslehre verstanden werden, die – wie gezeigt - innerhalb der physiologischen Erklärung der Ausbildung und Entwicklung biologischer Körper eine große Rolle spielt<sup>386</sup>. Sehr deutlich wird dies z.B. bei dem Demokraten Fröbel, der explizit in physikalischer

---

<sup>384</sup>Demandt 1978, S. 45.

<sup>385</sup>Vgl. dazu z.B. Stollberg-Rilinger 1986, S. 50f.; zur paradigmatischen Bedeutung des Hobbesschen Ansatzes z.B. Kersting 1996, S. 11ff.

<sup>386</sup>Ein entsprechendes Programm entwickelt z.B. auch Comte. „Die [...] Substituierung des Wissens über Geschichte und Gesellschaft durch Modelle, die im Kontext einer Naturwissenschaftsideologie gewonnen wurden, prägt dann das Profil von Comtes ‚*physique sociale*‘. Bereits 1825 hat Comte, der langjährige Sekretär Saint-Simons, im Saint-Simonistischen *Le producteur* die Geltungsansprüche der Sozialwissenschaft nach dem Modell von Mathematik und Physik zu sichern gesucht

Terminologie formuliert, dass die Tatsache, „dass das Glück Aller an die Gesellschaft gebunden“ sei, „die Kraft der Anziehung“ beinhalte, während der in unvollkommenen Gesellschaften anzutreffende Zustand, dass „das Glück des Einen durch das des anderen beschränkt“ sei, die „Abstoßung“ voneinander bewirke. Allmählich würde es jedoch „nothwendig“ zu dem Zustand des gleichmäßigen Glücks aller kommen, da „die Abstoßung nachläßt, wo die Beschränkung verschwindet, während sie fortwirkt so dieselbe sich erhält.“<sup>387</sup>

Bei Marx ist die Anspielung auf die Gravitationsvorstellungen Newtons indirekter. Er geht den Umweg über den französischen Frühsozialisten Fourier, der seine Lehre explizit analog zu der Newtons aufbaut und „Leidenschaften“ als entscheidende Anziehungskräfte versteht<sup>388</sup>. Fouriers Terminologie aufnehmend formuliert wiederum Marx: „Der Mensch als ein gegenständliches sinnliches Wesen ist daher ein *leidendes* und, weil sein Leiden empfindendes Wesen, ein *leidenschaftliches* Wesen. Die Leidenschaft, die Passion, ist die nach seinem Gegenstand energisch strebende Wesenskraft des Menschen.“<sup>389</sup> Marx sieht dabei die freie Bearbeitung des ihn umgebenden Naturleibes, zu dem er auch die Mitmenschen rechnet, als entscheidende Triebkraft und Leidenschaft des Einzelnen an.

Bis auf Marx, der den Einzelnen von Anfang an in den ihn einbettenden Naturleib verortet, sind diese „Anziehungskräfte“ bei allen anderen Autoren der „anthropologischen Richtung“ grundlegend für die „Geburt“ des Kollektivgebildes verantwortlich. Weitling z.B. lässt es aus dem in den Menschen wirkenden Trieb zur Bedürfnisbefriedigung entstehen, der nur im Zusammenschluss aller gestillt werden könne. Fröbel führt dessen Bildung auf das Streben der einzelnen Menschen nach Genuss und Glück, Rotteck auf deren Bedürfnis nach größtmöglicher unbehelligter Freiheit zurück. Beides könne nur im geregelten Miteinander gestillt werden. Damit erscheint der Zusammenschluss, auch wenn er in den politischen Philosophien als freiwilliger und selbstbewusster Akt der Glieder entworfen wird, eindeutig von Naturzwängen herbeigeführt und damit sein Resultat als ein von der Natur von Anfang an intendiertes „Naturprodukt“. Ein sehr gutes Beispiel hierfür sind die Vorstellungen des Demokraten Fröbel, der explizit folgendes ausführte: „Der Staat ist weder Mechanismus noch Organismus, denn er ist ein Drittes, nämlich eine Gesellschaft, eine Assoziation. [...] Die Assoziation nämlich ist ein System von Organismen, welche nach dem Verhältniß von Zweck und Mittel in der Form der Zweckgemeinschaft sich verbinden und ordnen. [...] Die Association entsteht durch ein äußerliches Zusammenkommen ihrer Bestandtheile wie der Mechanismus, aber der Wille dazu liegt nicht in einem Mechaniker oder Baumeister, sondern in den Bestandtheilen welche für sich selbst wesenhafte Existenzen sind.“<sup>390</sup> „[...] durch die Natürlichkeit der Entstehung der Absichten aus dem Bedürfniß und der individuellen Organisation nähert sich die Association dem Organismus, so daß die Naturgemäßheit der Staatsorganik ein Fortschritt in der Freiheit ist. Diese letzte schließt übrigens die erste in sich, und so

---

und erklärt, „daß wir unter *gesellschaftlicher Physik* die Wissenschaft verstehen, welche das Studium der gesellschaftlichen Phänomene zum eigentümlichen Gegenstande hat, diese Phänomene betrachtet in demselben Geiste, wie die astronomischen, physischen, chemischen und physiologischen, d.h. als unterworfen solchen unabänderlichen Naturgesetzen, deren Entdeckung das spezielle Ziel ihrer Untersuchung ist.“ Sandkühler 1995, S. 440f.

<sup>387</sup>Fröbel, Politik 1, S. 468.

<sup>388</sup>Vgl. dazu z.B. Mocek 2002, S. 138ff. Zur Bedeutung der Naturwissenschaften als Ableitungsinstanz für die oppositionelle Weltbildsemantik vgl. auch Sandkühler 1996, S. 259.

<sup>389</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 651f.

<sup>390</sup>Fröbel, Politik 2, S. 73f.

hätte man größeres Recht den Staat einen Organismus zu nennen[...].<sup>391</sup>

Für die Entwicklung, also für die Veränderung des Kollektivgebildes im Laufe seiner Geschichte, werden in den politischen Philosophien entweder die selben Triebe, die schon die Entstehung des Kollektivgebildes bedingten, oder weitere im Laufe der Zeit neu auftretende Triebe und Kräfte verantwortlich gemacht. Bei Weitling ist es ein und derselbe Trieb der Bedürfnisbefriedigung, der nicht nur den Zusammenschluss der Menschen bewirkt, sondern diese zudem zu immer höherer Ausbildung ihrer Fähigkeiten reizt und so den Fortschritt und die Veränderung der Gesellschaft und ihrer Ansprüche hervorruft.

Bei dem Demokraten Fröbel sowie bei den Liberalen Welcker und Pfizer - andeutungsweise auch bei Rotteck – sind für die Veränderung des politischen und sozialen Gebildes neue Entwicklungskräfte verantwortlich, nämlich jene, die die geistigen Veränderungen des einzelnen Menschen von der Kindheit zur Jugend und schließlich zum Erwachsenen bewirken. Diesen Kräften unterliege ihrer Ansicht nach auch die gesamte Menschheit, die entsprechend ihres geistigen und moralischen Entwicklungsstandes die jeweils passende Staats- und Gesellschaftsordnung hervorgebracht habe.

Der entscheidende Schritt ist nun, dass in den politischen Philosophien, die vorwiegend auf anthropologischen Überzeugungen aufgebaut sind, nach der Analyse der Naturkräfte und Triebe, die die Einzelnen bei der Ausbildung und Veränderung des Gemeinwesens leiten, ein Kollektivgebilde entworfen wird, das diese Kräfte und Triebe unterstützt und deren freies Wirken ermöglicht. Die Verfasser gehen hier in ihrer Argumentation nach klassischem Muster vor: Ausgehend von der Betrachtung der einzelnen Elemente gelangen sie zu den Prinzipien der Gesellschaftsgestaltung, die nun vor dem Hintergrund der Ausführungen unmittelbar einleuchten müssen. Die neue Ordnung muss mit dem Grundwissen über die biologischen und anthropologischen Merkmale des Menschen vereinbar sein<sup>392</sup>.

So erscheint es z.B. naturnotwendig, dass Weitling vor dem Hintergrund seiner Triebanalyse eine Gesellschaft fordert, die eine ungehemmte Bedürfnisbefriedigung aller sichert und je nach Stand der neuen Bedürfnisse und Fähigkeiten, Neuerungen der Gesellschaftsgestaltung zulässt. Die liberalen Autoren des Staatslexikons und der Demokrat Fröbel hingegen entwerfen eine Gesellschafts- bzw. Staatsordnung, die, dem gereiften Verstand und der gereiften Moral des Volkes entsprechend, die gemeinsamen Belange aller Einzelnen auf dem Boden des Rechts, der gegenseitigen Achtung sowie der Anerkennung der größtmöglichen Selbstverwirklichung regelt. Für Marx, der den Menschen mit dem Trieb der Bearbeitung des Naturleibes ausgestattet sieht, der diesem nach der Bearbeitung – will er Mensch bleiben – weiterhin zur Verfügung stehen muss, ist folgerichtig nur eine Gesellschaft denkbar, die diesen Zugriff und damit eine Spiegelung des Menschen im Geschaffenen ermöglicht. Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Autoren der politischen Philosophien die Individuen auf der einen Seite als aktiv und bewusst handelnde ‚Konstrukteure‘ entwerfen, die den Staats- und Gesellschaftsorganismus nach Erkenntnis der sie bestimmenden und leitenden Triebe einrichten können. Zur gleichen Zeit aber nehmen sie diese Eigentätigkeit und Freiheit der Menschen zurück, die sie als echte Naturglieder beschreiben, die von den Naturkräften zu dieser „freien“ Tat getrieben werden. Die Natur – so betonen vor allem Fröbel, Marx, Welcker und Pfizer – wirkt letztlich zwingend auf sie ein, um ihren Plan zu verwirklichen. Damit erscheint nicht nur der Einzelne als echtes Naturglied, auch der sich naturnotwendig ausbildende Staats- und Gesellschaftskörper wird so zum Naturprodukt, der aufgrund von Naturtrieben entsteht und sich entwickelt.

---

<sup>391</sup>Fröbel, Politik 2, S. 75f.

<sup>392</sup>Zur Tradition dieser biologischen Argumentation z.B. Mocek 2002; Marten 1983.

Der andere Teil der hier untersuchten Schriften fußt hauptsächlich auf der Überzeugung, dass man den Inhalt der Kräfte, die sich in Zukunft in Staat und Gesellschaft durchsetzen werden, sowohl an deren festen Verankerung in der Geschichte der politischen und sozialen Gebilde als auch an deren in der Gegenwart immer deutlicher werdenden Wirkungsmacht erkennen könne. Hierbei wird – je konservativer desto mehr – gemahnt, nicht alle neuen Erscheinungen zu akzeptieren, sondern durch den geschulten Blick das Bewährte zu verteidigen und nur das aufgrund der veränderten Zeit notwendige Neue zuzulassen. Als Vertreter dieser Richtung sind hier in erster Linie zu nennen: Der Demokrat Wirth, der Liberale Dahlmann, die politischen Katholiken, der Konservative Stahl, die Autorinnen der Frauenbewegung, der Kommunist Engels aber auch Marx, der sich dieser Methodik besonders intensiv zusätzlich zur „anthropologischen“ Methode bedient. Alle diese Autoren gehen dabei von der eigenständigen Existenz des Kollektivorganismus aus, in den der Einzelne von Anfang an eingebettet ist. Als immer mächtiger sich zeigende Kräfte werden z.B. von Otto, Dahlmann, Wirth und Stahl das Bedürfnis nach Mitsprache der Staatsglieder an öffentlichen Angelegenheiten gesehen.

Viele dieser Schriften ziehen zur Identifizierung geschichtskräftiger Triebe historische Entwicklungsgesetze heran: Der Demokrat Wirth z.B. greift auf die Geschichtsphilosophie Herders zurück, der – wie er ausführt - geschichtsmächtige Kräfte am Kriterium des wiederholten Scheiterns festmache, bis sie schließlich übermächtig stark würden. Für Wirth sind das die das deutsche Volk prägenden Triebe nach Einheit und Freiheit. Der politische Katholizist Görres hingegen ist der Ansicht, dass die Geschichte immer zwischen Extremen schwanke und dass nach dem Verfall der Gegenwart im Vormärz - den Naturgesetzen gehorchend - ein wohlgeordneter Staat entstehen werde, in dem die Kirche wieder den ihr zukommenden Platz erhalten werde. Die Gegenwart deutet er vor diesem Hintergrund als Wendepunkt hin zu dem gesetzmäßig sich einstellenden Besseren aus. Vor allem der Konservative Stahl und die politischen Katholizisten verankern dabei die Naturtriebe ganz grundsätzlich im Willen Gottes. Dieser Wille verwirklicht sich ihrer Ansicht nach in wirkungsmächtigen Geschichtskräften, die der konkreten historischen und politischen Analyse zugänglich sind.

Alle Autoren und Autorinnen sind sich nun darin einig, dass man, wenn man die natürlichen Geschichtskräfte erkannt habe, die den Staats- und Gesellschaftsorganismus prägen, deren Verwirklichung durch politisches Handeln unterstützen müsse. Dahlmann, Wirth und Stahl fordern daher die größere Berücksichtigung der Staatsglieder im Staat. Wirth klagt aufgrund des von ihm ausgemachten Triebes zur Einheit die Herstellung eines deutschen Nationalstaates ein.

Die vorgebliche Freiheit der Menschen, die erkannten Kräfte unterstützen zu können oder nicht, erweist sich jedoch auch hier bei näherem Hinsehen in der Regel als scheinbar. Die von der Natur gesteuerten Geschichtskräfte werden so verstanden, dass sie – wie alle anderen Naturkräfte auch - sich auf jeden Fall durchsetzen und die Einzelnen in ihren Bann ziehen werden. Das zeigt sich bei Engels und Marx genauso wie bei Wirth, Dittmar, Dahlmann, den politischen Katholizisten und Stahl.

In dieser Art der Analyse politisch und geschichtlich bedeutsamer Kräfte wird die zeittypische historistische Prägung von „Politik“ deutlich<sup>393</sup>. Denn gerade die „organologischen“ Überzeugungen waren es, die nicht nur die politischen Philosophien, sondern auch das spezifisch geschichtswissenschaftliche Deutungsmuster des Historismus<sup>394</sup> maßgeblich bestimmten, der sich ab der Mitte des Jahrhunderts zunehmend durchsetzte<sup>395</sup>. Auch

---

<sup>393</sup>Vgl. hierzu z.B. Hübinger 1997.

<sup>394</sup>Mit „Historismus“ bezeichnet man gemeinhin die spezifische Form der Geschichtswissenschaft, die um die Wende zum 19. Jahrhundert in Deutschland entstand. In einem weiteren Sinne ist darunter aber auch die ‚moderne‘ sich ab Mitte des 18.

im Historismus wurde das Modell des sich aus immanenten Lebenskräften selbst entwickelnden Organismus von dem oben dargestellten modernen wissenschaftlichen Diskurs über die Natur übernommen<sup>396</sup>. Angewendet auf kulturelle und geistige Phänomene wurde mit Hilfe dieses Organismusmodells ein völlig neuartiges Forschungsprogramm formuliert, das ungeachtet des Unterschiedes im Erkenntnisgegenstand – Kultur hier, Natur dort – mit dem Wissenschaftsverständnis in den modernen Naturwissenschaften in wesentlichen Punkten übereinstimmte: Aus den empirisch zugänglichen Phänomenen und ihrer Veränderung in der Zeit sollte auf die grundlegenden, den Gang der Entwicklung der Weltgeschichte steuernden objektiven Kräfte geschlossen werden<sup>397</sup>. Diese wurden häufig als „Ideen“ bezeichnet<sup>398</sup>. Die handelnden Menschen sah man dabei als Agenten dieser metaphysischen „Ideen“ an<sup>399</sup>. Humboldt, der 1821 in seinem Aufsatz „Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“ eine im zeitgenössischen historischen Diskurs allgemein akzeptierte Formulierung der Ideenlehre für die Zeit bis zur Jahrhundertmitte verfasste<sup>400</sup>, formuliert die Zielsetzung historischer Forschung vor dem Hintergrund des organologischen Weltbildes folgendermaßen: „Zu den wirkenden und schaffenden Kräften also hat sich der Geschichtsschreiber zu wenden. [...] Auf diese Weise entwirft sich der Geschichtsschreiber durch das Studium der schaffenden Kräfte der Weltgeschichte ein allgemeines Bild der Form des Zusammenhanges aller Begebenheiten [...]“<sup>401</sup>. „Für die menschliche Ansicht, welche die Pläne der Weltregierung nicht unmittelbar erspähen, sondern sie nur an den Ideen erahnen kann, durch die sie sich offenbaren, ist daher alle Geschichte nur Verwirklichung einer Idee, und in der Idee liegt zugleich die Kraft und das Ziel [...]“<sup>402</sup>. Ihre wesentliche Aufgabe sahen die Historisten dabei darin, mit ihren Studien über die die Geschichte lenkenden Naturtriebe Hilfestellungen zur politischen Orientierung zu geben, um eine bessere Zukunft zu ermöglichen<sup>403</sup>. Die traditionelle Vorstellung, der zeitgenössische historische Diskurs sei sich darin einig gewesen, die naturwissenschaftliche Tradition abzulehnen und Darstellungsmethoden zu favorisieren, die

---

Jahrhunderts sich mehr und mehr durchsetzende historische Betrachtung aller geistigen und kulturellen Bereiche des Menschseins zu verstehen, die wiederum den Boden für die sich entwickelnde moderne Geschichtswissenschaft darstellte. Weitgehend unstrittig ist inzwischen, dass sich diese wissenschaftliche und geistesgeschichtliche Haltung bereits in der Aufklärung vorbereitete und nicht genuin als Gegenbewegung zu ihr verstanden werden kann, wie das v.a. die ältere Forschung betonte. Vgl. hierzu z.B. Hardtwig 1990, S. 28ff.; Jaeger/Rüsen 1992, S. 4ff.; Bödeker 1994; Iggers 1996, S. 7ff.

<sup>395</sup>Zu den Charakteristika der modernen Geschichtsschreibung des Historismus gegenüber älteren Formen der Geschichtsbetrachtung vgl. z.B. Jaeger/Rüsen 1992; Hardtwig 1990, S. 13ff.

<sup>396</sup>Vgl. hierzu vor allem Reill 1994 und Reill 1996.

<sup>397</sup>Zum neuen Wissenschaftsprogramm des Historismus z.B. Hardtwig 1990, S. 85ff. Eine Beschreibung des Programms findet sich z.B. auch bei Jaeger/Rüsen 1992, S. 38ff.

<sup>398</sup>Vgl. hierzu z.B. Jordan 1999, S. 116ff.; Reill 1996, S. 63. Ideen werden im „Historismus“ analog zum „Bildungstrieb“, zur „Lebenskraft“ als elementare Triebkräfte, als verborgene Organisatoren von Materie aufgefasst. Hardtwig 1991, S. 2f. weist dem deutschen Historismus aufgrund dieser metaphysischen „Ideenlehre“ geschichtsreligiösen Charakter zu.

<sup>399</sup>Vgl. hierzu z.B. Jordan 1999, S. 123.

<sup>400</sup>Zu dieser Einschätzung z.B. Jordan 1999, S. 121.

<sup>401</sup>Humboldt o.J., S. 32f.

<sup>402</sup>Humboldt o.J., S. 41.

<sup>403</sup>Dazu z.B. Hardtwig 1990, S. 32ff.

rein auf Verstehen und Einfühlen abzielen, erweist sich als nicht haltbar<sup>404</sup>.

Allerdings löst sich die Geschichtskräfteanalyse von Marx, Engels und Dittmar insofern deutlich aus dem historistischen Rahmen, als sie nicht metaphysische „Ideen“ für die geschichtliche Entwicklung verantwortlich machen, sondern diese – ganz in Übereinstimmung mit der Forschungshaltung der ab den 30er Jahren immer einflussreicher werdenden positivistischen und materialistischen Naturforscher - auf die Wirkung konkreter geschichtlicher Kräfte zurückführen. Bei Marx und Engels z.B. ist die entscheidende Geschichtskraft das Proletariat, das naturnotwendig mit Hilfe einer Revolution den Kommunismus verwirklichen werde, da der Kapitalismus - seiner eigenen Logik entsprechend - naturnotwendig zur Bildung einer riesigen Gruppe von völlig verarmten Arbeitern auf der einen Seite und einer winzigen Anzahl unermesslich Reicher auf der anderen führe, eine Situation, die dann von den wenigen Reichen nicht mehr aufrecht erhalten werden könne. Küttler formuliert die Besonderheit des Marxschen Ansatzes im Kontext des Historismus folgendermaßen: „Die besondere Eigenart des Marxschen und noch mehr der späteren >marxistischen< Versionen dieser Verknüpfungen war jedoch, daß die praktische Zukunftsvorstellung direkt aus komplexer Sozial- und Geschichtswissenschaft begründet und auf diese Weise als praktisch notwendig, als >Naturgesetz< der realen Gesellschaftsentwicklung, d.h. als objektiv gültig, >aus der Sache selbst< unvermeidlich folgend vorgegeben wurde: Spekulative Geschichtsphilosophie sollte durch Wissenschaft von der Geschichte positiv überwunden, d.h. das utopische Element des Entwurfs durch wissenschaftliche Forschung gewissermaßen schon als immanente Realität des Bestehenden (des Kapitalismus) nachgewiesen und als Utopie aufgehoben werden.“<sup>405</sup>

### 3.1.2.3 „Pathologie und Therapeutik“

Die Plausibilität der jeweiligen geschichtsmächtigen Kraft- bzw. Triebanalyse wird in allen politischen Philosophien – ganz gleich welcher Ableitungsmethode sie sich bedienen - durch die Pathologie- und Therapeutikmetapher<sup>406</sup> unterstrichen. Bei den Kommunisten und dem Demokraten Wirth spielt diese Metaphorik dabei eine besonders große Rolle. Ihre Darstellung ist durch die Pathologie- und Therapeutikmetaphorik strukturiert. Dabei wird der momentane Gesellschafts- und Staatszustand als Ergebnis einer schwerwiegenden Krankheit beschrieben, die dadurch hervorgerufen wurde, dass zu bestimmten Phasen der Geschichte wesentliche Entwicklungskräfte bzw. Entwicklungsnotwendigkeiten nicht oder nicht mehr berücksichtigt wurden. Bei Weitling z.B. ist es die Entstehung des Privateigentums, das zunehmend mehr Menschen an der Befriedigung ihrer naturgegebenen Bedürfnisse hinderte und so zum besorgniserregenden Zustand der Gegenwart führte. Bei dem Demokraten Wirth ist es die das deutsche Volk prägende „Idee“ von Einheit und Freiheit, die im Laufe der Geschichte zunehmend weniger beachtet und umgesetzt wurde, was für ihn den desolaten Zustand der Gegenwart erklärt.

---

<sup>404</sup>Dazu Reill 1994, S. 52f.; Reill 1996, S. 65ff. Damit kann der Historismus nicht mehr als Zurückweisung des Szientismus der Aufklärung interpretiert werden, der für die radikale Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften verantwortlich zu machen ist.

<sup>405</sup>Küttler 1997, S. 388.

<sup>406</sup>Die Darstellung der eigenen Reflexionen über das Gemeinwesen als Pathologie und Therapeutik ist dabei ein seit der Antike gängiges Verfahren. Vgl. hierzu z.B. Peil, 1983 S. 413ff.; ebenda S. 415: „Als gesund gilt seit der Antike der gut eingerichtete Staat, dessen Bürger in Ruhe, Frieden und Eintracht leben. Die Abweichung von diesem Zustand wird als Krankheit empfunden, die aus inneren und äußeren Ursachen entstehen kann [...]“.

Die Berücksichtigung der von ihnen erkannten geschichtsmächtigen Kräfte erscheint in den so strukturierten Erzählungen als Therapeutik, die als Stein der Weisen mit einem Schlag zur Gesundung der Gegenwart führen kann. Bei Weitling z.B. stellen die Abschaffung des Privateigentums und die Organisation eines Staates, der die Bedürfnisbefriedigung aller auf Dauer gewährleistet, den Gesundheitszustand des Gemeinwesens wieder her. Bei Wirth geschieht dies durch die Verwirklichung der Grundideen von Einheit und Freiheit. Vor dem Hintergrund dieser Erzählung gelingt es dabei den Kommunisten und Demokraten Revolutionen nicht mehr als mutwillige Veränderung, sondern als unbedingt notwendige Wiederherstellung eines eigentlich naturgewollten Zustands erscheinen zu lassen.

#### 3.1.2.4 Politik als „Naturlehre“

Da die Kräfte, die die Entwicklung und die Endform der politischen und sozialen Gebilde bewirken, durch die organologische Metaphorisierung mit objektiven und zwingend wirksamen Naturtrieben gleichgesetzt werden und damit ebenfalls objektiv und zwingend erscheinen, verlieren die untersuchten politischen Philosophien den Charakter subjektiver Entwürfe. Sie erheben den Anspruch, die Absichten der „Natur“ bezüglich der politischen und sozialen Gebilde zu erkennen, die sich in deren Entwicklungsprozess offenbaren, und damit „Naturlehre“ im eigentlichen Sinne zu betreiben. Dies wird von verschiedenen politischen Philosophinnen und Philosophen explizit ausformuliert<sup>407</sup>. Bei anderen wird dieser Anspruch implizit durch die naturale Metaphorisierung und ihr Vorgehen deutlich.

Die spezifisch menschliche „Freiheit“ wird von vielen Verfasserinnen und Verfassern der politischen Schriften darin gesehen, die zwingenden Naturgesetze mit Hilfe des Verstandes zu durchschauen, in sittlicher Freiheit zu befolgen und so dem Naturplan zum endgültigen Durchbruch zu verhelfen, nicht aber sich zwischen dem einen oder anderen Entwurf auf der Basis von Überzeugungen und Werten zu entscheiden. Es geht nicht darum, was „gut“, sondern was „wahr“ ist. Diese Ansicht bringt z.B. Fröbel folgendermaßen auf den Punkt: „Daß wir also das Gute wollen ist Sache der Einsicht und der Kraft. Die Einsicht des Guten ist die *W e i s h e i t*, die Kraft des Guten ist die *T u g e n d*.“<sup>408</sup> Im Grunde wird dem Menschen – wie bereits ausgeführt – jedoch auch in der Frage, ob er den Naturkräften und Gesetzen, die er erkennt, gehorchen will, von keinem der politischen Philosophen echte Entscheidungsfreiheit eingeräumt. Die Menschen erscheinen letztlich in durch sie und in ihnen wirkende Gesetzmäßigkeiten und Kräfte eingebunden, die die „Natur“ vorgibt und denen sich keiner auf Dauer entziehen kann<sup>409</sup>.

Die aktive Tat des Einzelnen wird damit jedoch für keine der politischen Philosophien obsolet. Die Verwirklichung der idealen Entwicklung von Staat und Gesellschaft bedarf bei allen Verfasserinnen und Verfassern der tätigen Mithilfe der Menschen. Die Vorstellung eines sicher zum Ziel führenden, die Umbrüche der Vergangenheit und Gegenwart miteinander verbindenden Entwicklungsprozesses, stellt dabei Ewigkeitsstrukturen bereit. Diese laden das eigene Handeln, die eigene Situation mit Sinn auf und motivieren so verstärkt zu Engagement und aktiver politischer Teilnahme, um das von der „Natur“ vorgesehene Endprodukt

---

<sup>407</sup>Explizit z.B. bei Marx, Pariser Manuskripte, S. 605: „Die *gesellschaftliche* Wirklichkeit der Natur und die *menschliche* Naturwissenschaft oder die *natürliche Wissenschaft vom Menschen* sind identische Ausdrücke...“; Ähnlich auch Fröbel, Wirth und Welcker.

<sup>408</sup>Fröbel, Politik 1, S. 75.

<sup>409</sup>Explizit vertreten wird diese Ansicht z.B. von Marx, Engels, Fröbel, Wirth, Dahmann, Pfizer, Stahl, Görres und Dittmar.

Staat und Gesellschaft auch gegen im Moment noch unüberwindbar scheinende Hindernisse zu verwirklichen<sup>410</sup>. Dies ist auch der Hintergrund, vor dem die große Popularität von „Geschichte“ und „Geschichtsschreibung“ in diesen Zeiten des gravierenden Umbruchs zu erklären ist. Durch den Gedanken der zusammenhängenden Entwicklung ermöglichte sie es, die disparaten Zeiterfahrungen und grundlegenden Umwälzungen von dem vergangenen Gestern zu dem aktuellen Heute in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen<sup>411</sup>.

Die in dieser Arbeit analysierten politischen Philosophien stehen mit ihrem sie grundlegend prägenden, mit Hilfe der Organologiemetapher formulierten Ansatz,

- Naturkräfte auch für die Entwicklung des geistigen und kulturellen Bereichs verantwortlich zu sehen,
- mit Hilfe der Naturkräfte die verschiedenen Zustände der politischen Kollektivkörper in Vergangenheit und Gegenwart zu einer sinnhaften, kohärenten Erzählung zu verknüpfen,
- durch die Kenntnis der wirkenden Naturkräfte Vorhersagen über das ideale zukünftige Aussehen von Staat und Gesellschaft machen zu können,

in dem Zeitraum nicht alleine. Wie selbstverständlich Politik vor dem Hintergrund der geteilten „organischen“ Weltsicht allgemein als Naturlehre aufgefasst wurde, die zur Handlungsorientierung nach grundlegenden Trieben der Entwicklung fahndet, wird z.B. in den zeitgenössischen Lexika sehr deutlich. So heißt es im Brockhaus von 1846 unter dem Stichwort „Politik“: „Aber die Politik ist die große Naturlehre des Staats; welche ihn, seine Elemente und seine Verbindungen, die sich in ihm bewegenden Kräfte, den Charakter der Institute und der Verhältnisse, mit Bezug auf Zweck und Leben des Staates zu erkennen und daraus die Naturgesetze des politischen Wirkens abzuleiten trachtet. [...] Sie strebt, die Wirklichkeit des Staates, das wahre Wesen politischer Kräfte und seine Gründe zu erkennen.“<sup>412</sup>

---

<sup>410</sup>Diese Einschätzung der Leistung der spezifisch modernen Kategorie der „>Entwicklung< bzw. - noch schärfer gefaßt - des >Fortschritts<“ auch bei Hardtwig 1990, S. 31: „Der Fortschritt wurde zum Denkmuster, das die Differenz von Gegenwart und Vergangenheit beschrieb, die Spannung zwischen beiden als sinnvoll erkennen ließ und das Handeln des einzelnen in einen überpersönlichen Zusammenhang integrierte.“ Auch Rüsen 1994, S. 367 sieht die Position des Individuums vor dem Hintergrund angenommener Ewigkeitsstrukturen, denen er „eminent politische Funktion“ zubilligt, ähnlich: „Geschichte gibt als Sinn-Totalität eine Bezugsgröße kollektiver Identität ab, die in den Tiefen mentaler Handlungsdispositionen verankert wird. Die Tiefe der eigenen Subjektivität wird mit dem Geist der Menschheit in einen inneren historischen Zusammenhang gebracht. Dabei erweitert sich das einzelne Subjekt zu einer Kollektivgröße, die von der kulturschöpferischen Kraft der menschlichen Gattung beseelt wird, und zugleich läßt sich die kollektive Identität mit einer letztinstanzlichen Selbstgewißheit ihrer Subjekte auf.“

<sup>411</sup>Vgl. hierzu z.B. Hardtwig 1990, S. 31: „Das Revolutionszeitalter ist auch das Zeitalter klassischer neuzeitlicher Geschichtsschreibung. Erst die Erfahrung des Revolutionszeitalters seit 1789 mit seinen Kontinuitätsbrüchen brachte das Geschichtsbewußtsein auf seine moderne Höhe. Seither ging und geht es darum, eine emphatisch bejahte oder irritiert abgelehnte, jedenfalls aber inkomparable Gegenwart mit einer immer fremder werdenden Vergangenheit in einen begründeten Zusammenhang zu bringen.“

<sup>412</sup>Brockhaus 1846, S. 349.

## 3.2 „Politische und soziale Gebilde“ – „zeichnen sich durch ein spezifisches Wechselverhältnis von Teil und Ganzem aus“

### 3.2.1 Zur zeittypischen Auffassung des Aufbaus von Organismen

Das in dieser Arbeit untersuchte Zeitgespräch wird jedoch nicht nur durch die im naturwissenschaftlichen Diskurs mit dem biologischen Organismus verbundene Vorstellung der triebgesteuerten Entwicklung geprägt, sondern auch von der dort vorherrschenden spezifischen Auffassung des Aufbaus von lebendigen Körpern. Der Aufbau eines biologischen Organismus<sup>7</sup> zeichnet sich nach zeitgenössischer Ansicht ganz wesentlich dadurch aus, dass sich seine Teile und sein Ganzes gegenseitig Mittel und Zweck sind und sich wechselseitig bedingen. Kant, auf den die Formulierung dieses für lebende Körper als typisch angesehenen Wechselverhältnisses zurückgeht<sup>413</sup>, illustriert dies an dem Beispiel eines Baumes. Der Baum – so führt er aus – bringe sich zum Einen als Gattung selbst hervor, da ein Baum - als Ursache - den anderen Baum - als Wirkung - erzeuge. Der Baum bringe zum zweiten auch sich selbst als Individuum hervor, da er in der Lage sei die „Materie, die er zu sich hinzusetzt“, zu „spezifisch-eigentümlicher Qualität“ zu verarbeiten. Und drittens erzeuge „ein Teil dieses Geschöpfes auch sich selbst so: daß die Erhaltung des einen von der Erhaltung des andern wechselweise abhängt. [...] Zugleich sind die Blätter zwar Produkte des Baums, erhalten aber diesen doch auch gegenseitig; die wiederholte Entblätterung würde ihn töten, und sein Wachstum hängt von ihrer Wirkung auf den Stamm ab.“<sup>414</sup> Seine folgenreiche Formulierung heißt im Originalwortlaut folgendermaßen: „In einem [...] Produkte der Natur wird ein jeder Teil, so, wie er nur d u r c h alle übrige da ist, auch als u m d e r a n d e r n und das Ganzen willen existierend, d.i. als Werkzeug (Organ) gedacht: welches aber nicht genug ist (denn er könnte auch Werkzeug der Kunst sein, und so nur als Zweck überhaupt möglich vorgestellt werden); sondern als eine die andern Teile (folglicly jeder den anderen wechselseitig) h e r v o r b r i n g e n d e s Organ, dergleichen kein Werkzeug der Kunst, sondern nur der allen Stoff zu Werkzeugen (selbst denen der Kunst) liefernden Natur sein kann: und nur dann und darum wird ein solches Produkt, als o r g a n i s i e r t e s und s i c h s e l b s t o r g a n i s i e r e n d e s W e s e n, ein N a t u r z w e c k genannt werden.“<sup>415</sup>

In diesem Wechselspiel von Teil und Ganzem unterscheidet sich – laut Kant - der Organismus grundlegend von der Maschine. Denn das Ganze der Maschine produziere und erhalte nicht – wie der Organismus - seine Teile selbst, und die Teile der Maschine würden die anderen Teile und damit das Ganze nicht aus sich heraus produzieren und erhalten<sup>416</sup>. Diese Auffassung des spezifischen Aufbaus von biologischen Organismen findet sich in allen von für diese Arbeit untersuchten zeitgenössischen Lexika<sup>417</sup>, z.B.: „Unter Instrument versteht man ein Werkzeug der Kunst, wodurch ein vorhandener Stoff bearbeitet wird, unter Organ einen Theil des

---

<sup>413</sup>Vgl. dazu z.B. Stollberg-Rilinger S. 218ff.; Arz 1996, S. 27ff.

<sup>414</sup>Kant 1995, S. 318f., §64.

<sup>415</sup>Kant 1995, S. 321f., §65.

<sup>416</sup>Vgl. dazu Kant 1995, S. 322, §65: „In einer Uhr ist ein Teil das Werkzeug der Bewegung der andern, aber nicht *ein Rad* die wirkende Ursache der Hervorbringung *des* andern; ein Teil ist zwar um des andern Willen, aber nicht durch denselben da. Daher ist auch die hervorbringende Ursache derselben und ihrer Form nicht die Natur (dieser Materie), sondern außer ihr in einem Wesen, *welches* nach Ideen eines durch seine Kausalität möglichen Ganzen wirken kann, enthalten.“

<sup>417</sup>Z.B.: Hübner 1826, S. 403; Brockhaus 1830, S.112; Krug 1833, S.686; Volks-Conversationslexikon 1845, S. 237.

organischen Körpers oder des O r g a n i s m u s. Diese letzten Ausdrücke bezeichnen aber ein natürliches Ganzes, welches ebensowol durch alle seine Theile als um ihrer willen vorhanden ist, das sich selbst erhält, und zu dessen höheren Zwecken der einzelne Theil in Thätigkeit gesetzt ist. [...] Ein organisches Wesen ist also dasjenige, dessen sämtlichen Theile sich zueinander wie Mittel und Zweck verhalten. In allen mechanischen Kunstwerken findet sich zwar ein ähnliches Wechselverhältnis, z.B. in einem Uhrwerke; allein es ist zwar jeder Theil darin um des anderen, und alle sind um des Ganzen willen da, dienen mithin einem Endzwecke, aber sie sind nicht durch einander da. Dies Letzte ist Eigenthümlichkeit des Organismus [...]“<sup>418</sup>.

Durch die Betonung der Wechselseitigkeit des Verhältnisses von Teil und Ganzem wird die Bedeutung des Ganzen für die Existenz, die Ausbildung und die Positionierung der Einzelteile nicht in Frage gestellt, jedoch die zentrale Bedeutung des einzelnen Teiles für das Gesamte und seine weitgehende Selbständigkeit und Selbsttätigkeit für die Ausbildung und den Erhalt des Ganzen besonders betont.

Revolutionäre Folge dieses Blickes auf das Einzelne im Ganzen im naturwissenschaftlichen Diskurs war die Entdeckung der Zelle als materiellem Träger alles Lebens und einheitlicher Grundeinheit aller Organismen in den Jahren 1838 und 1839<sup>419</sup>. Bahnbrechend hierfür waren die Forschungen des Botanikers Mathias Jacob Schleiden (1804-1881) und des Zoologen Theodor Schwann (1810-1882). „Traditionellerweise hatte man den ganzen Organismus betrachtet und aus diesem Blickwinkel seine Bestandteile, beispielsweise die Zellen, analysiert. Schleiden dagegen geht von den Zellen aus, die für ihn eigenständige Wesen sind, und interpretiert den Organismus als Zusammenschluss selbständiger Mikroorganismen: >Jede nur etwas höher ausgebildete Pflanze ist aber ein Aggregat von völlig individualisierten in sich abgeschlossenen Einzelwesen, eben den Zellen selbst. Jede Zelle führt nun ein zweifaches Leben: ein ganz selbständiges, nur ihrer eigenen Entwicklung angehöriges und ein anderes mittelbares, insofern sie integrierender Theil einer Pflanze geworden< ist.“<sup>420</sup> Diese neue Sichtweise fand in der Biologie rasche Verbreitung. Mit der Zelltheorie - der Annahme, dass Tiere und Pflanzen aus dem gleichen Grundelement gebildet sind – wurde die Einheit aller Lebewesen eindrucksvoll betont und der Biologie somit ein einheitlicher Gegenstandsbereich zugewiesen.<sup>421</sup>

Dieser Blick auf das Einzelne im Ganzen bezog sich dabei von Anfang an nicht nur auf lebende Organismen. Hier bestätigt sich die These, dass zwischen der Wahrnehmung des sozialen Gesamtkörpers und des Individualkörpers eine Interdependenz besteht<sup>422</sup>. So sah z.B. der bedeutende Zellforscher und überzeugte Republikaner Rudolf Virchow (1821-1902) im Staat einen Zusammenschluss selbständiger Einzelwesen, genauso wie er die vielzelligen Tiere und Pflanzen entsprechend der Zelltheorie als „föderal aufgebaute Republiken“ betrachtete<sup>423</sup>.

Der ambivalente Charakter von höheren Organismen, zum einen aus eigenständig für die eigene Existenz arbeitenden Einheiten zu bestehen, die sich zum anderen aber dennoch wie durch Zauberhand zu einem

---

<sup>418</sup>Brockhaus 1830, S. 91f.

<sup>419</sup>Zur Forschungsgeschichte vgl. z.B. Wittkau-Horgby 1998; Jahn 1998, S. 342ff.

<sup>420</sup>Junker 2004, S. 73 zitiert hier Schleiden, M.J., Beiträge zur Phytogenese, Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin (1838), S. 137f.

<sup>421</sup>Vgl. hierzu Junker 2004, S. 74f.

<sup>422</sup>Vgl. hierzu Kapitel I.2.1.

<sup>423</sup>Junker 2004, S. 76; vgl. hierzu besonders Virchow 1864.

hochkomplexen harmonischen und stabilen Ganzen vereinigen, wurde mit der Zelltheorie noch einmal mehr betont.

Von entscheidender Bedeutung für das Verständnis des Aufbaus aller Organismen war zudem die vor allem im Umkreis der romantischen Naturphilosophie vorherrschende Vorstellung, dass die Natur in ihrem Bestand und ihrer Entwicklung im Wesentlichen auf der Wirksamkeit von Gegensätzen gründe. Schelling postulierte ein grundlegendes dynamisches Dualitätsprinzip der organischen Selbstkonstruktion<sup>424</sup>. Die Entwicklung der Natur stellte man sich konkret so vor, dass es zunächst eine positive Kraft gebe, die die Bewegung anfache und eine negative Kraft, die als Anziehung die Bewegung in sich selbst zurücklenke. Dieses duale Wechselspiel der Kräfte ereigne sich im Organismus. Schelling formuliert diese Auffassung folgendermaßen: „Organisation ist mir überhaupt nichts anderes als der aufgehaltene Strom von Ursachen und Wirkungen. Nur wo die Natur diesen Strom nicht gehemmt hat, fließt er vorwärts (in gerader Linie). Wo sie sich hemmt, gehemmt hat, kehrt er (in einer Kreislinie) in sich selbst zurück. Nicht also alle Succession von Ursache und Wirkung ist durch den Begriff des Organismus ausgeschlossen; dieser Begriff bezeichnet nur eine Succession, die innerhalb gewisser Grenzen eingeschlossen in sich selbst zurückfließt.“<sup>425</sup> Im Organismus würde laut Schelling damit ein dynamisches Gleichgewicht verwirklicht. Widersprüchliche und gegensätzliche Teilmomente stünden in ihm in einem unauflösbaren Zusammenhang<sup>426</sup>. Als wichtigen Beleg für diese in der Natur als grundlegend angenommene Organismusstruktur zog man z.B. den Galvanismus heran. Entgegen dem mechanistischen Weltbild wurde dort „von zwei Prinzipien ausgegangen, die sich in diesem Falle durch den Elektrolyten verbinden [...]. Aus der Vielzahl der Naturerscheinungen wird auf Polarität, Dualität usw. reduziert und gleichzeitig die höhere Einheit der Natur harmonisch postuliert.“<sup>427</sup>

Der menschliche Organismus erschien dabei als jene exponierte Potenz, in der sich „die ganze Natur in ihrer ganzen Manichfaltigkeit“ wiederhole.<sup>428</sup>

### 3.2.2 Die diskursprägende Organologiemetapher

Hauptbezugspunkt in den analysierten politischen Philosophien ist die von Kant formulierte Grundvorstellung der wechselseitigen Beziehung von Teil und Ganzem in lebenden Körpern im Unterschied zum Aufbau von Maschinen. Bereits Kant hat diese biologische Vorstellung modellhaft auf das politische Gemeinwesen übertragen und von ihr die seiner Ansicht nach wünschenswerte Staatsform abgeleitet: „So hat man sich, bei einer neuerlich unternommenen gänzlichen Umbildung eines großen Volks zu einem Staat, des Worts *O r g a n i s a t i o n* häufig für Einrichtung der Magistraturen u.s.w. und selbst des ganzen Staatskörpers sehr schicklich bedient. Denn jedes Glied soll freilich in einem solchen Ganzen nicht bloß Mittel, sondern zugleich auch Zweck, und, indem es zur Möglichkeit des Ganzen mitwirkt, durch die Idee des Ganzen wiederum, seiner Stelle und Funktion nach, bestimmt sein.“<sup>429</sup> Und ähnlich, wie bereits in dieser Arbeit zitiert: „So wird ein Staat

---

<sup>424</sup>Vgl. hierzu z.B. Bachmann 1996, S. 197.

<sup>425</sup>Schelling, Von der Weltseele, 1789: Zitiert nach Stanslowski 1979, S.180.

<sup>426</sup>Vgl. hierzu z.B. Stanslowski 1979, S. 182.

<sup>427</sup>Stanslowski 1978, S. 95.

<sup>428</sup>Schelling 1985, S. 415f., §223.

<sup>429</sup>Kant 1995, Anmerkung S. 323, §65.

durch einen beseelten Körper, wenn er nach inneren Volksgesetzen, durch eine bloße Maschine aber (wie etwa einer Handmühle), wenn er durch einen einzelnen Willen beherrscht wird, [...] vorgestellt.“<sup>430</sup>

Kants Metaphorisierung ist auch für den in dieser Arbeit untersuchten Diskurs prägend. Am Vorbild Kants orientiert, werden – schematisch zusammengefasst - folgende mit dem biologischen Organismus verbundene Vorstellungen in den politischen Philosophien auf die politischen und sozialen Gebilde übertragen:

Zentrale Implikation von „Organismus“

„Lebende Organismen“ – „setzen sich aus Bestandteilen zusammen, die das Gesamte aus sich heraus ausbilden und erhalten, wobei das gebildete Ganze zugleich die Bedingung für Ausbildung, Erhalt und Positionierung der Bestandteile ist.“

Diskursprägende Organologiemetapher:

„Politische und soziale Gebilde“ – „setzen sich aus Bestandteilen zusammen, die das Gesamte aus sich heraus ausbilden und erhalten, wobei das gebildete Ganze zugleich die Bedingung für Ausbildung, Erhalt und Positionierung der Bestandteile ist.“

Von Bedeutung für den Diskurs – zumindest für einen großen Teil der politischen Philosophien - ist jedoch auch die Vorstellung der im Organismus stattfindenden höheren und unauflösbaren Verbindung von Gegensätzen.

Zentrale Implikation von „Organismus“

„Lebende Organismen“ – „setzen sich aus gegensätzlichen Bestandteilen zusammen, die sich im Organismus zu einer höheren Einheit verbinden.“

Für einen Teil des Diskurses wichtige Organologiemetapher:

„Politische und soziale Gebilde“ – „setzen sich aus gegensätzlichen Bestandteilen zusammen, die sich im Organismus zu einer höheren Einheit verbinden.“

### *3.2.2.1 Bildelemente der Metapher*

Der Gedanke der idealen und notwendigen wechselseitigen Beziehung und „Durchdringung“ von Teil und Ganzem drückt sich vor allem in den Terminologien des Verhältnisses von „Glieder“ und „Körper“, „Organismus“ aus. Häufig wird zur Bezeichnung des Teils auch der Begriff „Organ“ herangezogen. Interessanterweise bezieht sich keiner der in dieser Arbeit analysierten politischen Philosophien explizit auf die neue Vorstellung der

---

<sup>430</sup>Kant 1995, S. 296, § 59.

„Zelle“, um Staat und Gesellschaft zu entwerfen.

Die Vorstellung der Verbindung von Gegensätzen im Gemeinwesen wird mit den Worten der „harmonischen Verschmelzung“ bzw. der „harmonischen Durchdringung“ der für sich jeweils eigenständigen Elemente zu einem „höheren Ganzen“ bzw. einer „höheren Einheit“ formuliert.

### 3.2.2.2 Die Bedeutung des Gliedes für das Ganze

In der ubiquitären Organologiemetapher drückt sich zum einen der Teil der Hintergrundmentalität aus, der bereits von Böckenförde als „Boden und Rahmen“ für die „geistig-politische Auseinandersetzung“ des Vormärz angesehen wurde<sup>431</sup>: Den „konstitutiven Bestandteilen“, aus denen sich das Gesamte zusammensetzt, wird enorme Bedeutung für die Ausbildung und die Erhaltung des Kollektivkörpers zuerkannt. Sie sind es schließlich, die im geregelten Miteinander das Ganze aus sich heraus entfalten. Die Berücksichtigung der Bedürfnisse und Wünsche der den Staat konstituierenden Glieder rückt daher durch die Metapher zu einem ganz wesentlichen Inhalt der politischen Philosophien auf.

Sehr unterschiedlich ist trotz der Übereinstimmung in dieser Grundmentalität, wie die Berücksichtigung der einzelnen Glieder genau auszusehen habe.

Kant hatte die Berücksichtigung des Volkswillens lediglich als regulative Idee betrachtet<sup>432</sup>. Die konkrete Verankerung der politischen Beteiligung des Volkes an der Herrschaft war für ihn keine Notwendigkeit. Seine Forderung geht nur dahin, dass der Fürst so zu regieren habe, dass er sich im Einklang mit dem Volkswillen befinde. Ähnlich vorgehend sieht Stahl in seinem Staatsentwurf die Beteiligung der Bürger, die ihm aufgrund des zu Grunde gelegten organologischen Modells wie allen anderen politischen Philosophen zentral wichtig ist, lediglich darin, den Fürsten zu beraten. Dieser steht in seinem Gesellschaftsentwurf souverän und uneingeschränkt an der Spitze des Staates, soll sich jedoch so weit als möglich und sinnvoll auf den Volkswillen beziehen. Demokraten und Kommunisten hingegen fordern bezugnehmend auf die Organologiemetaphervariante die konkrete aktive Beteiligung aller Bürger, die sich im Staat bzw. in der Gesellschaft zusammenfinden und überlassen ihnen in der Demokratie bzw. im kommunistischen Staat die Herrschaft über sich selbst. Vor allem bei den Kommunisten, aber auch bei dem Demokraten Fröbel ist damit zudem der Anspruch aller Gesellschaftsglieder auf gleiche Chancen der Bedürfnisbefriedigung verbunden.

Auch wenn die für die Gesellschaftsglieder konkret eingeforderten Rechte sehr unterschiedlich ausfallen, kommt keiner der politischen Philosophen an dem Eingeständnis vorbei, dass die Glieder des Staates ganz wesentlich für Aufbau und Erhalt des Staates verantwortlich seien und diese Verantwortung berücksichtigt werden müsse. Dem Organismusvergleich ist damit eindeutig eine „auf die rechtliche Gleichheit der Staatsbürger gerichtete, letztlich demokratische Tendenz“<sup>433</sup> inhärent. „Diese demokratische Tendenz konnte freilich solange verdeckt bleiben oder hintangehalten werden, als der Volksbegriff fraglos als ständisch oder sonstwie gegliedert verstanden wurde; sobald diese Barriere, sei es bei den einzelnen Autoren, sei es im allgemeinen Bewußtsein entfiel, mußte sie ihre Wirkung entfalten.“<sup>434</sup>

Wurde mit der Gegliedertheit des Volks argumentiert, um die unterschiedliche Beteiligung an Macht und

---

<sup>431</sup>Vgl. hierzu Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 588.

<sup>432</sup>Vgl. hierzu z.B. Stollberg-Rilinger 1986, S. 222.

<sup>433</sup>Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 592f.

<sup>434</sup>Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 593.

Mitsprache bzw. an der Partizipation der Güter zu begründen, bezogen sich die Autoren der politischen Philosophien aber ebenfalls auf die Idee der „organischen Gliederung“, auf die Existenz gegliederter Ordnung und unterschiedlicher Funktionen der Organe, die in jedem lebenden Organismus zu beobachten seien<sup>435</sup>. In diesem Zusammenhang kommt die Organologiemetapher, die auf die Verbindung von gegensätzlichen aber eigenständigen Elementen zu einer höheren Einheit im Staats- und Gesellschaftsorganismus abhebt, in dem hier analysierten Diskurs besonders zum Tragen. So sind es die Liberalen, der Konservative Stahl sowie die Autoren des politischen Katholizismus, die sich ihrer vermehrt bedienen. Dahlmann z.B. sieht die Verbindung der unterschiedlichen Staatsformen Monarchie, Demokratie und Aristokratie als Verwirklichung einer höheren organischen Ordnung an, in der die jeweils eigenwertigen und verschiedenen Elemente sich auf das harmonischste durchdringen und zu einer idealen Einheit führen.

### *3.2.2.3 Die Bedeutung des Ganzen für das Glied*

Die Organologiemetapher des Aufbaus des Organismus' dient jedoch nicht nur dazu, die Bedeutung des Teils für das Gesamte zu unterstreichen. Ebenso wichtig ist es, mit Hilfe dieser Metapher die Bedeutung des Gesamten für die Existenz des Einzelne hervorzuheben und das von den politischen Philosophien beschriebene ideale Kollektivgebilde als stabile und harmonisch die Einzelteile verbindende Einheit darzustellen. In allen Schriften werden die als selbstbewusste Glieder entworfenen Menschen in einem stabilen eigenständigen Ganzen verschmolzen.

Die Stabilität des idealen Kollektivgebildes, das die Glieder aus sich heraus entwickeln sollen, wird in den politischen Philosophien letztlich durch die – oben ausführlich dargestellte - organologische Vorstellung des in allen und auf alle wirksamen Triebes sichergestellt. Die Menschen werden durch den naturgesteuerten Entwicklungs- und Durchdringungsprozess in die jeweils als naturgewollt angesehene Endgesellschaft geführt, in der sie aus dem in ihnen innerlich wirkenden Trieb heraus staats- und gesellschaftsorientiert handeln. Alle Glieder wollen gleichermaßen die jeweils beschriebene Staatsform und müssen sich im Staats- und Gesellschaftskörper somit im Grunde nur den eigenen Bedürfnissen und Wünschen unterwerfen. Als Beispiel sei zum einen Marx angeführt, der aus einem Prozess, in dem sich die Individuen nach Abschaffung des Privateigentums einem natürlichen Antrieb gehorchend gegenseitig auf gesunde Art „produzieren“, einen idealen, von allen gleichermaßen ausgehenden und getragenen Gesamtkörper, hervorgehen lässt. Zum andern sei auf den Konservativen Stahl verwiesen, bei dem der von Gott ausgehende Trieb dazu führt, dass sich die Menschen synchron dem Ganzen unterordnen, wobei sie sich - der Konstruktion Stahls nach – zugleich für diese Unterwerfung aus freien Stücken entscheiden.

In der Organologiemetapher findet damit eine - die Zeitgenossen offensichtlich überzeugende - Versöhnung zwischen dem Anspruch des modernen Individuums auf Selbstbestimmung und der Notwendigkeit der Unterwerfung der selbstbestimmten Individuen unter ein zwingendes Ganzes statt.

Trotz des naturnotwendig wirksamen Triebes hin zur gemeinschaftsorientierten Handlungsweise wird in den politischen Philosophien der Erziehung des Einzelnen im Sinne des Ganzen große Bedeutung zugebilligt. Je mehr das Volk konkret an der Regierung und Lenkung beteiligt werden soll um so häufiger wird die Erziehung der einzelnen Gesellschaftsglieder in die vorgeschlagenen politischen Maßnahmen eingebaut. Dies zeigt sich

---

<sup>435</sup>Vgl. zu diesem Phänomen auch Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 597.

deutlich bei dem Kommunisten Weitling, dem Demokraten Fröbel und den Liberalen, in deren Entwürfen gerade diesem Punkt große Wichtigkeit zukommt.

#### 3.2.2.4 „Pathologie- und Therapeutik“

Die Pathologie- und Therapeutikmetaphorik spielt im Zusammenhang mit der Schilderung des „gesunden“ Aufbaus eines politischen Gemeinwesens vorwiegend dann eine Rolle, wenn nach Ansicht der Autorinnen und Autoren die wechselseitige Hervorbringung und gegenseitige Durchdringung von Teil und Ganzem bzw. die harmonische Verschmelzung eigentlich zusammengehöriger Teile nicht oder nicht mehr funktioniert. So ist z.B. für Görres das Auseinandertreten von Kirche und Staat, den für ihn zentralen Elementen des Lebens, die einander im Mittelalter ideal durchdrangen, Zeichen der bis zur Gegenwart anhaltenden Krankheit des Gemeinwesens. Für Dittmar erscheint das Auseinandertreten der Gesellschaftsglieder in ein „Isolierungssystem“, in dem man sich der gegenseitigen Abhängigkeit nicht mehr bewusst ist, als Hauptursache der Krankheit, an dem das Kollektivgebilde ihrer Gegenwart leidet.

#### 3.2.2.5 Politik als „Naturlehre“

Das ideale Verhältnis der Teile im politischen Gemeinwesen wird in dem analysierten Diskurs also von dem zeitgenössischen Modell des Aufbaus allen Lebens abgeleitet. Auch in diesem Punkt zeigt sich das diskurstypische Selbstverständnis der politischen Philosophie als Naturlehre. Als Beispiel für einen politischen Philosophen, der dieses Verständnis explizit ausführt, sei auf Welcker verwiesen, der die grundlegende Bedeutung der Analyse der Bestandteile alles Lebens für die Erkenntnis des naturgewollten und gesunden Staatsaufbaus dringlich unterstreicht<sup>436</sup>.

#### 3.2.2.6 Exkurs: Zur topologischen Tradition der Metapher

Verständlich wird die einvernehmliche Art der Modellierung des Verhältnisses von Teil und Ganzem im Modell des Organismus vor dem Hintergrund der Geschichte der Körpermetapher. Der Vergleich von sozialen und politischen Gebilden mit Körpern wurde schon immer dazu eingesetzt, um das Verhältnis von Teil und Ganzem, von Einzelem und politischem Gemeinwesen, zu beschreiben und zu entwerfen, wobei die Ausgestaltung des Verhältnisses je nach Körpervorstellung der jeweiligen Zeit sehr unterschiedlich ausfiel<sup>437</sup>. In Antike und Mittelalter<sup>438</sup> war die vollständige Unterordnung des Teiles unter die Anforderungen des

---

<sup>436</sup>Vgl. hierzu Welcker, „Übersicht“, Staatslexikon Band 1, S. 10f.

<sup>437</sup>Vgl. hierzu z.B. Stollberg-Rilinger 1986, S. 36: „Es handelt sich um einen Grundbestandteil politischen Denkens, der sich bis auf Plato und Aristoteles zurückführen läßt, daß man das Gemeinwesen mit einem lebendigen Körper oder einem einzelnen Menschen vergleicht. Einheit und Ganzheit des natürlichen Körpers liefern die Anschauung für Einheit und Ganzheit des politischen Körpers – mit mehr oder weniger Einschränkungen.“; ebenda S. 37: „Die strukturelle Analogie zwischen Körper und Staat als aus einzelnen Teilen bestehenden Ganzheiten wird [...] immer wieder zur wechselseitigen Erhellung beider herangezogen, wobei das Prinzip der funktionalen Differenzierung zwischen den Teilen und das Prinzip des Beitrags aller Teile zum gemeinsamen Wohl als politische Argumente im Vordergrund stehen.“

<sup>438</sup>Zum Organologiemetaphergebrauch in der Antike und im Mittelalter vgl. z.B. Scheerer 1984, Sp. 1338ff.

politischen Gemeinwesens, auf das es von Anfang an ausgerichtet ist, völlig selbstverständlich<sup>439</sup>. Man sah lebende Körper als eine durch eine Seele gelenkte und von ihr beherrschte hierarchisch gegliederte Materie an und entwarf mit Hilfe der Körpermetapher das politische Gemeinwesen entsprechend als eine hierarchisch gegliederte Einheit, die von einer übergeordneten Macht geführt wird<sup>440</sup>. Maßgeblich zusammengefasst wurde diese Vorstellung von Aristoteles, der „mit der Herrschaft der Seele über den Körper [...] einen vor allem im Mittelalter weidlich ausgebeuteten Topos“ bereitstellte, „er selbst benutzt ihn allerdings nicht zur Rechtfertigung der monarchischen Staatsform, sondern zur Verdeutlichung des Verhältnisses zwischen Herr und Sklave in der Ordnung des Hauses [...]“<sup>441</sup>. Eine weitere wichtige Kollektivkörpervorstellung der Antike, die in Folge auch auf den Bereich des Staats übertragen wurde<sup>442</sup>, war die von Paulus als „Leib Christi“ entworfene christliche Gemeinde, die zum einen ein egalitäres Element enthielt, da er postulierte, dass alle Glieder der Gemeinde gleich wichtig seien, zum anderen aber Christus hierarchisch als Haupt und Führer der Gemeinde sah<sup>443</sup>.

Mit dem Beginn der Neuzeit wandelte sich die Vorstellung des Verhältnisses von Teil und Ganzem fundamental. Entsprechend des neuen individualistischen Naturrechtsdenkens der Moderne<sup>444</sup> erschienen die den Staatskörper bildenden Glieder nicht mehr wie in der Antike und im Mittelalter dem Gesamten, der politischen Ordnung, die „traditionell, natürlich, kosmologisch, göttlich“ vorgegeben ist<sup>445</sup>, untergeordnet, sondern selbstbestimmt und gleich.

Hobbes war der erste, durch den dieser individuelle Naturrechtsgedanke in die politische Philosophie Eingang fand: „Mit Hobbes wird die politische Philosophie individualistisch. Der einzelne erfährt nicht mehr durch Integration in übergreifende und von Natur aus frühere Gemeinschaften Sein, Wert und Sinn, sondern umgekehrt gilt jetzt, dass sich die gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen nur insofern rechtfertigen lassen, als sich in ihren Funktionen die Interessen der Individuen spiegeln, als sie sich als nützliche, und daher erwünschte Instrumente zur Verwirklichung der individuellen Bedürfnisse und Wünsche erweisen.“<sup>446</sup> Diese wichtige Veränderung war – wie bereits beschrieben - die Grundlage für die Art der Trieb- und Kraftanalyse eines Teils der politischen Philosophien in dem in dieser Arbeit analysierten Diskurs.

Mit dieser veränderten Grundhaltung trat in der frühen Neuzeit zum ersten Mal das Problem der Herrschaftslegitimation auf. Wenn der Einzelne nicht mehr – wie bei Aristoteles – ohnehin auf das Gesamte angelegt ist, dann muss die Bildung des übergeordneten Ganzen und damit eine Ordnung und Herrschaft, die die Rechte des Individuums naturnotwendig einschränkt, gut begründet werden. „Das Allgemeine zu denken, unter Bewahrung des unverwechselbar Besonderen steigt zur großen selbstzugewiesenen Aufgabe der Philosophie auf.

---

<sup>439</sup>Hierzu ausführlich z.B. Kersting 1996, S. 4.

<sup>440</sup>Vgl. hierzu Peil 1983, S.367: „Bereits seit der Antike wird das Verhältnis zwischen ‚Körper‘ und ‚Seele‘ über die bloße Hierarchie hinaus ausdrücklich als Herrschaftsbeziehung beschrieben.“ Wie Peil ausführt, gilt das gleiche für die Beziehung zwischen „Haupt“ und „Körper“, ebenda S.380ff.

<sup>441</sup>Scheerer 1984, Sp.1339.

<sup>442</sup>Vgl. hierzu vor allem Kantorowicz 1994.

<sup>443</sup>Vgl. hierzu z.B. Scheerer 1984, Sp.1339.

<sup>444</sup>Vgl. hierzu z.B. Kersting 1996, S. 9ff.

<sup>445</sup>Vgl. hierzu Noetzel 1999, S. 44.

<sup>446</sup>Kersting 1996, S. 11.

Tatsächliche, gewünschte oder simulierte Versöhnung und Aufhebung der Differenz von Individualität, Absonderung und Allgemeinheit bestimmen den >politischen Diskurs< der Moderne.<sup>447</sup>

Die vor dem beschriebenen Hintergrund notwendige Herrschaftslegitimation erfolgte nun vor allem in zwei Bildern.

Das eine ist das Bild des Vertrages: „Im Rahmen neuzeitlicher politischer Philosophie ist politische Herrschaft prinzipiell legitimierungsbedürftig und nur insofern und insoweit legitimierbar, wie sie sich zurückführen lässt auf die Zustimmung der Individuen, wie sich Staat und Verfassung konstruktualistisch, als Ergebnis eines vertraglichen Zusammenschlusses von Individuen begreifen lassen.“<sup>448</sup> Die Vorstellung basiert auf strikter menschenrechtlicher Gleichheit. Ihr neuer Mittelpunkt ist die Sicherung der Koexistenz, der Handlungskoordination<sup>449</sup>. Die Idee des Vertrages gibt es zwar schon seit der Antike, die charakteristische Neuerung jedoch ist, dass nun theoretisch die Zustimmung jedes Individuums als notwendig gilt<sup>450</sup>.

Die andere vorherrschende Metapher der frühen Neuzeit ist die Uhr- bzw. Maschinenmetapher<sup>451</sup>. Sie betont besonders das Künstliche einer Ordnung, das Gemachtsein durch den Menschen. In dieser Funktion spielt die Metapher besonders bei Hobbes und Rousseau eine große Rolle. Aber auch in der deutschen Staatsrechtslehre des Absolutismus ist sie massiv präsent. Stollberg-Rilinger fasst die generellen inhaltlichen Implikationen der Maschinenmetapher folgendermaßen zusammen: „Der im Entstehen begriffene, >moderne Staat< als einheitlich rational strukturierte, zentralistisch regierte und bürokratisch verwaltete Institution wurde den Zeitgenossen vorweg greifbar im Bild des Uhrwerks, dessen Logik sowohl die rechtsstaatlichen Möglichkeiten als auch die obrigkeitsstaatlichen Grenzen des sogenannten >aufgeklärten Absolutismus< zum Ausdruck zu bringen vermochte. Die Metapher bot einen Zukunftsentwurf und ordnete schon erfolgte und noch zu leistende politische Strukturveränderung zu einem normativen Gesamtkonzept. Und mehr noch: die Maschinenmetapher suggerierte überhaupt erst die Möglichkeit eines rationellen Gesamtkonzepts für die politische Praxis und damit zugleich für die Möglichkeit, die als unzulänglich empfundenen Eigenarten politischen Handelns durch technische Perfektion überflüssig zu machen.“<sup>452</sup>

Die Körpermetapher wurde innerhalb der politischen Philosophien trotz der eigentlich mit ihr verbundenen Auffassungen der Ursprünglichkeit des Gesamten vor den Teilen und der naturgegebenen Unterordnung des Teils unter die Anforderungen des Gesamten nicht obsolet. Zur Beschreibung des aus den Einzelwillen gebildeten Gesamten wurde sie weiterhin angewendet<sup>453</sup>. Dies war schon deshalb akzeptabel, weil man sich in der frühen Neuzeit die gesamte Natur – wie bereits ausgeführt - mechanistisch dachte, also auch den biologischen Körper nach dem Modell der Maschine, die aus zusammengefügten Teilen besteht, vorstellte<sup>454</sup>. „Die ‚Staatsmaschine‘ ist ihrem Ursprung nach eine mechanistische Modifikation des ‚politischen Körpers‘. Auf

---

<sup>447</sup>Noetzel 1999, S. 47.

<sup>448</sup>Kersting, 1996, S. 11.

<sup>449</sup>Vgl. hierzu Kersting 1996, S.7.

<sup>450</sup>Vgl. hierzu Noetzel 1999, S. 13; Kersting 1996, S. 11ff.

<sup>451</sup>Vgl. hierzu z.B. Stollberg-Rilinger, 1986.

<sup>452</sup>Stollberg-Rilinger 1994, S. 275.

<sup>453</sup>Vgl. hierzu Stollberg-Rilinger 1986, S. 105ff.

<sup>454</sup>Vgl. hierzu z.B. Stollberg-Rilinger 1986, S. 28; Matala de Mazza, 1999, S. 64ff.

die Mechanisierung des menschlichen Körpers durch Descartes folgte konsequenterweise die Mechanisierung des politischen Körpers durch Hobbes.<sup>455</sup> Aufgrund der veränderten Grundannahmen veränderte sich jedoch auch die Basis für die aus freien Individuen gebildete Körpereinheit. Statt wie im Aristotelismus auf die naturgegebene Solidarität der Glieder oder wie im christlichen Denken auf die Beseelung der Glieder durch einen einenden Geist zu rekurrieren, bildete nun die Übereinkunft, sich einem Willen zu unterwerfen, der diesen Kollektivkörper einheitlich lenken sollte und ihm Dauer und Stabilität verlieh, das Bindemittel, das den Kollektivkörper zusammenschweißte<sup>456</sup>.

Prominentestes Beispiel dafür ist Hobbes, der „Vater“ der individualistischen Staatstheorie selbst, der die Individuen aufgrund eines Unterwerfungsvertrages zu einer Staatsmaschine, zu einem „künstlichen Menschen“, dem „Leviathan“<sup>457</sup> verschmelzen lässt: „[...] es ist eine wahre Vereinigung in einer Person und beruht auf dem Verträge eines jeden mit einem jeden [...] Auf diese Weise werden alle einzelnen eine Person und heißen *Staat* oder *Gemeinwesen*. So entsteht der *große Leviathan* [...]“<sup>458</sup>. Die die Kollektivperson konstituierende und auszeichnende Willenseinheit wird im Leviathan dabei so hergestellt, dass alle Individuen „das, was einer will, als von ihnen selbst gewollt anerkennen“<sup>459</sup> und sich dieser Staatsperson völlig unterwerfen. Dieses in der Metapher des Leviathan formulierte Primat der Totalität zeigt sich hervorragend in dem berühmten Deckblatt der Originalausgabe des Hobbes’schen Leviathan. Die Individuen selbst, aus denen sich der Leib des Gesamtkörpers zusammensetzt, haben kein eigenes Gesicht mehr. Nur der umfassende Leviathan hat ein Gesicht für alle<sup>460</sup>.

Festzuhalten ist, dass parallel dazu allerdings auch immer politische Philosophien existierten, die sich als Gegendiskurs zur Moderne, zur Vertrags- und Maschinenmetapher auf „Theoriemotive des politischen Aristotelismus“ stützten. Der politische Aristotelismus „überlebte die Herkunft der politischen Moderne, indem er sich verwandelte“ und in der politischen Diskussion „die doppelte Funktion einer immanenten Alternative zur Moderne als auch einer Erinnerung an die Verluste des Modernisierungsprozesses wahrnahm.“<sup>461</sup>

Das die frühe Neuzeit trotzdem weitgehend prägende Bild der Maschine geriet jedoch um die Wende zum 19. Jahrhundert zunehmend in Misskredit.

Zum einen konnte die Erfahrung des grundlegenden Wandels in allen Bereichen mit dem statischen Bild der ein für allemal perfekt organisierten Maschine nicht adäquat bewältigt werden<sup>462</sup>. Zum anderen mussten die deutschen Theoretiker der ‚Staatsmaschine‘ mit Bestürzung „feststellen, [...] daß es gerade die eigene Überzeugung von der rationalen Gestaltbarkeit des Staates nach einem philosophischen Gesamtentwurf ist, auf die sich auch die Revolutionäre berufen können.“<sup>463</sup> Aufgrund des Verlaufs der französischen Revolution geriet gerade dieser rationale, auf „Gegebenes“ keinerlei Rücksicht nehmende Charakter von Staatsentwürfen in

---

<sup>455</sup>Stollberg-Rilinger 1986, S. 36.

<sup>456</sup>Vgl. hierzu z.B. Stollberg-Rilinger 1986, S.60 (Hobbes) und S. 108 (Rousseau); Matala de Mazza 1999, S. 70ff.

<sup>457</sup>Hobbes 1998, S. 5.

<sup>458</sup>Hobbes 1998, S. 155.

<sup>459</sup>Kersting 1996, S. 93.

<sup>460</sup>Vgl. hierzu z.B. Matala de Mazza 1999, S. 75f.; Grundlegend z.B. auch Bredekamp 1999.

<sup>461</sup>Kersting, 1996, S. 1.

<sup>462</sup>Vgl. hierzu Stollberg-Rilinger, 1986, S. 188.

<sup>463</sup>Stollberg-Rilinger 1986, S. 197.

Verruf<sup>464</sup>.

Grundlegend für die zunehmende Ablehnung der Maschinenmetapher war zudem die dem Einzelnen zugedachte Rolle innerhalb dieser Konstruktion. Sollte das mehr und mehr autonom verstandene Individuum sich auf die Rolle des Rädchens im Getriebe der großen Staatsmaschine beschränken müssen? Konnte man akzeptieren, dass es seine Existenzberechtigung vorwiegend aus seiner Funktion für das Ganze der Maschine zog? Musste es nicht vielmehr Selbstzweck sein? Ein Glied darstellen, das seine Souveränität nicht abgab, sondern sie im Kollektivkörper soweit wie möglich beibehielt? Dies waren die Fragen und Kritikpunkte, die mehr und mehr aufgeworfen wurden<sup>465</sup>. Der Einzelne sollte nun nicht mehr nur Mittel zum Zweck für das Ganze sein! Er habe eine Freiheit, die unaufhebbar sei und die immer berücksichtigt werden müsse<sup>466</sup>. Mit dieser Forderung und Vorstellung war das große Zutrauen verbunden, dass die im Kollektivkörper verorteten Individuen in der Lage seien, sich aus freien Stücken, ohne sanktionierende und zwingende übergeordnete Macht, in einem stabilen Ganzen zu vereinigen und es zu erhalten. Zur neuen schlagenden Metapher, in der diese gewandelte Grundüberzeugung zum Ausdruck kommt, wird nun der „Organismus“ im oben ausführlich beschriebenen Sinne, wobei sich das neue Verständnis der gleichberechtigten Wechselwirkung von Teil und Ganzem im politischen und sozialen Kollektivkörper Hand in Hand mit dem neuen Verständnis von Natur und Leben ausbildete. Die vormals die politische Diskussion bestimmende Maschinenmetapher verlor vor diesem Hintergrund an Überzeugungskraft und entwickelte sich in allen politischen Richtungen allmählich zum negativen Gegenbegriff des nun in der Organologiemetapher formulierten Ideals<sup>467</sup>. Der geschichtliche und soziale Kontext, vor dem sich dieser Mentalitäts- und Leitmetaphernwandel in Bezug auf Natur und Kollektivkörper vollzog, ist inzwischen in vielen eindrucksvollen Studien herausgearbeitet worden<sup>468</sup>. Es zeigt sich dabei, „daß der epistemische Bruch in der Wahrnehmungsgeschichte des menschlichen Körpers - die Verlagerung seiner Kontrolle nach innen, in ein Nervensystem, das dessen animalische Ökonomie autonom reguliert - eng mit jenem Prozeß der bürgerlichen Individualisierung einhergeht, mit dem seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich ein Strukturwandel der Öffentlichkeit einzuleiten beginnt.“<sup>469</sup> Matala de Mazza fasst das weitgehend von Foucaults Untersuchungsergebnissen geprägte Bild der Forschung folgendermaßen konzipiert zusammen: „Wie vor allem Michel Foucault in seinen Studien zeigen konnte, haben sich um [die Physis des Staatslebens] und die Ressourcen, die sich der volkswirtschaftlichen Nutzung darin eröffneten, seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts nun aber jene vielfältigen >Dispositive der Macht< gelegt, durch die der Körper seine für die Moderne grundlegende politische Besetzung erfahren hat. [...]. Folgt man den Ausführungen Foucaults, so sind es vor allem die zahlreichen staatlichen Einrichtungen, die Privatsphäre und öffentlichen Raum in ein strategisches Feld von Administration verwandeln und mit dem Rückhalt der um 1800 neu sich formierenden Wissenschaft vom Menschen eine systematische Erfassung der Individuen betreiben. [...] Den einzelnen erfaßt ein Raster normalisierender Zwänge, das >den Zusammenhalt eben dieses sozialen Körpers in

---

<sup>464</sup>Vgl. hierzu Stollberg-Rilinger 1986, S. 198f.

<sup>465</sup>Vgl. hierzu zusammenfassend z.B. Stollberg-Rilinger 1986, S. 202ff.; Koselleck 1959.

<sup>466</sup>Vgl. dazu Stollberg-Rilinger, S. 224.

<sup>467</sup>Vgl. dazu Stollberg-Rilinger 1993, S. 274f.

<sup>468</sup>Als maßgebliche Studien sind hier in erster Linie folgende zu nennen: z.B. Foucault 1994 ; Elias 1997 ; Laqueur 1992; Honegger 1996; Duden 1987; Oestreich 1969.

<sup>469</sup>Matala de Mazza 1999, S. 115.

tatsächlicher Hinsicht gewährleistet< und in diversen öffentlichen Einrichtungen: in Strafanstalten und Besserungshäusern, Erziehungsheimen und Spitälern, Schulen, Fabriken und Armeen verankert ist.<sup>470</sup> Es handelt sich beim politischen und sozialen Organismus um einen von der „Mikrophysik der Macht durchherrschte[n] Kollektivkörper“<sup>471</sup>, in dem sich das einzelne Teil nun aus – auch durch Zwang - verinnerlichten Normen heraus solidarisch und gemeinschaftsbezogen verhält. Das moderne Individuum befindet sich dadurch in einer paradoxen Situation: Es ist unterworfen und frei zugleich<sup>472</sup>. Das ist der Hintergrund, vor dem die in dieser Arbeit analysierte Organologiemetaphervariante entstand und ihre spezifische Bedeutung und Überzeugungskraft erhielt. Dabei prägte sie – wie gezeigt - nicht allein die politischen Philosophien dieses Diskurses, sondern formulierte allgemein geteilte Grundforderungen an Staat und Gesellschaft<sup>473</sup>.

### **3.3 „Politische und soziale Gebilde“ – „sind in der Regel männlichen Geschlechts und setzen sich aufgrund der in ihren Gliedern wirkenden Naturkräfte im öffentlichen Bereich aus männlichen Bestandteilen zusammen“**

#### **3.3.1 Zur zeittypischen Auffassung der Geschlechtlichkeit von Organismen**

Auch die im naturwissenschaftlichen Diskurs vorherrschende Auffassung über die Geschlechtlichkeit von Organismen spielt in dem in dieser Arbeit analysierten politischen Diskurs eine große Rolle. Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts bildete sich in Deutschland – angestoßen von französischen Moral-Physiologen<sup>474</sup> und einflussreichen anatomische Studien<sup>475</sup> - eine äußerst wirkungsmächtige weibliche Sonderanthropologie heraus<sup>476</sup>. In ihr wurde – „mit einer gewissen Vorreiterfunktion der medizinisch inspirierten Poeten und Philosophen“<sup>477</sup> - die in Kapitel II.2.4 bereits ausgeführte Vorstellung von der unterschiedlichen ‚natürlichen Bestimmung‘ von Mann und Frau formuliert. Einig waren sich die Vertreter der weiblichen Sonderanthropologie darüber, dass sich Männer und Frauen in körperlicher Hinsicht grundlegend unterscheiden würden. Vielfach wurde der Frau in verstärktem Maß

---

<sup>470</sup>Matala de Mazza 1999, S. 23f.

<sup>471</sup>Matala de Mazza 1999, S. 28.

<sup>472</sup>Vgl. zu dieser Einschätzung z.B. auch Bublitz 2003, S. 89.

<sup>473</sup>Vgl. z.B. hierzu die Ergebnisse der in den Geschichtlichen Grundbegriffen untersuchten Schriften aus der Zeit des Vormärz bei Böckenförde/Dohrn –van Rossum 1978, S. 587ff.

<sup>474</sup>In erster Linie zu nennen sind hier Pierre Roussel (*Système physique et moral de la femme*, Paris 1775) und Pierre-Jean-Georges Cabanis (*Rapports du physique et du moral de l’homme*, Paris 1802).

<sup>475</sup>Vgl. hierzu z.B. Jakob Fidelis Ackermann: *Ueber die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe außer den Geschlechtsteilen*, Mainz 1788.

<sup>476</sup>Zur Geschichte der Geschlechterdifferenz vgl. z.B. Laqueur 1992; Schiebinger 1995; Honegger 1996.

<sup>477</sup>Honegger 1996, S. 186; zu nennen sind hier z.B. Wilhelm v. Humboldt, Fichte und Schiller, ebenda S. 182ff.

„Sensibilität“ dem Mann „Irritabilität“ zugesprochen<sup>478</sup>. Das Gehirn als „edelsten Teil“ des Nervensystems fasste man als männliches Organ, den Uterus samt des peripheren Nervensystems als weibliches Organ auf<sup>479</sup>. In Schellings einflussreicher Naturphilosophie galt der Gegensatz von Weiblichem und Männlichem als ein die gesamte Natur durchziehender Urdualismus<sup>480</sup>. Der Philosoph, Mediziner und Chirurg Ph. Fr. Walther führt als typischer Vertreter der weiblichen Sonderanthropologie 1808 z.B. folgendes aus: „Das Männliche ist etwas durch sich selbst, in allen seinen Attributen rein positiv, daher das Uranfängliche. Das Weibliche aber ist rein negativ, nur im Gegensatz des Männlichen, nur durch dieses, und indem das selbe ihm einen Theil seiner Wesenheit verleiht. Denn im Organischen ist die Natur des Gegensatzes von solcher Art, dass immer das eine Glied desselben auch die Einheit des Entgegengesetzten in sich trägt, und sich somit wahrhaft positiv verhält“<sup>481</sup>. Weiter postulierte er: „Die beyden Geschlechter verhalten sich unter einander wie Allgemeines und Besonderes. Das eine ist das Erschaffende, wahrhaft Erzeugende, Positive, das andere ist das lediglich Empfangende, Negative; und der ganze Zeugungsprozeß ist nur eine Vernichtung aller Negativität des Weiblichen durch die positive, belebende Kraft des männlichen: - Die Kraft des Mannes erschafft sich selbst und das ihr Gleiche in dem Weibe, und vereinigt sich mit ihm, auf solche Weise, wie die Idee sich mit dem Sinnlichen, Empirischen vermischt, in dem sie dieses zur Identität mit sich selbst emporhebt. – Es ist keine wechselseitige Durchdringung des Männlichen und des Weiblichen, d.h. eine Vermischung dessen, was zufällig an beyden ist, oder eine Neutralisierung; sondern eine wahre Erhebung des Weiblichen zu dem Männlichen, rein Positiven. Das Weibliche ist überall mehr die Naturnothwendigkeit untergeben, darum in sich verschlossen, aber unvollendet und der männlichen Kraft mit Lust unterworfen. Das Männliche aber wohnt im Reiche der Freyheit, und hat ursprünglich einen kräftigern Gegensatz in sich: - Es bedarf des Weiblichen minder, aber seine Lust ist, dieses zu erheben und sich ihm mitzuthemen. Das Weibliche ist, so wie alles, an die Erde Gebundene, und der Schwere Untergebene, mehr pflanzenhaft: - das Männliche aber ist vorzugsweise thierisch, daher mehr empfindend, und hat einen kräftigern Trieb, auch heftigern Geschlechtstrieb in sich. Dadurch ist das Männliche das edlere [...]“<sup>482</sup>. So verkörpert der Mann Walthers Ansicht nach sowohl die Uranfänglichkeit, von der aus das Weibliche entworfen wird, als auch die höhere Einheit, die den Dualismus von Weiblichem und Männlichem umschließt. Dem männlichen Organismus weist er vorwiegend „Irritabilität“, dem weiblichen „Sensibilität“ zu.

Aus dem weiblichen Körper samt der jeweils erkannten Spezifika zogen die Anhänger der weiblichen Sonderanthropologie nun weitreichende politische und soziale Schlussfolgerungen. Zum Beispiel wurde der Staat als die Organisation des öffentlichen Lebens als reine Domäne der Männer, die Familie als Hort des Privaten als Wirkungsstätte der Frauen verstanden<sup>483</sup>. „Die Naturalisierung der Geschlechterunterschiede [...] war so erfolgreich, daß sie als Konzept des „Geschlechtscharakters“ bereits in den 1820er Jahren Eingang in die lexikalische Repräsentation kultureller Selbstverständlichkeiten fand und noch hundert Jahre später das

---

<sup>478</sup>Vgl. hierzu Honegger 1996, S. 189.

<sup>479</sup>Diesen Aspekt hebt besonders Vila 1995, S. 83f. hervor.

<sup>480</sup>Vgl. hierzu Honegger 1996, S. 187.

<sup>481</sup>Walther, Ph.Fr., Physiologie des Menschen mit durchgängiger Rücksicht auf die comparative Physiologie der Thiere, 1807-1808. Zitiert nach Honegger 1996, S.188.

<sup>482</sup>Walther, Ph.Fr., Physiologie des Menschen mit durchgängiger Rücksicht auf die comparative Physiologie der Thiere, 1807-1808. Zitiert nach Honegger 1996, S. 189.

<sup>483</sup>Vgl. dazu z.B. Frevert 1995.

Alltagswissen über Männer und Frauen bestimmte.<sup>484</sup> Dabei wurden in der Formulierung der Geschlechtercharaktere und der daraus resultierenden Positionierung in Staat und Gesellschaft zunächst keine Lebensrealitäten von Mann und Frau beschrieben<sup>485</sup>, sondern ein Ideal, das sich zunehmend auf die Gestaltung der Realität auswirkte und dadurch mehr und mehr Auswirkungen auf die konkreten Lebensmöglichkeiten von Männern und Frauen hatte<sup>486</sup>.

### 3.3.2 Die diskursprägende Organologiemetapher

Diese für die damalige Zeit fast selbstverständliche Vorstellung<sup>487</sup> der Geschlechtscharaktere ist sicher eine wichtige Erklärung dafür, weshalb die politischen Philosophien, die Äußerungen über das Geschlecht des von ihnen beschriebenen Kollektivkörpers machen, ohne Ausnahme männliche Körpern entwerfen. Die aufgrund der Häufigkeit ihres Auftretens als diskursprägend zu bezeichnende Organologiemetapher kann schematisch folgendermaßen dargestellt werden:

Diskursprägende Organologiemetapher:

„Politische und soziale Gebilde“ – „sind männlichen Geschlechts“.

Diese Metaphorisierung, die von keinem der sie verwendenden Autoren begründet wird, kann nicht allein durch den traditionellen Ausschluss von Frauen aus der Politik<sup>488</sup> erklärt werden, sondern ist vor dem Hintergrund des neuen naturwissenschaftlichen Diskurses zu verstehen<sup>489</sup>. Dies zeigt sich daran, dass die politischen

---

<sup>484</sup>Planert 2000, S. 552.

<sup>485</sup>Dazu z.B. Haabusch 1985, S. 223; Hauch 1990; Hauch 1999; Frevert 1988a); Frevert 1988b).

<sup>486</sup>Beispiele für das sich verschlechternde Recht von Frauen und für „patriarchalen Machtzuwachs“ von Männern z.B. bei Gerhard 1978; auch Haabusch 1985, S. 238ff.; Zur Durchsetzung der Überzeugung der weiblichen Sonderanthropologie z.B. Sarasin 2001, S. 192ff.

<sup>487</sup>Eine große Ausnahme stellt der Philosophieprofessor Karl August Erb dar, der sich 1824 in seiner Schrift „Forschungen über Geschlechts-Natur“ dezidiert gegen diese Auffassung wendet, aber in seiner Zeit nicht auf Resonanz stößt; dazu Honegger 1996, S. 193ff.

<sup>488</sup>Zum traditionellen Ausschluss der Frauen aus der Politik vgl. z.B. Duden 1977; Bennent 1985; Benhabib/Nicholson 1987; Rauschenbach 1998, S. 16ff.

<sup>489</sup>Vgl. hierzu auch Frevert 1995, S. 128ff. Sie weist z.B. darauf hin, dass im Ancien Regime gerade die hohe Politik immer von beiden Geschlechtern betrieben worden war; ebenda S. 129: „Die eminent politische Funktion adeliger Frauen [...] stand außer Frage“; ebenda S. 130: „Wenn man im 19. Jahrhundert die politische Rede ebenso wie politisches Handeln als genuin männliche Sphäre deklarierte, bekundete man damit eine Orientierung an Geschlechterkategorien, wie sie bis dahin unbekannt gewesen war. Die Unterscheidung zwischen Männern und Frauen ließ andere mögliche Unterscheidungen verblassen. Über den Zugang zu Politik entschied nicht mehr Qualifikation, Kompetenz, Herkunft, Vermögen, Religion oder Ansehen, sondern nur noch das Geschlecht. Die Geschlechterdifferenz usurpierte als Ordnungs- und Vergemeinschaftungsinstrument eine geradezu übermächtige Bedeutung – eine Bedeutung, die sie in dieser Form nie zuvor

Philosophien, die sich theoretisch zu dem Geschlechterverhältnis äußern, die Ansicht vertreten, es gebe einen biologisch festgelegten Unterschied zwischen „Mann“ und „Frau“. Sie ziehen damit eine „moderne“ Form der Argumentation heran, die vor dem 19. Jahrhundert nicht existierte<sup>490</sup>.

Bezugnehmend auf diese moderne Form der Argumentation gehen die politischen Philosophien bis auf wenige Ausnahmen davon aus, dass Männer für den öffentlichen, Frauen für den privaten Bereich bestimmt sind. Die aus dem naturwissenschaftlichen Organismuskurs stammende Vorstellung verortet Mann und Frau damit eindeutig im politischen und sozialen Gemeinwesen.

Weitgehend diskursprägende Organologiemetapher:

„Politische und soziale Gebilde“ – „setzen sich aufgrund der in ihren Gliedern wirkenden Naturkräfte im öffentlichen Bereich aus männlichen Bestandteilen zusammen“.

Für den politischen Katholizisten Görres und den Demokraten Wirth ist dies so selbstverständlich, dass sie die Tatsache, in ihren Entwürfen der öffentlichen Bereiche von Staat und Gesellschaft nur von Männern zu sprechen, noch nicht einmal thematisieren.

Auch die Kommunisten hängen – ebenfalls ohne das explizit offen zu legen – der zeittypischen Vorstellung von männlicher und weiblicher Bestimmung an. So machen Engels' Ausführungen deutlich, dass er von einer naturgewollten Prägung des Mannes zur Tätigkeit außerhalb des privaten Bereiches und der Frau zur Hausarbeit ausgeht. Bei Marx und Weitling wird bei genauerer Betrachtung sichtbar, dass beide als Akteure, als Arbeiter und Verursacher von Geschichte nur Männer vor Augen haben. Somit werden auch von ihnen de facto in ihren politischen Entwürfen, die sich auf den öffentlichen Bereich beziehen, Frauen ausgeblendet und nur Männer angesprochen.

Die Liberalen Welcker und Dahlman sowie der Konservative Stahl und der politische Katholizist Arndts verweisen zur Begründung der männlichen Bestimmung für die öffentlichen Bereiche in Staat und Gesellschaft ausdrücklich auf die zeitgenössische biologische Vorstellung der Geschlechtercharaktere.

Nur Dittmar und Fröbel gehen den Schritt, gerade unter Bezugnahme auf spezifische weibliche Triebe, die Beteiligung der Frauen auch am öffentlichen Bereich von Staat und Gesellschaft einzuklagen. Ihnen dient das Triebmodell anders als den anderen Autoren und Autorinnen dazu, Männer und Frauen gleichberechtigt in allen Bereichen des zukünftigen idealen Kollektivkörpers zu verorten.

Die beiden anderen Vertreterinnen der Frauenbewegung sind in ihren Forderungen weitaus weniger radikal. Otto

---

besessen hatte.“ Erstaunlich ist, dass Staat und Nation in Skulpturen dennoch häufig weiterhin als Frauen dargestellt wurden. Vgl. zu dieser Problematik z.B. Wenk 1996; Braun 2000 S. 27ff.

<sup>490</sup>Zu den Unterschieden des Verständnisses des Geschlechterverhältnisses z.B. Frevert 1995, S. 51ff.; ebenda S. 51: „Gründet beispielsweise der Begriff Mann im 18. Jahrhundert noch ganz überwiegend in einem sozialen Kontext, aus dem heraus er seine konkrete Anschauungsform gewinnt, wird im 19. Jahrhundert von solchen gesellschaftlichen Bezügen zunehmend abstrahiert. Jetzt besitzen die „natürlichen“ Geschlechtseigentümlichkeiten eindeutig Priorität vor den „sittlichen“ oder „moralischen“ Spezifika.“

rekurriert diskurstypisch auf den vorzugsweise die Frau auszeichnenden Trieb zur Liebe, um damit zu begründen, warum es unabdingbar sei, ihr die Anteilnahme an öffentliche Angelegenheiten zu erlauben und diesen Trieb auch auf Staat und Gesellschaft zu lenken. Sie postuliert jedoch zugleich, dass sie deshalb den Frauen keine fremden männlichen Bestrebungen „einimpfen“ wolle und sieht in Familie und Ehe den idealen Bereich weiblicher Wirkungsmöglichkeit.

Aston identifiziert als entscheidenden Trieb, der auch die Frauen ergriffen habe, den Trieb zur Freiheit. Sie verlangt in der in dieser Arbeit analysierten Schrift hauptsächlich, dass den Frauen diese Freiheit auf ihrem ureigensten Gebiet zugestanden werden müsse, dem Feld der Liebe und der Empfindung. Weitreichendere politische Rechte fordert sie hingegen nicht ein.

### **3.4 Zusammenfassung**

Das sich in den drei dominierenden Metaphern

- „Politische und soziale Gebilde“ – „entwickeln sich aufgrund ihnen immanenter Kräfte.“
- „Politische und soziale Gebilde“ – „zeichnen sich durch ein spezifisches Wechselverhältnis von Teil und Ganzem aus.“
- „Politische und soziale Gebilde“ – „sind männlichen Geschlechts und setzen sich im öffentlichen Bereich aufgrund der in ihren Gliedern wirkenden Naturkräfte aus männlichen Bestandteilen zusammen.“

ausdrückende diskursprägende Weltbild der politischen Philosophien lässt sich abschließend folgendermaßen verkürzt zusammenfassen:

Die meist männlich attribuierten politischen und sozialen Gebilde unterliegen einem Entwicklungsprozess. Dieser Entwicklungsprozess ist von Naturkräften gesteuert. Diesen Naturkräften versucht man auf die Spur zu kommen, um - auf ihnen aufbauend - auf die ideale Staatsform der Zukunft zu schließen, die von der Natur vorbereitet und zu deren Realisierung man nach Kräften beitragen soll.

Jedes Glied des sozialen und politischen Körpers ist für die Existenz und den Erhalt des Gesamten ebenso bedeutsam, wie das Gesamte für die Existenz und den Erhalt des Gliedes. Die Bedürfnisse und Wünsche der den Staat und die Gesellschaft konstituierenden Glieder müssen daher berücksichtigt werden. Dies bedeute aber keine Gefährdung der Stabilität des Ganzen, da das einzelne Glied die Idee des Ganzen in sich trägt, es aus sich heraus erhält und ihm letztlich immer unterworfen bleibt.

Das im öffentlichen Bereich von Staat und Gesellschaft tätige Glied ist in der Regel männlichen Geschlechts.

## 4 Die einzelnen Diskursvarianten

In diesem Kapitel soll nun die spezifische Art der Metaphorisierung der einzelnen politischen Philosophien im Detail vorgestellt werden. Die Ausführung gliedert sich dabei nach den drei zentralen Diskursgemeinsamkeiten aller Texte. Dargestellt wird jeweils:

- die mit Hilfe der Organologiemetapher entworfene Vorstellung der kraftgesteuerten Entwicklung. Welche Kräfte werden für die Vergangenheit, für den gegenwärtigen Zustand und für das zukünftige Aussehen der als grundlegend empfundenen politischen und sozialen Gebilde verantwortlich gemacht und wie werden dadurch auf je spezielle Art die gravierenden Brüche zwischen dem Gestern und Heute in einer sinnhaften Ewigkeitsstruktur verbunden?
- die mit Hilfe der Organologiemetapher entworfene Vorstellung des organischen Aufbaus der politischen und sozialen Gebilde. Wie wird das Verhältnis von Teil zu Ganzem in diesem Körper modelliert, d.h. wie wird die Position der Volks- und Staatsglieder in dem aus ihnen gebildeten Ganzen gesehen und wie werden die unterschiedlichsten Bestandteile zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen?
- die mit Hilfe der Organologiemetapher entworfene Vorstellung des Verhältnisses von Geschlecht und politischem und sozialen Gebilde. Wie werden die Frauen in diesem Kollektivkörper verortet, d.h. welchen Beitrag leistet das Modell des Organismus für das Verständnis der Rolle von Mann und Frau im politischen und sozialen Gemeinwesen?

Daran schließt sich die Vorstellung der jeweiligen konkreten politischen Entwürfe, die die Autorinnen und Autoren für notwendig erachteten, um den mit Hilfe der Organologiemetapher erkannten „Wahrheiten“ zur Verwirklichung zu verhelfen. Es wird gezeigt, welche Institutionen und Verfahrensweisen in den politischen Philosophien gefordert werden, um zum einen dem erkannten Entwicklungstrieb den notwendigen Raum zu verschaffen, damit sich der Kollektivkörper den Absichten der Natur gehorchend gesund ausbilden kann und um zum anderen dem naturgegebenen Verhältnis von Teil zu Ganzem sowie von Mann und Frau Rechnung zu tragen. Die Ausführlichkeit, mit der diese konkreten Entwürfe in den politischen Philosophien behandelt werden, ist bei den in dieser Arbeit analysierten Texten sehr unterschiedlich.

## 4.1 Die Texte des Kommunismus

### 4.1.1 Weitlings „Garantien der Harmonie und Freiheit“

#### 4.1.1.1 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

##### 4.1.1.1.1 Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

Weitling metaphorisiert Menschheit und Gesellschaft als Organismus<sup>491</sup>. Die Kraft, die er für Entstehung und Entwicklung dieser Gebilde verantwortlich macht, ist der Trieb der Bedürfnisbefriedigung und der Selbsterhaltung, den die Natur allen Individuen, die als „Glieder“ des Gesamtorganismus erscheinen<sup>492</sup>, gleichermaßen eingepflanzt habe<sup>493</sup>. Weitling schöpft die Kenntnis der in Gesellschaft und Menschheit wirksamen Triebe also vorwiegend aus anthropologischen Überzeugungen.

Der alle Menschen bestimmende Trieb nach Bedürfnisbefriedigung hat laut Weitling zwei entscheidende Folgen. Zum einen nötige er die Individuen zum Zusammenschluss, da die Natur es so eingerichtet habe, dass nur „in der Gesellschaft das schönste Gleichgewicht menschlicher Begierden und Fähigkeiten besteht“ und das „bei dem Individuum nicht der Fall[...]“<sup>494</sup> sei. Zur Bedürfnisbefriedigung aller sei daher der Zusammenschluss und die Koordination der Fähigkeiten aller unabdingbar. Der Trieb der Bedürfnisbefriedigung erscheint so als „ursprüngliches Element“ der Vergesellschaftung<sup>495</sup>.

Zum anderen dränge der Trieb die Menschen zur immer umfassenderen Bearbeitung der Natur und reize sie dadurch zur stetigen Verbesserung ihrer Fähigkeiten:<sup>496</sup> Den genauen Vorgang der Entwicklung der Fähigkeiten der Menschen innerhalb des Menschheits- bzw. Gesellschaftskörpers beschreibt Weitling in mechanistisch-physikalischer Terminologie folgendermaßen: „Um nun den ganzen Organismus in Bewegung zu setzen, so legte

---

<sup>491</sup>Weitling benutzt die Organologie- bzw. Körpermetapher sehr häufig, z.B. Weitling, Garantien, S. 26, S. 53, S. 124, S. 129 etc.; „Gesellschaft“ und „Menschheit“ werden von ihm nicht sauber getrennt, er verwendet beide Bezeichnungen in gleicher Bedeutung; vgl. z.B. Weitling, Garantien, S. 9: „Erstes Kapitel: Der Urzustand der Gesellschaft: Die ersten Spuren der Entwicklung des Menschengeschlechts finden wir ...“; ebenda S. 38f: „Wenn die Menschheit im Zustande der Gemeinschaft die Periode erreicht, in welcher sie für nötig hält, Maßregeln gegen die Überbevölkerung zu nehmen, dann werden in der Gesellschaft die wichtigsten Reformen vorgehen;...“.

<sup>492</sup>Die Individuen als Glieder: z.B. Weitling, Garantien, S. 15, S. 85, S. 90, S. 163.

<sup>493</sup>Weitling, Garantien, S. 123ff.; Weitling greift hier ein klassisches Argument des Naturrechtsdenkens, v.a. der Stoa auf: Alle haben ein gleiches Recht auf materielle Güter. Vgl. hierzu z.B. Meyer 1974, S. 223ff.

<sup>494</sup>Weitling, Garantien, S. 125: In dieser Annahme der gütigen vorsorgenden Natur, die die ausreichende Versorgung aller garantiert, wird ebenfalls Weitlings Anlehnung an naturrechtliche Überzeugungen deutlich. Vgl. hierzu z.B. Meyer 1974, S. 304.

<sup>495</sup>Weitling, Garantien, S. 123.

<sup>496</sup>Weitling, Garantien, S. 15: „Vermöge des natürlichen Selbsterhaltungstriebes sucht der Mensch Alles zu haben, was nur irgend zu haben ist. Alles, was auf der Erde lebt, was in den Lüften sich bewegt, was in der Erde versteckt ist; Alles, was atmet und wächst; was man hören, sehen, schmecken, riechen und fühlen kann. Nach Allem gelüstet es dem Menschen, Alles sucht er zu genießen, obgleich er nicht Alles haben kann, weil die Natur seinen Begierden Schranken entgegengesetzt, an welchen er unaufhörlich arbeitet, um sie niederzureißen.“

die Natur in die Befriedigung der Genüsse alle ihre Reize und ließ diese letztere auf die Sinne wirken. Die Sinne regten nun die Begierden auf, die Begierden die Fähigkeiten und diese die Tätigkeit des Menschen. Die Früchte dieser Tätigkeit wurden so wieder zu Genüssen, in die rasch wieder die Reize der Sinne eingriffen, um die Begierden zu erregen. Auf diese Weise sind die Begierden die Triebfedern des ganzen Organismus, und damit diese nicht erschlaffen, hat es die Natur so eingerichtet, daß sie immer stärker werden, je mehr sich die Fähigkeiten des Menschen entwickeln und vervollkommen [...] So erweitern sich die Begierden der Menschen mit den Grenzen der Fähigkeiten immer mehr und mehr und bilden durch die letztern auf diese Weise das, was wir den *Fortschritt* nennen.<sup>497</sup>

Zu dem momentanen, in der Pathologiemetaphorik als bedrohliche Krankheit beschriebenen Gesellschaftszustand, sei es dadurch gekommen, dass mit der Entstehung des Privateigentums viele daran gehindert würden, ihren naturgegebenen Trieb nach Bedürfnisbefriedigung zu stillen. Denn mit dem Privateigentum werde ein sich zunehmend vergrößernder Teil der Glieder des Gesellschaftskörpers daran gehindert, an dem von ihnen mit herbeigeführten Fortschritt der Genüsse zu partizipieren<sup>498</sup>. Dies ziehe verheerende pathologische Konsequenzen nach sich, die Weitling in das Bild der Vergnornung packt: „Ob die Bildungsstufe einer Gesellschaft im Vergleich zu den früheren Generationen höher oder niedriger steht, das trägt zum Glücke der Gesamtheit nichts bei und nimmt nichts davon. Nur wenn sich die Glieder ein und derselben Generation in verschiedene Bildungsstufen klassifizieren, so entsteht dadurch ein Mißverhältnis in der Gesellschaft, welches dem Glücke derselben entgegen ist. Die Bildungsstufen der Generationen müssen im Verhältnisse zu den Bedürfnissen aller ihrer Glieder stehen [...] aber wir hatten noch nicht die Einsicht und den Mut, unsere gesellschaftliche Ordnung den neuen Produkten unseres Wissens anzupassen, und lassen es daher geschehen, daß unsere geistigen Fortschritte zum Vorteil einiger das Übel der Massen vermehren, statt es zu vermindern“<sup>499</sup>. „Krankheit“ der Gesellschaft definiert Weitling vor diesem Hintergrund explizit als „das Mißverhältnis der Begierden und Fähigkeiten der Individuen mit der gesellschaftlichen Ordnung.“<sup>500</sup> Zu Beginn der Menschheitsentwicklung habe das Privateigentum noch keine nachteiligen Folgen gehabt, da die Welt allen Menschen Boden und dessen Früchte zur Verfügung stellen konnte. Für die damalige Zeit sei es daher noch akzeptabel gewesen<sup>501</sup>. Doch in der Gegenwart, in der aller Boden und alles Eigentum verteilt sei, und – naturgesetzwidrigerweise – der Großteil der Menschheit von der Partizipation an den Genüssen ausgeschlossen werde, sei es großes Unrecht<sup>502</sup>, passe nicht mehr zu dem heutigen Entwicklungsstand der Menschheit<sup>503</sup> und rufe die oben bereits genannten pathologischen Folgen hervor: „Den Begriff des Eigentums legte man der Menschheit in seiner Wiege an. Es war ihr ein ungewohntes eisernes Mieder, obgleich ihre zarten Formen hineinpaßten. Aber das Kind nahm zu, und je mehr es wuchs, je unwohler befand es sich darunter. Nun aber löset

---

<sup>497</sup>Weitling, Garantien, S. 124f. Hervorhebung von mir.

<sup>498</sup>Vgl. hierzu die umfänglichen Ausführungen Weitlings, Garantien, S. 19ff.

<sup>499</sup>Weitling, Garantien, S. 19f. Hervorhebung von mir.

<sup>500</sup>Weitling, Garantien, S. 132.

<sup>501</sup>Weitling, Garantien, S. 23.

<sup>502</sup>Weitling, Garantien, S. 23f.

<sup>503</sup>Weitling, Garantien, S. 22: „Der Begriff des Eigentum paßt nicht mehr für unsere Zeit, weil jede Zeit ihr eigenes Bedürfnis hat, das Eigentum aber dem unsrigen ganz entgegen ist [...]“

es ihm bald ab, denn schon hat es in sein gepreßtes Fleisch blutige Streifen geschnitten.<sup>504</sup> Die Erfindung des Geldes ist für ihn schließlich das schlimmste Krankheitssymptom. Es sei „schleichendes Gift, welches den Körper nach und nach zerstört“<sup>505</sup>, da es die Ungleichheit manifestiere und verschärfe<sup>506</sup>.

Das von ihm intendierte Ziel ist es schließlich, die „Gesundheit“ des Menschheitskörpers wieder herzustellen, die er entsprechend seinem Modell explizit als „die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten der Individuen mit der gesellschaftlichen Ordnung“<sup>507</sup> definiert. Diese Wiederherstellung könne seiner Ansicht nach nur über die Abschaffung des Eigentums erfolgen: „Das Eigentum ist die Ursache alles Übels! – Erlöse uns, Herr, von dem Übel!“<sup>508</sup> Wieder gänzlich organologisch metaphorisiert er die Folge dieses Schrittes so, dass nach Beseitigung des Privateigentums die „Gesellschaft wie von neuem geboren“<sup>509</sup> sei. Diese Veränderung müsse nach Weitling durch eine Revolution herbeigeführt werden. Dabei setzt er Revolution und Heilungsprozesse im Körper gleich: „Wenn ein Kranker durch eine heftige Bewegung sein Blut in starken Umlauf setzt, und dadurch der Krankheitsstoff versetzt wird oder sich verliert, so ist dies eine Revolution, die mit dem Körper vorgegangen ist [...]. Der Umsturz des alten Bestehenden ist Revolution; folglich ist der Fortschritt nur durch Revolutionen denkbar.“<sup>510</sup> In der organologischen Bildlogik von Pathologie und Therapeutik bleibend, sieht er die derart als Heilungsprozess definierte Revolution explizit als von der gegenwärtigen Regierung verursacht an, da sie für die Unordnung der Gegenwart verantwortlich sei<sup>511</sup>. Die eigene Bewegung wolle die aufgrund dieser Unordnung mit größter Wahrscheinlichkeit entstehende Empörung nur dazu nutzen, dem Verlauf der Dinge „eine dem Wohle des Ganzen heilsame Richtung zu geben.“<sup>512</sup> Von dem Kommen dieser Revolution ist Weitling aufgrund der katastrophalen Umstände überzeugt<sup>513</sup>. Die hauptsächlichen Träger der Revolution, die „zahlreichsten ärmsten Klassen“ seien sicher für einen Umsturz zu gewinnen, da man sie mit ihrem eigenen Interesse an einem besseren Leben locken könne<sup>514</sup>. Der Auftrag laute daher, durch stete Propaganda den Benachteiligten die Erfüllung der Gleichbehandlung aller in Aussicht zu stellen, da so die Interessen einzelner im Sinne der Revolution zu einer machtvollen Bewegung „verschmolzen“ werden könnten<sup>515</sup>. Zeitraubende grundlegende Aufklärung sieht er zu dem momentanen Zeitpunkt nicht als zielführend an<sup>516</sup>. Weitling glaubt zudem an das Auftreten eines „zweiten Messias“, der diese Revolution anzuführen in der Lage sei<sup>517</sup>.

---

<sup>504</sup>Weitling, Garantien, S. 25.

<sup>505</sup>Weitling, Garantien, S. 53.

<sup>506</sup>Weitling, Garantien, S. 48ff.

<sup>507</sup>Weitling, Garantien, S. 132.

<sup>508</sup>Weitling, Garantien, S. 25.

<sup>509</sup>Weitling, Garantien, S. 66.

<sup>510</sup>Weitling, Garantien, S. 222f.

<sup>511</sup>Weitling, Garantien, S. 268: „Und sind wir es denn, welche alle diese Greuel hervorrufen? Bestanden sie nicht schon lange vor der Verbreitung unseres Prinzips, dienten sie nicht fast immer dazu, jede Meinung zu unterdrücken, welche nicht die Derer war, welche die Gewalt besitzen?“

<sup>512</sup>Weitling, Garantien, S. 269.

<sup>513</sup>Z.B. Weitling, Garantien, S. 265, S. 268.

<sup>514</sup>Weitling, Garantien, S. 267.

<sup>515</sup>Weitling, Garantien, S. 267.

<sup>516</sup>Weitling, Garantien, S. 267.

#### 4.1.1.1.2 Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde

Den eigentlich naturgewollten „gesunden“ Gesellschaftskörper, der den Trieb des Menschen zur Bedürfnisbefriedigung und damit den Fortschritt der Fähigkeiten aller sichert, entwirft Weitling diskurstypisch so, dass in ihm – dem Modell des spezifischen Verständnisses des organischen Aufbaus aller lebendigen Körper entsprechend – Teil und Ganzes wechselseitig voneinander abhängen. Bei Weitling entsteht der Kollektivkörper, weil sich die Einzelnen aus eigenem Antrieb vereinigen, um dadurch ihre Bedürfnisbefriedigung sicher zu stellen. Das so entstehende, aufgrund der ubiquitären Metaphorisierung als Organismus, als stabile Einheit entworfene politische und soziale Gemeinwesen erscheint daher als Mittel zum Zweck für die Einzelnen. Gleichzeitig erweist sich auch die koordinierte Tätigkeit der Einzelnen im Kollektivgebilde als Mittel zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung aller. Weitling selbst formuliert diesen Zusammenhang folgendermaßen: „Das *W o l l e n* ist der Ausdruck der Begierden des Menschen, das *K ö n n e n* ist der seiner Fähigkeiten, und das *T u n* ist der Akt der Handlung beider. Je größer also die *Harmonie der Begierden* und *Fähigkeiten* des *E i n z e l n e n* ist, um so größer ist auch seine *p e r s ö n l i c h e F r e i h e i t*, und je größer die *Harmonie der Begierden* und *Fähigkeiten A l l e r* ist, desto möglicher und größer ist auch die *Harmonie der Begierden* und *Fähigkeiten* und folglich auch die *Freiheit* eines *J e d e n*.“<sup>518</sup>

Die einzelnen Teile des Ganzen werden von Weitling dabei diskurstypisch so entworfen, dass sie sich – so sie gesund sind - aus natürlichem Antrieb, aus ihrem ureigensten Interesse der Bedürfnisbefriedigung heraus, zu diesem harmonischen Ganzen fügen wollen. Dies wird vor allem dadurch deutlich, dass er ‚Abweichter‘, die die „Harmonie der Begierden und Fähigkeiten“ in der Gesellschaft stören, „heilen, aber nicht strafen“<sup>519</sup> will, da er sie als „Seelen- und Begierdenkranke“<sup>520</sup> sieht.

Aufgrund dieser Überzeugungen erweist sich letztlich auch der die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Glieder harmonisch koordinierende Gesellschaftskörper bei Weitling als eine unbedingt zu erfüllende Naturvorgabe: Was zählt, ist als „bleibende Gewalt [...] das Naturgesetz [...]“<sup>521</sup>, „[...] und daß, um solche Ordnung möglich zu machen, alle persönlichen Interessen in *e i n a l l g e m e i n e s I n t e r e s s e* verschmolzen“ werden<sup>522</sup>.

#### 4.1.1.1.3 Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde

Diskurstypisch ist auch das Ausblenden von Frauen aus dem von Weitling gezeichneten Gesellschaftskörper: So besteht die kommunistische Bewegung bei Weitling nur aus Männern<sup>523</sup>. Selbst im Bereich der Ökonomie bleiben Frauen so gut wie unsichtbar. Obwohl Weitling Überlegungen zur Organisation von Frauenarbeit anstellt<sup>524</sup>, ist der Prototyp des Arbeiters und des Besitzers in den allgemeinen Analysen des gegenwärtigen

---

<sup>517</sup>Weitling, Garantien, z.B. S. 275.

<sup>518</sup>Weitling, Garantien, S. 162.

<sup>519</sup>Weitling, Garantien, S. 210f.

<sup>520</sup>Weitling, Garantien, S. 211.

<sup>521</sup>Weitling, Garantien, S. 210.

<sup>522</sup>Weitling, Garantien, S. 123.

<sup>523</sup>Z.B. Weitling, Garantien, S. 67: „Also vorwärts Brüder! Den Fluch des Mammons auf den Lippen laßt uns die Stunde der Befreiung erwarten[...]“. Hervorhebung von mir.

<sup>524</sup>Vgl. Weitling, Garantien, „Von der Zentralmeisterkompagnie“ S. 158ff. und „Die Meisterkompagnie“ S. 157ff.

Gesellschaftszustandes immer eindeutig männlich. Als typisches Beispiel sei folgende Textpassage angeführt: „Dem Geschäftsmanne steht es frei, seinen Kunden eine übertriebene Rechnung zu machen, aber unterstehe sich der Arbeiter nur einmal, eine Erhöhung seines Lohnes zu fordern, wie die Herren dann mit ihren Polizeimaßregeln auf ihn losdonnern, um ihm das bißchen Männerstolz wieder aus dem Hirn zu treiben[...].“<sup>525</sup> Für die Spitzenämter der Gesellschaft kommen Frauen für Weitling explizit nicht in Frage, da sie momentan nicht so begabt seien wie das männliche Geschlecht: „Solange die Natur kein Wunder verrichtet“ könnten sie daher auch nicht zu den höchsten Ämtern der Gesellschaft zugelassen werden.<sup>526</sup> Damit schließt sich Weitling eindeutig der diskurstypischen Vorstellung über die „natürliche Bestimmung“ von Mann und Frau an, konzediert aber, dass man die Organisation des Staates ändern müsse, wenn die Natur irgendwann einmal die Fähigkeiten der Frauen denen der Männer angleiche: „Doch wenn einmal die Natur des Weibes und des Mannes sich so verändern würden, daß dies der Fall wäre, dann ist es auch billig, daß man die Organisation den neuen Verhältnissen anpasse.“<sup>527</sup> Es verwundert vor diesem Hintergrund nicht, dass der gesamte Gesellschafts-/Menschheitsorganismus bei Weitling männlichen Geschlechts ist. „Der eingebildeten schönen Form zulieb wollt ihr den ganzen kräftigen Körper verkrüppeln? aus dem kräftigen Herrn der Schöpfung eine zierliche Puppe und eine willenlose Maschine machen?“<sup>528</sup>

#### 4.1.1.2 Der politische Entwurf

Weitling macht in seinen „Garantien“ detaillierte Vorschläge, wie dieser, sich aufgrund von koordinierten Trieben nach Bedürfnisbefriedigung entwickelnde, die Bedürfnisse und die aktive Stellung der Glieder betonende und dennoch stabile und zwingende Kollektivkörper verwirklicht werden könne. Er geht in seinen Überlegungen von drei naturgegebenen Grundbegierden des Menschen aus und leitet davon drei naturgegebene „Grundelemente der Gesellschaft“ ab: die Begierden des Wissens, die des Erwerbes und die des Genusses, denen er mit Hilfe seiner Überlegungen zur Verwaltung, Produktion und Konsumtion gerecht zu werden versucht<sup>529</sup>. Der Verwaltung übergibt er die Lenkung des Gesellschaftskörpers im Sinne des Naturgesetzes: „Der Zweck der Verwaltung ist, den Austausch der Fähigkeiten und Begierden der verschiedenen Individuen nach den Naturgesetzen zu leiten und denselben die zum Wohle und zur Harmonie Aller nötige, natürliche Richtung zu geben, oder mit anderen Worten: die gleiche Verteilung der Arbeiten und der Genüsse nach denselben Gesetzen und die Vertilgung und Heilung der menschlichen Schwächen und Krankheiten, welche diese natürliche Richtung stören.“<sup>530</sup> Die Verwaltung müsse daher den fähigsten Wissenschaftlern in die Hand gegeben werden, die aufgrund überragender Leistungen in regelmäßigen Abständen und nach festem Ritus für diese Positionen

---

<sup>525</sup>Weitling, Garantien, S. 201. Hervorhebung von mir. Weitere ähnliche Stellen ebenda S. 68, S. 69, S. 202, S. 205, S. 260, S. 263, S. 266, S. 269.

<sup>526</sup>Weitling, Garantien, S. 195.

<sup>527</sup>Weitling, Garantien, S. 195.

<sup>528</sup>Weitling, Garantien, S. 25f. Hervorhebung von mir.

<sup>529</sup>Weitling, Garantien, S. 128ff.

<sup>530</sup>Weitling, Garantien, S. 133.

ausgesucht werden sollten<sup>531</sup>. Wichtig sei hier, dass allen freier Zugang zu den Wissenschaften und somit auch zu den Führungspositionen zustünde<sup>532</sup>. Die organologische Hintergrundfolie dient ihm an dieser Stelle nicht nur zur Ableitung seiner konkreten Entwürfe, sondern auch zur Abqualifizierung traditioneller Regierungsformen, deren Rekrutierung des Führungspersonals er mit Hilfe der Maschinenmetaphorik abschätzig folgendermaßen beschreibt: „Unter der Herrschaft der Legitimität gleicht der Fortschritt einem Uhrwerke, an welchem Waffen, Orden und Geldsäcke die Stelle der Gewichte vertreten. Alle Tage die alte Leier, immer das ewige eintönige Ticktack der Angestellten und Höflinge; alle Tage dieselben Stunden der Mühen und Plagen und von Zeit zu Zeit dieselben Schläge des Schicksals. In der Demokratie wird das Leben schon lebendiger; der Fortschritt findet hier doch manchmal Gelegenheit, das Talent aus dem Drängen und Wirren der Massen an die Spitze der Geschäfte zu schieben; indes treibt der Zufall dabei so sein Wesen, daß auch hier nach den bestehenden Organisationen das Reich des Wissens nicht garantiert ist.“<sup>533</sup>

Produktion und Konsumtion, die anderen beiden „Grundelemente der Gesellschaft“ regelt Weitling vor dem Hintergrund seines organologischen Trieb- und Körpermodells folgendermaßen: Die Wahl der Arbeit ist jedem Individuum selbst überlassen. Die allgemeine Arbeitszeit wird jedoch nach den Bedürfnissen aller von der Regierung berechnet und bestimmt<sup>534</sup>. Will ein Individuum über das Notwendige hinaus in den Genuss bestimmter Luxusgüter kommen, muss es diese durch Mehrarbeit verdienen<sup>535</sup>. Diese Arbeitsstunden nennt Weitling Kommerzstunden, die jedoch auch wieder von einem Gesundheitskomitee kontrolliert werden, damit sie weder der Gesundheit des Einzelnen noch der Harmonie des Ganzen schaden<sup>536</sup>. Dem gleichen Zweck dient die Maßnahme der Geschäftssperre: ist eine Tätigkeit mit freiwilligen Arbeitern überfüllt, können in ihr keine Kommerzstunden erworben werden. „Die ganze Ordnung der Geschäftssperre besteht darin: den Genuß des unnötigen Angenehmen nur durch die Produktion *desjenigen* Nötigen, welchem es an freiwilligen Arbeitern mangelt, möglich zu machen [...]“<sup>537</sup>

An dieser Stelle verortet Weitling die „Freiheit“ des Einzelnen im Kollektivkörper: „Vor allem mußte hier die Existenz und das Wohl jedes Einzelnen vor den Übergriffen Anderer gesichert werden. Dies geschieht durch die Gemeinschaft der Güter und der Arbeit alles Dessen, was zum Leben notwendig und nützlich ist. Mit allen Arbeiten und Genüssen, die das Leben angenehm machen und also nicht zum Leben nötig sind, machte ich, um den besondern Begierden der Einzelnen sowie ihrem Freiheitstrieb einen Spielraum zu geben, von der Gemeinschaft eine Ausnahme“<sup>538</sup>. Interessanterweise packt Weitling diesen Gedanken auch in das Bild einer Maschine, das er offensichtlich in diesem Zusammenhang für akzeptabel erachtet: „Es ist mit dem Freiheitstrieb des Menschen ebenso wie mit dem in einem Kessel verschlossenen Wasserdampf, er kann ebenso gefährlich

---

<sup>531</sup>Weitling, Garantien, S. 141ff. und S. 220.

<sup>532</sup>Weitling, Garantien, S. 220.

<sup>533</sup>Weitling, Garantien, S. 140.

<sup>534</sup>Weitling, Garantien, S. 154f.

<sup>535</sup>Weitling, Garantien, S. 163.

<sup>536</sup>Weitling, Garantien, S. 167.

<sup>537</sup>Weitling, Garantien, S. 187.

<sup>538</sup>Weitling, Garantien, S. 220.

werden, wenn man ihn zu stark einschließt, als wohlthätig, wenn man es versteht, ihm in einer wohlgebauten Maschine eine gute Richtung zu geben“<sup>539</sup>.

Die von Weitling auch ins Auge gefasste weibliche Emanzipation richtet sich aufgrund seiner oben dargestellten Grundüberzeugungen vorwiegend auf den privaten Bereich, nämlich die Möglichkeit der Ehescheidung auch für die Frau: „Trockne deine Tränen! armes, unglückliches, verachtetes und mißhandeltes Weib! [...] Einst wird auch dir der goldene Frühstrahl des Befreiungsmorgens heranbrechen, um dir die heißen, bitteren Tränen der Sklaverei aus den feuchten Wimpern zu küssen. Dann blicke deinem Tyrannen stolz ins Auge, denn du brauchst ihn nicht mehr“<sup>540</sup>. Er bindet diese Emanzipationsforderung dabei in das umfassendere Programm ein, das Verhältnis zwischen den Geschlechtern generell von wirtschaftlichen Überlegungen frei zu halten und der „Liebe und Freundschaft eine heitere, natürliche, ungekünstelte Rolle“<sup>541</sup> zurückzugeben.

Den unerbittlich zur Vereinheitlichung zwingenden Charakter, der dieser Lösung Weitlings immanent ist, sieht man deutlich an dessen Vorstellung, wie mit ‚Abweichlern‘ umzugehen sei, die ihr „Interesse“ nicht mit dem der Gesamtheit „verschmelzen“ wollen. Er definiert diese Personengruppe – wie oben bereits ausgeführt - als „Kranke“, die in Heilanstalten eingewiesen werden sollen, um dort im Sinne der gesellschaftlichen Gesundheit kuriert zu werden<sup>542</sup>. Die Stabilität des Gesellschaftskörpers wird bei Weitling zudem durch entsprechende Erziehungsmaßnahmen abgesichert, in der „die Jugend an die Organisation der mündigen Gesellschaft“ gewöhnt werden soll. Ihre Fähigkeiten sollen dabei so ausgebildet werden, „daß sie den Begierden das Gleichgewicht halten.“<sup>543</sup>

---

<sup>539</sup>Weitling, Garantien, S. 210.

<sup>540</sup>Weitling, Garantien, S. 197.

<sup>541</sup>Weitling, Garantien, S. 196; dort ebenfalls: „Schaffet den Eheleuten in der gesellschaftlichen Ordnung eine freie, unabhängige, sorgenlose Stellung und beseitigt die eisernen, unnatürlichen Bande, mittelst welcher ihr die widersprechendsten Begierden und Fähigkeiten auf eine ganze Lebenszeit aneinanderkettet; gebet den Eheleuten die ursprüngliche Freiheit wieder, die sie im Paradiese hatten, dann wird der widrige Skandal aufhören, der heute euren Gerichten alle Hände voll zu tun gibt.“

<sup>542</sup>Weitling, Garantien, S. 211ff.

<sup>543</sup>Weitling, Garantien, S. 199.

## 4.1.2 Marx' „Pariser Manuskripte“

### 4.1.2.1 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

#### 4.1.2.1.1 Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

Auch Marx entwirft die Entwicklung der Kollektivgebilde als kraftgesteuerten Naturprozess. Er bettet sein Triebmodell dabei in folgende, auf anthropologischen Überzeugungen fußende Organologiemetaphorik ein: Der Mensch mit seinem Individualleib erscheint als Bestandteil eines umfassenden Naturorganismus, den Marx den zweiten „unorganischen Leib“ des Menschen nennt<sup>544</sup>. Die Naturkraft, die Marx für die Entwicklung des Menschen innerhalb dieses Naturorganismus verantwortlich sieht, ist der naturgegebene Trieb des Menschen zur Arbeit, zur Tätigkeit<sup>545</sup>. Dieser leidenschaftliche Trieb, diese „nach seinem Gegenstand energisch strebende Wesenskraft des Menschen“<sup>546</sup>, führe dazu, dass der Mensch mit Hilfe der Arbeit die ganze ihn einbettende Natur – die seiner Definition gemäß immer schon unorganischer Leib des Menschen ist – trotzdem noch einmal sukzessive zu seinem „unorganischen Körper“<sup>547</sup> mache, indem er ihn schöpfe und präge. Dieser von der Natur vorgegebene Erzeugungsprozess der Natur durch Arbeit unterscheide den Menschen grundlegend vom Tier, da sich allein der Mensch seinem Produkt frei gegenüberstellen könne: „Eben in der Bearbeitung der gegenständlichen Welt bewährt sich der Mensch daher erst wirklich als ein *Gattungswesen*. Diese Produktion ist sein werktätiges Gattungsleben. Durch sie erscheint die Natur als *sein* Werk und seine Wirklichkeit. Der Gegenstand der Arbeit ist daher die *Vergegenständlichung des Gattungslebens des Menschen*: indem er sich nicht nur wie im Bewußtsein intellektuell, sondern werktätig, wirklich verdoppelt und sich selbst daher in einer von ihm geschaffenen Welt anschaut.“<sup>548</sup> In dieser gattungsspezifischen Arbeit des Menschen am zweiten unorganischen Leib der Natur gebiert sich nach Marx Vorstellung die Gattung Mensch im Laufe ihrer Entwicklung schließlich selbst: „[...] die *ganze sogenannte Weltgeschichte* [ist] nichts anderes [...] als die Erzeugung des Menschen durch die menschliche Arbeit, als das Werden der Natur für den Menschen [...]“<sup>549</sup>.

---

<sup>544</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 566: „Die Natur ist der *unorganische Leib* des Menschen, nämlich die Natur, soweit sie nicht selbst menschlicher Körper ist. [...] Daß das physische und geistige Leben des Menschen mit der Natur zusammenhängt, hat keinen anderen Sinn, als daß die Natur mit sich selbst zusammenhängt, denn der Mensch ist ein Teil der Natur.“

<sup>545</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 650: „Der *Mensch* ist unmittelbar ein *Naturwesen*. Als Naturwesen und als lebendiges Naturwesen ist er [...] mit *natürlichen Kräften*, mit *Lebenskräften* ausgerüstet, ein *tätiges* Naturwesen; diese Kräfte existieren in ihm als Anlagen und Fähigkeiten; als *Triebe* [...]“

<sup>546</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 652; Wie bereits in Kapitel III.1.2 erläutert spielt Marx an dieser Stelle auf Fourier an und bringt seine „Kraftanalyse“ damit ebenfalls in den Zusammenhang Newtonscher Gravitationsvorstellungen.

<sup>547</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 566. In diesem Gedanken wird der Einfluss Schellings auf Marx deutlich, der den Arbeitsprozess ebenfalls in den großen Naturzusammenhang einbettet. Vgl. hierzu Schmidt 1962, S. 74.

<sup>548</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 568.

<sup>549</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 607.

Geschichte wird aufgrund dieser spezifischen Organologiemetaphorik zur wahren „Naturgeschichte des Menschen“<sup>550</sup>.

Für die Erklärung der momentanen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation spielen nun wie bei Weitling auch bei Marx Pathologiemetaphern eine zentrale Rolle. Wie Weitling erklärt Marx die gegenwärtige Lage des Proletariats dadurch, dass sich das Verhältnis von Mensch und Natur, von Mensch und seiner triebgesteuerten Produktion aufgrund der Entstehung des Privateigentums in ‚krankem‘ Sinne entwickelt habe. Zu der Fehlentwicklung komme es, da dem Arbeiter die von ihm erschaffenen Produkte, die das Privateigentum anderer sind, nach der Herstellung entzogen würden. Damit amputiere man dessen „unorganischen Leib“, die bearbeitete Natur. Die Folge davon sei, dass sich die materielle Welt dem Arbeiter nicht mehr als sein eigenes, sondern als ein übermächtiges fremdes Wesen gegenüberstelle, das er jedoch trotz der Abnormität durch seine Tätigkeit ständig weiter am Leben erhalte. Außerdem würden dem Arbeiter Tätigkeiten zugewiesen, die nicht seinen, sondern nur den Bedürfnissen seines Arbeitgebers entsprächen<sup>551</sup>. Diese „Entfremdung“ führe nicht nur zu verheerenden gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten, sie unterbinde darüber hinaus auch die eigentliche von der Natur vorgesehene Menschwerdung: „Indem daher die entfremdete Arbeit dem Menschen den Gegenstand seiner Produktion entreißt, entreißt sie ihm sein *Gattungsleben* [...] und verwandelt seinen Vorzug vor dem Tier in den Nachteil, daß sein unorganischer Leib, die Natur, ihm entzogen wird. [...] Die entfremdete Arbeit macht also: [...] das *Gattungswesen des Menschen* [...] zu einem ihm *fremden* Wesen [...]. Sie entfremdet dem Menschen seinen eigenen Leib, wie die Natur außer ihm, wie sein geistiges Wesen, sein *menschliches Wesen*.“<sup>552</sup> Höhepunkt dieser Krankheitsentwicklung sei dann: „daß ein Mensch dem anderen, wie jeder von ihnen dem menschlichen Wesen entfremdet ist“<sup>553</sup>, da das Privateigentum „einem *anderen Menschen außer dem Arbeiter*“ gehöre, der ihm dadurch fremd, feindlich und mächtig gegenüberstehe<sup>554</sup>. Marx fasst das Ergebnis dieses pathologischen Prozesses folgendermaßen zusammen: „Die Produktion produziert den Menschen [...] als ein ebenso *geistig* wie körperlich *entmenschetes Wesen*. – Immoralität, Mißgeburt, Helotismus der Arbeiter und der Kapitalisten.“<sup>555</sup>

Aus dieser Pathologie, aus dieser Erkenntnis der Ursachen des Krankheitsprozesses, ergibt sich für Marx – wie auch für Weitling - als Therapeutik zwingend die Aufhebung des Privateigentums durch die Umsetzung des Kommunismus. „Der *Kommunismus* als *positive* Aufhebung des *Privateigentums* als *menschlicher Selbstentfremdung* und darum als wirkliche *Aneignung des menschlichen Wesens* durch und für den Menschen;

---

<sup>550</sup>Marx, Pariser Manuskripte S. 652. Etwas befremdet stellt Schmidt 1962, S. 66 fest: „Was [...] die in Marx angelegte Naturspekulation genannt worden ist, stellt nichts anderes dar als den sein gesamtes Werk durchziehenden Versuch, in immer neuen und zum Teil merkwürdigen biologischen Metaphern die wechselseitige Verschränkung von Natur und Gesellschaft innerhalb des naturalen Ganzen auf ihren angemessenen Begriff zu bringen.“

<sup>551</sup>Zu diesen verschiedenen Aspekten der entfremdeten Arbeit: Marx, Pariser Manuskripte, S. 561ff.

<sup>552</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 568f.

<sup>553</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 569.

<sup>554</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 570.

<sup>555</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 577.

darum als vollständige, bewußt und innerhalb des ganzen Reichtums der bisherigen Entwicklung gewordene Rückkehr des Menschen für sich als eines *gesellschaftlichen*, d.h. menschlichen Menschen.<sup>556</sup>

Den Krankheitsverlauf der Entfremdung mit seinem Resultat, den Kommunismus als notwendige Therapeutik erkennen zu können, formuliert Marx zusammenfassend an entscheidender Stelle mit Hilfe der diachronen Organologiemetapher „X entwickelt sich zu Y“ als intentionalen gesetzlichen Prozess der Geschichte: „Das Grundeigentum mußte sich auf jede der beiden Weisen entwickeln, um in beiden seinen notwendigen Untergang zu erleben, wie auch die Industrie in der Form des Monopols und in der Form der Konkurrenz sich ruinieren mußte, um an den Menschen glauben zu lernen.“<sup>557</sup> Und ähnlich: „Welchen Sinn, in der Entwicklung der Menschheit, hat diese Reduktion des größten Teiles der Menschheit auf die abstrakte Arbeit?“<sup>558</sup>. „Er [der Kommunismus] ist das aufgelöste Rätsel der Geschichte und weiß sich als diese Lösung.“<sup>559</sup> Marx' Darlegung trägt damit eindeutig geschichtsphilosophische Züge<sup>560</sup>.

Marx ist sich dabei sicher, dass die Geschichte nicht nur beabsichtige, die Notwendigkeit des Kommunismus zu verdeutlichen, sondern dass sie auch die tatsächliche Umsetzung des Kommunismus herbeiführen werde: „Der Kommunismus ist die Position als Negation der Negation, darum das *wirkliche*, für die nächste geschichtliche Entwicklung notwendige Moment der menschlichen Emanzipation und Wiedergewinnung. Der *Kommunismus* ist die notwendige Gestalt und das energische Prinzip der nächsten Zukunft [...]“<sup>561</sup>.

Dadurch, dass er das Eintreten der Revolution und die sich anschließende Durchsetzung des Kommunismus aus der Geschichte ableitet, unterscheidet sich Marx grundlegend von Weitling. Während Weitling ein ewig gültiges Naturgesetz beschreibt, nach dem sich die Menschen im Prinzip jederzeit richten können, wenn sie in einem gesunden Gesellschaftsorganismus leben wollen und dieser ideale Kollektivkörper daher immer herbeiführbar wäre, benennt Marx einen konkreten historischen Zeitpunkt, an dem sich der Kommunismus erfüllen werde, da ihn die wirkenden Kräfte der Geschichte real vorbereiten würden. Die Vorbereitung sieht er in der zunehmenden Verelendung immer breiterer Massen, die aufgrund der von ihm detailliert analysierten inneren Logik des Kapitalismus<sup>562</sup> naturnotwendig eintreten werde. Dies müsse seiner Ansicht nach an einem bestimmten Punkt zwangsläufig zur Revolution führen<sup>563</sup>.

Die „Arbeiter“ erscheinen Marx dabei vor dem Hintergrund seiner organologischen Vorstellungen als Prototyp des von Natur aus zur Tätigkeit angelegten Menschen<sup>564</sup>, die von der Geschichte dazu vorgesehen seien, durch die Revolution die gesamte menschliche Emanzipation herbeizuführen: „[...] nicht als wenn es sich nur um ihre Emanzipation handelte, sondern weil in ihrer Emanzipation die allgemein menschliche enthalten ist, diese ist aber darin enthalten, weil die ganze menschliche Knechtschaft in dem Verhältnis des Arbeiters zur Produktion involviert ist und alle Knechtschaftsverhältnisse nur Modifikationen und Konsequenzen dieses Verhältnisses

---

<sup>556</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 593.

<sup>557</sup>Marx, Pariser Manuskripte S. 559. Hervorhebung von mir.

<sup>558</sup>Marx, Pariser Manuskripte S. 518. Hervorhebung von mir.

<sup>559</sup>Marx, Pariser Manuskripte S. 594.

<sup>560</sup>Vgl. zu dieser Bewertung auch Heinrich 1997, S. 127ff.

<sup>561</sup>Marx, Pariser Manuskripte S. 608. Hervorhebung von mir.

<sup>562</sup>Marx, Pariser Manuskripte, z.B. Erstes Manuskript, S. 510-542.

<sup>563</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 558.

<sup>564</sup>Dazu z.B. auch Goldschmid 1991, S. 126.

sind.<sup>565</sup>

Seine Ergebnisse gewinnt Marx seinem eigenen Verständnis nach rein mit Hilfe der die moderne Naturwissenschaft auszeichnende Induktion und der ausschließlichen Bezugnahme auf das empirisch Gegebene. Dabei verliert er offensichtlich zum einen den geschichtsphilosophischen Anteil, zum anderen seine anthropologische Setzungen über das unveränderliche naturgegebene Wesen des Menschen aus den Augen<sup>566</sup>: „Dem mit der Nationalökonomie vertrauten Leser habe ich nicht erst zu versichern, daß meine Resultate durch eine ganz empirische, auf ein gewissenhaftes kritisches Studium der Nationalökonomie gegründete Analyse gewonnen worden sind.“<sup>567</sup> Und auch: „Die *Sinnlichkeit* (siehe Feuerbach) muß die Basis aller Wissenschaft sein. Nur, wenn sie von ihr, in der doppelten Gestalt sowohl des *sinnlichen* Bewußtseins als des *sinnlichen* Bedürfnisses, ausgeht – also nur wenn die Wissenschaft von der Natur ausgeht - , ist sie *wirkliche* Wissenschaft<sup>568</sup>. Marx’ „Geschichtsphilosophie assoziiert sich mit dem Ideal exakter empirischer Wissenschaft.“<sup>569</sup>

#### 4.1.2.1.2 Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde

Wie Weitling geht auch Marx von einem Gesellschaftskörper aus, der sich – so er gesund ist- dadurch auszeichnet, dass in ihm das naturgewollte Verhältnis von Arbeiter und Produktion verwirklicht ist. Die Konstitution dieses Gesellschaftskörpers und das dort vorherrschende Verhältnis der Glieder zueinander wird von Marx nur vage angedeutet, zeigt aber dennoch diskurstypische Merkmale. So liegt auch bei ihm die Betonung auf der Tätigkeit der einzelnen Glieder, die das Ganze aus eigenem Antrieb hervorbringen und erhalten, wobei das Ganze auch bei ihm wiederum für die Existenz der Einzelnen unabdingbar ist: „[...]wie die Gesellschaft selbst den *Menschen als Menschen* produziert, so ist sie durch ihn *produziert*.“<sup>570</sup>

Der Mensch produziert laut Marx dabei insofern die Gesellschaft, als die Mitmenschen Teil des Naturleibes des Einzelnen seien, und er diese als ihm von der Natur auferlegte Tätigkeit ebenfalls zu „bearbeiten“ und zu „erzeugen“ habe: „Der erste Gegenstand des Menschen – der Mensch – ist Natur [...]“<sup>571</sup>. Genauso sei auch der Einzelne ein Teil des Naturleibes und werde daher von seinen Mitmenschen produziert. Diese wechselseitige „Erzeugung“ führt für Marx nach Aufhebung des Privateigentums automatisch zu einer idealen Gesellschaft, in der sich alle gegenseitig Mittel und Zweck sind<sup>572</sup>.

---

<sup>565</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 573.

<sup>566</sup>Dazu z.B. auch Hillermann 1966, S.225ff.

<sup>567</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 506f.; z.B. auch ebenda S. 573: „Wie wir aus dem Begriff der *entfremdeten, entäußerten Arbeit* den Begriff des *Privateigentums* durch *Analyse* gefunden haben, so können mit Hilfe dieser beiden Faktoren alle nationalökonomischen *Kategorien* entwickelt werden[...].“

<sup>568</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 604.

<sup>569</sup>Sandkühler 1996, S. 265.

<sup>570</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 596.

<sup>571</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 604f.

<sup>572</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 595: „Wir haben gesehen, wie unter Voraussetzung des positiv aufgehobenen Privateigentums der Mensch den Menschen produziert, sich selbst und den anderen Menschen; wie der Gegenstand welcher die unmittelbare Betätigung seiner Individualität, zugleich sein eigenes Dasein für den anderen Menschen, dessen Dasein, und dessen Dasein für ihn ist.“

Durch diese wechselseitige Produktion der Menschen als gesellschaftliche Wesen löst sich laut Marx auch das Problem des Gegensatzes von Individuum und Gesellschaft: „[...] die *gewordene* Gesellschaft [produziert] den Menschen in diesem ganzen Reichtum seines Wesens, den *reichen* und tief *allsinnigen* Menschen als ihre stete Wirklichkeit [...] <man sieht, wie die Lösung der *theoretischen* Gegensätze selbst *nur* auf eine *praktische* Art, nur durch praktische Energie des Menschen möglich ist und ihre Lösung daher keineswegs nur eine Aufgabe der Erkenntnis, sondern eine *wirkliche* Lebensaufgabe ist, welche die *Philosophie* nicht lösen konnte, eben weil sie dieselbe als *nur* theoretische Aufgabe fasste>.“<sup>573</sup>

Auch bei Marx wird der Einzelne im Gesellschaftsganzen damit diskurstypisch so entworfen, dass er - als gesellschaftliches Produkt - aus sich heraus nichts anderes will, als sich als Glied in die äußerst stabile Gesellschaft einzufügen, wobei er an deren Entstehung und Erhalt aufgrund seiner Produktionstätigkeit unaufhörlich beteiligt ist.

#### 4.1.2.1.3 Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde

Auf den ersten Blick scheint Marx die Emanzipation der Frau viel weitgreifender als Weitling am Herzen zu liegen. Das Geschlechterverhältnis dient ihm als Gradmesser für die Bildungsstufe der gesamten Menschheit: „Das unmittelbare, natürliche, notwendige Verhältnis des Menschen zum Menschen ist das *Verhältnis* des *Mannes* zum *Weibe* [...] Aus diesem Verhältnis kann man also die ganze Bildungsstufe des Menschen beurteilen. Aus dem Charakter dieses Verhältnisses folgt, inwieweit der *Mensch* als *Gattungswesen*, als *Mensch* sich geworden ist und erfaßt hat; das Verhältnis des Mannes zum Weib ist das *natürlichste* Verhältnis des Menschen zum Menschen.“<sup>574</sup>

Diese Haltung hat aber keine gleichberechtigte Berücksichtigung von Mann und Frau im Bild des „anorganischen Leibes des Menschen“ zur Folge. Schon die Formulierung „das Verhältnis des Menschen zum Menschen ist das Verhältnis des Mannes zum Weibe“, weist darauf hin, dass das Individuum, von dem aus Gesellschaft und Geschlechterverhältnis entworfen wird, eindeutig männlichen Geschlechts ist. Das „Weib“ wird inkorporiert, es ist nicht selbst Ausgangsgröße der Leibgenese. Marx verortet sich hier im zeittypischen Diskurs. Das arbeitende und gestaltende Wesen ist der Mann. An vielen Stellen lässt sich zudem eindeutig belegen, dass Marx im Grunde bei all seinen Ausführungen immer nur den männlichen Arbeiter, Besitzer und Menschen vor Augen hatte<sup>575</sup>. Die Lebensrealität und Arbeitssphäre von Frauen geriet ihm vollständig aus dem Blick, wie das folgende Zitat sehr deutlich macht: „Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit

---

<sup>573</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 602.

<sup>574</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 592f.

<sup>575</sup>Z.B. Marx, Pariser Manuskripte, S. 565: „Dieses Verhältnis ist das Verhältnis des Arbeiters zu seiner eigenen Tätigkeit als einer fremden, ihm nicht angehörigen, die Tätigkeit als Leiden, die Kraft als Ohnmacht, die Zeugung als Entmannung[...]“; ebenda S. 554: „Schon im Feudalgrundbesitz liegt die Herrschaft der Erde als einer fremden Macht über die Menschen. Der Leibeigene ist das Akzidens der Erde. Ebenso gehört der Majoratsherr, der erstgeborene Sohn, der Erde. Sie erbt ihn. Überhaupt fängt mit dem Grundbesitz die Herrschaft des Privateigentums an [...]. Das Grundstück individualisiert sich mit dem Herren [...]. Es erscheint als der unorganische Leib seines Herrn.“; Ebenda S. 628: „Im fortgeschrittenen Zustand [ist] jeder Mensch *Handelsmann*, die Gesellschaft eine *Handelsgesellschaft*“; ebenda S. 633: „Das, was ich *bin* und *vermag*, ist also keineswegs durch meine Individualität bestimmt. Ich *bin* häßlich, aber ich kann mir die *schönste* Frau kaufen.“

außer sich. Zu Hause ist er, wenn er nicht arbeitet, und wenn er arbeitet, ist er nicht zu Hause.“<sup>576</sup> Im Fokus Marxscher Arbeitsanalyse steht damit allein die nur auf den Mann bezogene Lohnarbeit, die typischerweise von Frauen geleistete Hausarbeit bleibt unbeachtet. Damit zeigt sich auch hier deutlich: der beschriebene zweite unorganische Leib des Menschen ist der unorganische Leib des Mannes. Dies ist nicht nur in Anbetracht emanzipatorischer Ambitionen bedauerlich. Es offenbart zudem eine bedenkliche Analyseschwäche, blendet er auf diese Weise doch den Zusammenhang von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und kapitalistisch-bürgerlicher Gesellschaftsform aus<sup>577</sup>. „Es gibt in seiner Argumentation eine bemerkenswerte Leere und ein Schweigen, wo über Frauen hätte gesprochen werden müssen.“<sup>578</sup>

#### 4.1.2.2 *Der politische Entwurf*

Marx leitet von seinen organologischen Ausführungen in den Pariser Manuskripten keinen konkreten Gesellschaftsentwurf ab. Nur soviel wird aus seiner Schrift deutlich: Nach der Abschaffung des Privateigentums und der Einführung des Kommunismus kehrt der Mensch seiner Ansicht nach in den naturgewollten Gesellschaftszustand zurück und bildet – wie gezeigt – automatisch durch die gegenseitige Produktion eine gesunde Gesellschaft aus, in der sich dann auch entsprechende „Gesellschaftsorgane“ entwickeln würden, über die Marx aber keine weiteren Auskünfte gibt<sup>579</sup>.

#### 4.1.3 Engels' „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“

##### 4.1.3.1 *Die diskursprägende Organologiemetaphorik*

##### 4.1.3.1.1 Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

Engels metaphorisiert in erster Linie – dem Thema seiner Schrift entsprechend - die „englische Nation“<sup>580</sup> bzw. „England“<sup>581</sup> als organischen Kollektivkörper, wobei er jedoch kaum auf die Zentralmetapher zurückgreift<sup>582</sup>, sondern diesem Gemeinwesen Eigenschaften zuweist, die diskurstypisch lebenden Körpern zugesprochen werden, wie die der kraftgesteuerten immanenten Entwicklung und der Erkrankung und Heilung.

---

<sup>576</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 564.

<sup>577</sup>V.a. die historische Frauenforschung der 1960er und 1970er Jahre setzte sich intensiv und kritisch mit der marxistischen Wirtschafts- und Arbeitswerttheorie auseinander; vgl. dazu z.B. den Überblick über die Debatten in: Gestrich 1999, S. 97ff. Gestrich behauptet allerdings, dass in den Marxschen Frühschriften die weibliche Produktion als Ergänzung zur Produktion im Lohnarbeitsverhältnis noch berücksichtigt wurde und erst später keine Rolle mehr spielte (ebenda S. 98). Dies bestätigt sich in den Pariser Manuskripten nicht. Dagegen auch Haug 1999, S. 192ff.

<sup>578</sup>Haug 1999, S. 183.

<sup>579</sup>Marx, Pariser Manuskripte, S. 600: Es „bilden sich daher gesellschaftliche Organe, in der *Form* der Gesellschaft, also z.B. die Tätigkeit unmittelbar in Gesellschaft mit anderen etc. ist ein Organ einer *Lebensäußerung* geworden und eine Weise der Aneignung des *menschlichen* Lebens.“

<sup>580</sup>Engels, Lage, S. 228 und S. 130.

<sup>581</sup>Engels, Lage, S. 121 und ähnlich S. 120.

<sup>582</sup>Engels, Lage S. 120: Hier spricht er vom „sozialen Körper“.

Auch Engels' Hauptaugenmerk liegt diskurstypisch auf der Identifizierung der „Kräfte“, die er für die Entwicklung dieses Gemeinwesens verantwortlich macht, um mit deren Hilfe Aussagen über die politische Zukunft des Landes treffen und damit – wie er selbst als Hauptintention seines Buches angibt - die unabwiesbare Berechtigung der „sozialistischen Theorien“<sup>583</sup> belegen zu können.

Die Vergangenheit und vor allem die konkreten Bedingungen der Gegenwart Englands analysierend, erkennt er zwei wirkungsmächtige Geschichtskräfte. Die alles verändernde Kraft der Vergangenheit sei die industrielle Revolution gewesen, eine „Revolution, die die ganze bürgerliche Gesellschaft“ umgewandelt habe<sup>584</sup>. Ihr hauptsächliches Resultat bestünde dabei in der „Entwicklung“ des „Proletariats“.<sup>585</sup> Diesen für ihn entscheidenden Zusammenhang zwischen der „Industrialisierung“ als Kraft der Gesellschaftsveränderung und der Entstehung des Proletariats als ihrem wesentlichen Produkt beschreibt Engels immer wieder an verschiedensten Stellen seiner Schrift mit Hilfe der Organologiemetapher. Z.B.: „Die ersten Proletarier gehörten der Industrie an und wurden direkt durch sie erzeugt [...]“.<sup>586</sup> „Die wichtigste Frucht aber dieser industriellen Umwälzung ist das englische Proletariat.“<sup>587</sup> „Wir haben oben gesehen, wie das Proletariat durch die Einführung der Maschinen ins Leben gerufen wurde.“<sup>588</sup>

Zentral ist für Engels dabei, dass es nach der „Geburt“ des Proletariats<sup>589</sup> aufgrund systematischer Ausbeutung und Vernachlässigung durch die Bourgeoisie<sup>590</sup>, aufgrund regelhaft auftretender Handelskrisen<sup>591</sup> und immenser Konkurrenz um die Arbeitsstellen<sup>592</sup> zur immer umgreifenderen Verelendung des Proletariats gekommen sei<sup>593</sup>. Ergebnis dieser pathologischen Entwicklung sei – hier ähnelt Engels Beschreibung sehr der Marxschen – schließlich die Herabwürdigung des Proletariats aufgrund der aufgenötigten Lebens- und Arbeitsumstände zur „entmenschte[n], degradierte[n], intellektuell und moralisch“ bestialischen „Rasse“<sup>594</sup>.

Das Proletariat ist Engels zu Folge jedoch nicht dem völligen Untergang geweiht, sondern werde aufgrund des auf ihm lastenden Drucks als neue „Kraft“ „erzeugt“, die die Zukunft Englands bestimmen werde. Die Arbeiterklasse – so sagt Engels explizit - sei es, in der die „Kraft und Entwicklungsfähigkeit der Nation“ ruhe<sup>595</sup>.

---

<sup>583</sup>Engels, Lage, S. 3.

<sup>584</sup>Engels, Lage S. 10.

<sup>585</sup>Engels, Lage S. 10: „England ist der klassische Boden dieser Umwälzung, die um so gewaltiger war, je geräuschloser sie vor sich ging, und England ist darum auch das klassische Land für die Entwicklung ihres hauptsächlichsten Resultates, des Proletariats.“

<sup>586</sup>Engels, Lage, S. 26. Hervorhebung von mir.

<sup>587</sup>Engels, Lage, S. 23. Hervorhebung von mir.

<sup>588</sup>Engels, Lage, S. 23. Hervorhebung von mir.

<sup>589</sup>Engels, Lage, S. 23.

<sup>590</sup>Engels, Lage S. 113.

<sup>591</sup>Engels, Lage S, 84ff.

<sup>592</sup>Engels, Lage S. 90ff.

<sup>593</sup>Engels, Lage, S. 25; ebenda S. 261ff.

<sup>594</sup>Engels, Lage, S. 66.

<sup>595</sup>Engels, Lage, S. 228.

















































































































































































































































